

Gender in der Fankurve

**Eine Forschungsarbeit zu gendertheoretischen
Ansätzen in der Deutschschweizer Fanarbeit**

Bachelor-Arbeit der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

Jonas Niederhauser, Benedikt Schumacher und
Lara Zambaldi

Im August 2018

Bachelor-Arbeit

Ausbildungsgang Soziokultur & Sozialarbeit

Kurs VZSA 2015–2018 & BB 2014–2018

Jonas Niederhauser

Benedikt Schumacher

Lara Zambaldi

Gender in der Fankurve

**Eine Forschungsarbeit zu gendertheoretischen Ansätzen
der Deutschschweizer Fanarbeit**

Diese Bachelor-Arbeit wurde im August 2018 eingereicht zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für Soziokultureller Animation bzw. Sozialarbeit.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Dieses Werk ist unter einem
Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz Lizenzvertrag
lizenziiert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/>
Oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California
95105, USA.

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Dokument steht unter einer Lizenz der Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle
Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz <http://creativecommons.org/>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten
Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur
Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder
angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber
unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt
aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.
Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt,
mitteilen.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers
dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Soziokulturell-animatorisches bzw. sozialarbeiterisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Sozialarbeiter/innen bzw. Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im August 2018

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit

Leitung Bachelor

Abstract

Der Fussballsport zieht Jung und Alt in seinen Bann. Jedoch hat dieser Massensport auch seine negativen Seiten. Intoleranz, Aggressionen und Gewalt an Fussballveranstaltungen und in ihrem Umfeld sind altbekannte Phänomene, welche sowohl in den Medien wie auch in der sozioprofessionellen und der clubbezogenen Fanarbeit thematisiert werden. Interessant dabei ist, dass trotz der erwähnten Probleme in der fussballbezogenen Forschung das Thema Geschlecht konsequent umgangen wird.

In der vorliegenden Forschungsarbeit wird einerseits der Frage nachgegangen, wie Deutschschweizer Fanarbeitende die Zusammensetzung und das daraus resultierende Verhalten der Fanszene deuten und bewerten sowie andererseits, welche gendertheoretischen Ansätze sie vertreten.

Die Auswertungen zeigen, dass die Fanszene als männerdominiert, patriarchalisch und hierarchisch gegliedert beschrieben wird, was die Mehrheit der Interviewten als problematisch bewertet. Bei den Befragten ist nur wenig Bewusstheit und Sensibilität für geschlechterbezogene Themen vorhanden. Diverse Interviewaussagen bestätigen, dass es in der Fanszene zu Diskriminierung, Sexismus und Geschlechterstereotypisierungen kommt. Demnach besteht Handlungsbedarf im Bereich der Aus- und Weiterbildung der Fanarbeitenden, der Präventionsarbeit mit den Fans, der Fanarbeitskonzepte, der Genderkompetenzentwicklung und der Verwendung einer genderneutralen Sprache.

Dank

Jonas Niederhauser, Benedikt Schumacher und Lara Zambaldi bedanken sich herzlich bei allen Fanarbeitenden und den dazugehörigen Fanarbeitsstellen, welche sich für diese Bachelor-Arbeit zur Verfügung gestellt haben. Einen weiteren Dank gilt den Dozierenden der Hochschule Luzern Rebekka Ehret und Gregor Husi für die Begleitung sowie dem Dachverband der Fanarbeit Schweiz für die Unterstützung während dem Verfassen der Bachelor-Arbeit. Des Weiteren bedanken wir uns herzlich bei Julia Schumacher für das Gegenlesen der Arbeit.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	IV
Dank	V
1 Einleitung und Problemstellung	1
1.1 Fragestellungen und Ziel der Forschungsarbeit	6
1.2 Berufsrelevanz.....	7
1.3 Adressatinnen und Adressaten	8
1.4 Abgrenzung der Arbeit.....	8
1.5 Aufbau der Arbeit.....	9
2 Arbeit mit Fussballfans in der Schweiz	10
2.1 Klassifikation des Fussballpublikums	10
2.2 Entstehungsgeschichte der Fanarbeit in der Schweiz.....	12
2.3 Fanarbeit in Basel.....	14
2.4 Fanarbeit in Bern	15
2.5 Fanarbeit in Luzern.....	16
2.6 Fanarbeit in St. Gallen.....	16
2.7 Fanarbeit in Zürich.....	17
2.8 Fazit zur Fanarbeit in der Schweiz	18
3 Gendertheoretische Grundlagen	19
3.1 Gleichheitsdiskurs.....	19
3.2 Der Diskurs der Geschlechterdifferenz.....	21
3.3 Diversitätsdiskurs.....	23
3.4 Doing Gender	26
3.5 Theorie der hegemonialen Männlichkeit.....	29
3.6 Diskurstheoretischer Konstruktivismus.....	31
3.7 Queer-Theorie	35
3.8 Gendertheoretische Ansätze in der Sozialen Arbeit.....	37
4 Methodisches Vorgehen	44
4.1 Forschungsfragen und Forschungsziel	44
4.2 Leitfadeninterview.....	44
4.3 Auswahl der interviewten Personen	45
4.4 Datenerhebung	46
4.5 Datenaufbereitung	47
4.6 Datenauswertung	48

4.7	Methodenkritik	49
5	Darstellung der Forschungsergebnisse	51
5.1	FaBe BSC Young Boys Bern.....	51
5.2	FaVe BSC Young Boys Bern.....	53
5.3	FaBe FC Luzern	54
5.4	FaVe FC Luzern	55
5.5	FaBe FC St. Gallen.....	56
5.6	FaVe FC St. Gallen.....	57
5.7	FaBe Grasshopper Club Zürich.....	57
5.8	FaVe Grasshopper Club Zürich	59
5.9	FaBe FC Zürich	59
5.10	FaVe FC Zürich	61
6	Diskussion der Forschungsergebnisse	63
6.1	FaBe BSC Young Boys Bern.....	63
6.2	FaVe BSC Young Boys Bern.....	64
6.3	FaBe FC Luzern	65
6.4	FaVe FC Luzern	66
6.5	FaBe FC St. Gallen.....	67
6.6	FaVe FC St. Gallen.....	69
6.7	FaBe Grasshopper Club Zürich.....	70
6.8	FaVe Grasshopper Club Zürich.....	72
6.9	FaBe FC Zürich	73
6.10	FaVe FC Zürich	74
7	Schlussfolgerung in Bezug auf die Soziale Arbeit.....	76
7.1	Reflexion der Forschungsergebnisse	76
7.2	Handlungsempfehlungen für die Arbeit mit Fussballfans	81
7.3	Fazit.....	83
7.4	Ausblick	87
8	Literaturverzeichnis	89

1 Einleitung und Problemstellung

Sport begeistert, fasziniert und hat eine grosse Anziehungskraft, unabhängig von sozialer Schicht, Altersgruppe oder Geschlecht. Nach wie vor wird die Sportkultur als eines der auffälligsten sozialen Phänomene bezeichnet (Rainer Kübert, Holger Neumann, Jürgen Hüther & Wolfgang Swoboda, 1994, S. 1).

Diese Sportbegeisterung äussert sich auch im Fussball. Der moderne Fussballsport hat weltweit an kultureller Zentralität sowie gesellschaftlicher Bedeutung gewonnen (Eric Dunning, 2002, S. 1130). Dies gilt auch für den Schweizer Fussball. Gemessen an der Anzahl Aktivmitglieder ist der Schweizer Fussballverband (SFV) der grösste Sportverband der Schweiz (Markus Lamprecht, Rahel Bürgi, Angela Gebert & Hanspeter Stamm, 2017, S. 11). Der SFV hat 2838 Mitgliedervereine und somit rund 280'000 lizenzierte Mitglieder (SFV, 2017). Die Anzahl der aktiven Fussballer/innen ist in den letzten Jahren deutlich grösser geworden. Doch nicht nur das Fussballspielen stösst in der Gesellschaft auf grosse Resonanz, sondern es herrscht seit Jahrzehnten auch ein „ausgeprägtes Schauinteresse“ (Hans Ulrich Hermann, 1977, S. 5). Allein in der letzten Saison besuchten über zwei Millionen Schaulustige Spiele der höchsten Schweizer Fussballliga (SFL), genannt Raiffeisen Super League (RSL) (SFL, ohne Datum). Vor ungefähr vier Jahren betrug die Anzahl noch 1'618'345 (ebd.). In den letzten Jahren ist somit nebst der Anzahl aktiver Fussballer/innen auch diejenige der Zuschauer/innen stark angestiegen. Es zeigt sich, dass Fussball ein soziokulturelles Ereignis ist: Millionen Menschen spielen selbst, Millionen verfolgen Fussball im Stadion oder am Bildschirm (Gerd Dembowski & Jürgen Scheidle, 2002, S. 14).

Allerdings sind die Fussballstadien keine „heile Welt“. Intoleranz, Aggression, Gewalt und Diskriminierung begleiten auch den Fussball und sind eine Herausforderung für Politik und Gesellschaft (Dembowski & Scheidle, 2002, S. 14). Häufig stehen in diesem Zusammenhang die aktiven Anhänger/innen dieses Sports, die Fussballfans, im Zentrum der Aufmerksamkeit (Kübert et al., 1994, S. 1). Im Unterschied zu den gewöhnlichen Zuschauer/innen charakterisieren sich Fans dadurch, dass sie an „Sportobjekt, Verein, Mannschaft oder Spieler [sic!] einen Narren gefressen haben und sie sich mit Gleichgesinnten in relativ übersteigerter Form mit dem Bezugsobjekt beschäftigen“ (Hermann, 1977, S. 8). Im Speziellen zeichnet sich der Fan durch seine ausgeprägte Treue gegenüber dem genannten Bezugsobjekt aus (Jürgen Schwier & Oliver Fritsch, 2003, S. 36). So bilden die Fussballfans eine eigene Subkultur bzw. Jugendkultur, welche sich von den anderen Zuschauenden als soziale Gruppierung unterscheidet (Gregor Balke, 2007, S. 3). Gemäss Beate Grossegger und Bernhard Heinzlmaier (2004) wird unter der Jugendkultur die Alltagskultur von Jugendlichen verstanden, welche besonders deren Freizeit bestimmt. Jugendliche versuchen sich bewusst von den Erwach-

senen abzugrenzen und ihre jeweilige jugendkulturelle Szene zu etablieren (S. 6). Dieses Verhalten lässt sich auch bei der Fussballszene beobachten.

Ende der 1990er Jahre entstand in Deutschland eine neue Fangemeinde namens Ultra. Gunter A. Pilz und Franciska Wölki-Schumacher (2010) bezeichnen die Ultras als besonders leidenschaftliche, emotionale, engagierte und vor allem sehr aktive Fans, welche von einer südländischen Kultur des Anfeuerns fasziniert sind. Die selbstaufgelegte Aufgabe der Ultras besteht darin, ihrer Mannschaft eine bessere Stimmung sowie eine bestmögliche Unterstützung zu bieten (S. 4).

Um Intoleranz, Aggression, Gewalt und Diskriminierung entgegenzuwirken, wurde in den letzten Jahren zum einen das Sicherheitsdispositiv rund um die Fussballstadien erweitert und zum anderen die präventive Arbeit mit den Fussballfans gefördert (Senad Gafuri, 2016, S. 4). Einerseits wurde für die Schweizer Fussballclubs der beiden höchsten Ligen die clubbezogene Fanarbeit obligatorisch (Anton Lehmann & David Zimmermann, 2008, S. 69) und andererseits wurde zwischen 2005 und 2012 bei sechs Vereinen die sozioprofessionelle Fanarbeit eingeführt (Gafuri, 2016, S. 4). Diese ist derjenige Bereich der Sozialen Arbeit, welcher direkt an der Fanszene operiert und mit ihr zusammenarbeitet. Ausserdem stellt die sozioprofessionelle Fanarbeit die Verbindung zwischen den Fans und den übrigen involvierten Organisationen rund um den Fussball her (ebd.). Die sozioprofessionelle Fanarbeit wird sowohl von Sozialarbeitenden, Sozialpädagoginnen und -pädagogen als auch von soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren geleistet. Sozialarbeitende solcher Fanarbeitsstellen werden umgangssprachlich als Fanarbeiterinnen oder Fanarbeiter bezeichnet und in dieser Arbeit mit „FaBe“ abgekürzt. Die sozioprofessionelle Fanarbeit ist also eine berufliche Tätigkeit, welche die Methodik der Sozialen Arbeit im Umfeld der Sportfans anwendet (ebd.). Ziel der Arbeit ist es, mittels Dialog und Prävention situative, strukturelle und sozial bedingte Gewalt zu vermindern (ebd.). Bei der Fanarbeit werden verschiedene Wirkungsziele verfolgt: Eindämmung von Konflikten, Steigerung des Selbstwertgefühls der Fans, Stärkung der Selbstregulierung und Selbstverantwortung der Fankurve, Förderung und Erhalt der kreativen Fankultur, Abbau von Vorurteilen, Feindbildern und extremistischen Orientierungen, Förderung des aktiven Faneinbezugs sowie Erhalt der guten Zusammenarbeit der verschiedenen Akteure (Nationales Rahmenkonzept Fanarbeit, 2010, S. 12–14). Nebst den sozioprofessionellen Fanarbeitenden (FaBe) gibt es auch die Fanverantwortlichen (FaVe), welche clubbezogen Fanarbeit ausführen (ebd.). Sie sind dafür zuständig, dass die Vereine eine Beziehung zu ihren Fans aufbauen können. Somit sind sie Ansprechpartner/in der Fans einerseits und des Vereins andererseits. Dabei nehmen die FaVes eine Vermittlerrolle zwischen den Fans und dem Verein ein, sind Letzterem jedoch unterstellt (Nationales Rahmenkonzept Fanarbeit, 2010, S. 12–14).

Die fussballbezogene Forschung lässt sich grob in einen pädagogischen, einen soziologischen sowie einen sport- und einen kulturwissenschaftlichen Bereich aufteilen (Almut Sülzle, 2011, S. 17), wobei sich alle vier Bereiche mehrheitlich mit der Fangewalt sowie der Fanszene und deren Fanverhalten befassen. Auffallend ist, dass nicht nur in der deutschen, sondern auch in der Schweizer Fussballliteratur ein Thema konsequent umgangen wird, nämlich Fussball und Geschlecht. So wird Geschlechterforschung, auch Genderforschung oder im Englischen Gender Studies genannt, in Bezug auf Fussball kaum betrieben. Der Begriff Gender bezeichnet „die soziokulturellen Merkmale der Geschlechter sowie die entsprechenden sozialen Geschlechterrollen in ihrer kulturellen, historischen und diskursiven Bestimmtheit“ (Anna Babka & Gerald Posselt, 2016, S. 56). Somit wird Geschlecht als sozial konstruiert verstanden.

In den letzten Jahren gab es einige Anstösse zur Geschlechterforschung rund um weibliche Fans und Sportlerinnen in Deutschland wie auch in der Schweiz, welche aber vor allem von Frauen ausgingen (z.B. Nicole Selmer, 2004; Sülzle, 2011; Yvonne Weigelt-Schlesinger, 2008; Marion Müller, 2009; Jennifer Töpferwein, 2010; Wölki-Schumacher, 2016). Diese setzten sich gezielt mit der Maskulinität des Fussballs auseinander und untersuchten die Geschlechterverhältnisse im Fussballstadion. Allen gemein ist das verbindende Interesse an Fussball und ihre Aufforderung nach einer stärkeren Beschäftigung mit diesem Thema. Interessant ist, dass der Fokus immer dem weiblichen oder dem männlichen Geschlecht gilt. Transmenschen fanden bisher keinen Zugang zur Fussballforschung. „Als transgeschlechtlich oder transsexuell bezeichnen sich Menschen, die sich nicht mit dem Geschlecht identifizieren können, welches ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde.“ (Robert Claus, Cristin Giessler & Franciska Wölki-Schumacher, 2016, S. 23).

Es zeigt sich, dass Fussball als Sport wie auch als Zuschauerergrünungen meist als etwas Männliches erachtet wird (Sülzle, 2011, S. 23). Fussball scheint eines der letzten gesellschaftlichen Felder darzustellen, in denen Männlichkeit sich noch mit der „Evidenz des Selbstverständlichen“ durchzusetzen vermag (Pierre Bourdieu, 2005, S. 154). Anders ausgedrückt, erscheint Fussball noch immer als männlicher Sport und das Fussballstadion als Ort der Inszenierung von Männlichkeit. Sabine Behn und Victoria Schwenzer (2003) sprechen von der Fussballfanszene als Domäne der heterosexuellen, monokulturellen Männlichkeit, wobei die dort inszenierte Männlichkeit oft auf Dominanzgehabe, Anerkennung von Gewalt hierarchien und einer als selbstverständlich angenommenen Heterosexualität basiert (S. 45). Demnach präsentiert sich Männerfussball als Ort der Männlichkeit. So sind beispielsweise Frauen, Homosexuelle, dunkelhäutige Menschen, Menschen mit einer Behinderung oder Transmenschen in der Fanszene unterrepräsentiert, wenn nicht unsichtbar (z.B. Behn & Schwenzer, 2003; Esther Lehnert, 2006; Sülzle, 2011; Nina Degele, 2013; Juliane Lang,

2015; Judith von der Heyde, 2016; Claus, Giessler & Wölki-Schumacher, 2016). Es kommt immer wieder zu sexistischen Äusserungen gegenüber Frauen und Diskriminierung gegenüber Homosexuellen, anderen Ethnien oder Menschen mit Migrationshintergrund, zum Beispiel in Fangesängen (z.B. Behn & Schwenzer, 2003; Lehnert, 2006.). Im Stadion wird nicht nur an einer klaren Geschlechtertrennung zwischen Frau und Mann festgehalten, sondern es werden auch die von der Gesellschaft gelebten weiblichen und männlichen Rollenmuster und Stereotype (re)produziert. Daneben hat es kaum Platz für Menschen, die von der Norm des Durchschnitts abweichen. Transmenschen oder Menschen, die sich keinem Geschlecht zugehörig fühlen und sich aktiv in der Schweizer Fanszene engagieren, sind zum Beispiel nicht bekannt.

Auch in der Sozialen Arbeit konnte vor gut 40 Jahren kaum jemand etwas mit der Genderthematik anfangen (Claudia Wallner, 2013, S. 61). Erst seit 1980 gibt es eine wachsende Anzahl Publikationen, Tagungen und Forschungsprojekte, die sich mit dem Thema Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Sozialen Arbeit auseinandersetzen (Melanie Plösser & Kim-Patrick Sabla, 2013, S. 7). Trotz dieser positiven Entwicklung seit den 1980er Jahren bezeichnen Plösser und Sabla (2013) das Verhältnis von Gender und der Sozialen Arbeit als ambivalent und widersprüchlich (S. 8). Einerseits hat die Thematisierung von Geschlecht und Geschlechterverhältnis in der Theoriebildung und in der Praxis der Sozialen Arbeit Einzug gehalten, andererseits erweist sich Gender in der Sozialen Arbeit, in der sozialen Praxis und in der Ausbildung weiterhin als Spezialthema (ebd.).

Dennoch hat es in den letzten Jahren immer mehr Publikationen gegeben, welche sich für eine geschlechtersensible Soziale Arbeit einsetzen. Geschlechtersensibilität heisst, „eine Sensibilität für die Komplexität und die machtvolle Ordnung von Geschlecht zu entwickeln, die alle gesellschaftlichen Bereiche betrifft“ (Andrea Bramberger, 2009, S. 14). Oft wird die Geschlechtersensibilität als Grundsatz bei spezifischen Angeboten für Mädchen oder Jungen angewendet, mit dem Ziel, die Heranwachsenden auf ihrer Suche nach geschlechtlicher Identität wie auch bei ihrem Übergang ins Erwachsenenleben zu begleiten und zu unterstützen (Christiane Micus-Loos, 2013, S. 181–182). Der Ansatz der geschlechtersensiblen Sozialen Arbeit wird erweitert durch den Begriff der Genderkompetenz. Karin Böllert und Silke Karsunky (2008) definieren Genderkompetenz als „jene Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wissensdimensionen, über die eine Fachkraft der Sozialen Arbeit verfügen muss, um die eigene Arbeit geschlechterbewusst und gleichstellungsorientiert gestalten zu können. Ziel von Genderkompetenz ist es, die verschiedenen Facetten von Gender-Aspekten sowohl in den Organisations- und Personalstrukturen – also auf der institutionellen Ebene – als auch in den pädagogischen Vollzügen, folglich auf der (adressatenbezogenen) Handlungsebene, identifizieren und gleichstellungsorientiert berücksichtigen zu können“ (S. 7). Mit gendertheoreti-

schen Ansätzen genderkompetent zu arbeiten, bedeutet also, dass Fachkräfte die Soziale Arbeit sowie all ihre Konzepte und Angebote geschlechtergerecht auszurichten haben. Dabei geht es um die sozial-kulturelle Zuschreibung von Weiblichkeit und Männlichkeit. Durch das Arbeiten mit dem Begriff der Genderkompetenz soll der binäre Zuschreibungskatalog in Frau und Mann abgeschafft und die Vielfalt von Geschlechtern – biologisch wie sozial – anerkannt werden (Wallner, 2013, S. 75).

Ein ähnliches Bild wie in der Geschlechterforschung widerspiegelt sich auch in der sozioprofessionellen Fanarbeit. Zwar werden in der Schweiz Fanprojekte gegen Diskriminierungsformen wie Rassismus oder Homophobie durchgeführt (z.B. das Projekt „Gemeinsam gegen Rassismus“ einer Fangruppierung aus Bern). Hingegen sind keine Projekte oder Publikationen zu Transsexualität, Rasse, Ethnie oder religiöser Zugehörigkeit bekannt. In Deutschland existieren einige Fanprojekte, welche sich mit dem Thema Geschlecht und Fussball beschäftigen (z.B. „Gender Kicks“). Dort wird oftmals die spezielle Position von Frauen und Mädchen in der Ultraszene untersucht. Gemäss Heidi Thaler (2016) müssen sich Frauen in einer von Männlichkeitsvorstellungen geprägten Umgebung behaupten und sich gegen sexistische Unterstellungen und Angriffe im Fussballstadion wehren. Sie führt aus, dass die Teilhabe an der Fankultur gleichzeitig Freiräume bietet, um sich beispielsweise von klassischen Geschlechterrollen zu trennen. Diese Freiräume würden von den weiblichen Ultras vielfältig genutzt (S. 97–109). In Bezug auf die Geschlechterthematik zeigt sich, dass oftmals nur Sonderprojekte für Mädchen angeboten werden. Männliche Fans werden davon ausgeschlossen. Auch in der sozioprofessionellen Fanarbeit steht entweder nur das weibliche oder nur das männliche Geschlecht im Zentrum der Forschung und der sozialen Praxis. Bezeichnend ist, dass im deutschsprachigen Raum marginalisierte Maskulinitäten wie homosexuelle, transsexuelle, nicht weisse und/oder gehandicapte Geschlechtlichkeiten in der sozioprofessionellen Fanarbeit nahezu unberücksichtigt bleiben. Ausserdem lässt sich feststellen, dass der Anteil weiblicher Fanarbeiterinnen gering ist. In der RSL z.B. gibt es insgesamt zwölf sozioprofessionelle Fanarbeitende, wovon nur zwei weiblich sind. Dazu kommt, dass keine Frau als FaVe bekannt ist.

Es kann festgehalten werden, dass es viele Gründe und wechselseitige Bedingungen gibt, weshalb diese männlich konnotierte Fussballkultur seit Jahrzehnten gelebt wird (z.B. aufgrund der Entwicklung von Massensport¹) und weshalb der Fokus in der Fussballforschung, und somit auch in der Fanarbeit, auf das männliche Geschlecht gelegt wird. Viel wichtiger

¹ Beispielsweise zeigt Matthias Marschik (2003) in seiner Studie zu Frauenfussball und Maskulinität, wann und wie Männer in die verschiedenen Bereiche des Fussballs kamen.

erscheint jedoch in diesem Zusammenhang die Frage, auf welche Art und Weise sich die Fanarbeitenden mit genderbezogenen Themen auseinandersetzen.

In Anbetracht der Ausgangslage und der Problemstellung beschäftigt sich die vorliegende Forschungsarbeit mit der Frage, inwiefern gendertheoretische Ansätze in der sozioprofessionellen und clubbezogenen Fanarbeit eine Rolle spielen. Konkret wird den Fragen nachgegangen, wie die FaBes und FaVes der sechs Deutschschweizer Fussballvereine die Zusammensetzung der Fanszene beurteilen und bewerten und welche gendertheoretischen Ansätze sie vertreten.

1.1 Fragestellungen und Ziel der Forschungsarbeit

Vor diesem Hintergrund stellen sich für die Soziale Arbeit folgende Fragen:

- Wie sind die Fussballvereine in Zürich, Basel, Bern, St. Gallen und Luzern betreffend Fanarbeit organisiert?
- Welches sind wichtige gendertheoretische Ansätze für die Soziale Arbeit?
- Wie werden die Zusammensetzung und das daraus resultierende Verhalten der Fanszene von den sozioprofessionellen und clubbezogenen Fanarbeitenden gedeutet und bewertet?
- Welche gendertheoretischen Ansätze werden von den sozioprofessionellen und clubbezogenen Fanarbeitenden vertreten?
- Welche Handlungsempfehlungen lassen sich bezüglich der Genderkompetenz für die Praxis der Fanarbeitenden ableiten?

Das Ziel dieser Forschungsarbeit besteht in erster Linie darin zu erfahren, welche gendertheoretischen Ansätze die sechs Deutschschweizer FaBes sowie die FaVes der Clubs vertreten. Konkret wird der Frage nachgegangen, mit welchen gendertheoretischen Ansätzen, mit welcher Einstellung und mit welchem Fachwissen die Fanarbeitenden in der Praxis arbeiten. Ausserdem wird eruiert, inwiefern diese Ansätze eine Rolle in der Berufspraxis spielen. Hierfür untersuchen die Forschenden einerseits, wie die Fanarbeit bei den sechs grössten Deutschschweizer Fussballvereinen organisiert und aufgebaut ist, und andererseits werden die wichtigsten gendertheoretischen Ansätze in der Fachliteratur vorgestellt und thematisiert. Zudem wird die Zusammensetzung der Fanszene sowie deren Ausleben der Fankultur aus Sicht der Fanarbeitenden untersucht. Darauf aufbauend werden mögliche Handlungsempfehlungen bezüglich genderkompetentem Verhalten für die Praxis der sozioprofessionellen sowie clubbezogenen Fanarbeitenden abgeleitet.

1.2 Berufsrelevanz

Claus, Giessler und Wölki-Schumacher (2016) bezeichnen die Fussballfanszene als eine riesige Jugendkultur, welche eine grosse Anziehungskraft auf Jugendliche ausübt und in der unter anderem Haltungen zu Fragen von Gewalt, Diskriminierung und Rechtsextremismus diskutiert werden. Daneben dient sie als Ort des „Peer-to-Peer-Lernens“ für die Sozialisation jugendlicher Fussballfans. Hier lernen diese, sich zu organisieren, (fan)politisch zu denken und zu handeln (S. 13).

Auch die Autorenschaft geht von dieser Annahme aus und ist der Meinung, dass Jugendliche in der Fanszene eine Vielzahl von Dingen finden, welche sie faszinieren. Jugendliche Fussballfans sind stets auf der Suche nach Identität und befassen sich unter anderem mit Fragen wie: „Welche Art von Mann, Frau oder anderer Identität will ich sein?“ Oder: „In welcher Gruppe kann ich mich am besten verwirklichen und wie verhalte ich mich gegenüber Werten, die in der Fanszene herrschen?“ Im Jugendalter treten immer wieder verschiedene Widersprüche und Veränderungen auf (z.B. das Akzeptieren der körperlichen Veränderung), mit denen die Jugendlichen umzugehen lernen müssen. So geht die Jugendzeit mit einer Vielzahl von Ansprüchen und Herausforderungen einher, welche sich teilweise nur schwer vereinbaren lassen (Göppel, 2005; Fend, 2000; zit. in Kitty Cassée, 2007, S. 288). Eine Aufgabe der Sozialen Arbeit bzw. der sozioprofessionellen Fanarbeit ist es, die Jugendlichen in ihrer Entwicklung zu unterstützen (vgl. Rahmenkonzept Fanarbeit, 2010, S. 13; Berufskodex, 2010, S. 6). Wobei die Bildung der eigenen – auch sexuellen – Identität sowie die Ausgestaltung der sozialen Geschlechterrolle bedeutende Entwicklungsaufgaben in der Jugendzeit sind (Cassée, 2007, S. 289–292). Die Basis der Sozialen Arbeit und somit auch der sozioprofessionellen Fanarbeit zeichnet sich durch eine intensive und konstante Beziehungsarbeit aus (Claus, Giessler & Wölki-Schumacher, 2016, S. 107). Demnach ist die persönliche Interaktion mit den jugendlichen Fussballfans entscheidend. Dies wiederum hat Auswirkungen auf die Haltung und die Handlungen der Professionellen.

Damit die Unterstützung und die Hilfestellung von Seiten der Sozialarbeitenden gelingen können, ist eine Auseinandersetzung mit gendertheoretischen Ansätzen unabdingbar. Das heisst, alle FaBes sollten eine geschlechtersensible Soziale Arbeit betreiben und sich sowohl im Verlauf der Ausbildung als auch in der Berufspraxis eine Genderkompetenz aneignen. Diese muss stets weiterentwickelt, hinterfragt und reflektiert werden. So müssen die Professionellen z.B. über das Entstehen und die soziale Konstruktion von Geschlechterrollen und Geschlechterverhältnissen Bescheid wissen oder die Fähigkeit zur Reflexion von eigenen Geschlechterrollenbildern haben (Böllert & Karsunky, 2008, S. 7). Wichtige Voraussetzungen dafür scheinen folgende zu sein: Ein Bewusstsein und eine Sensibilität für geschlechtsbezo-

gene Aspekte im eigenen Handlungsfeld sowie eine Selbstreflexion bezüglich der eigenen Geschlechterrolle.

Des Weiteren kann eine geschlechtersensible Soziale Arbeit Diskriminierung und Gewalt vorbeugen, indem die Sozialarbeitenden konsequent darauf aufmerksam machen, dass es Menschen gibt, welche aufgrund ihres Geschlechts leiden und denen der Zugang zu Ressourcen versperrt bleibt (vgl. Bramberger, 2009). So scheint es im Selbstverständnis der Sozialen Arbeit zu sein, sich für Chancen- und Ressourcengleichheit einzusetzen sowie jegliche Art von Diskriminierung zurückzuweisen und Vielfalt anzuerkennen (Berufskodex, 2010, S. 8–10).

1.3 Adressatinnen und Adressaten

Neben der Adressatenschaft der Professionellen der Sozialen Arbeit richtet sich die vorliegende Bachelor-Arbeit in erster Linie an Fanarbeitende sowie soziale Institutionen, welche sich dem Thema der Fanarbeit oder der Beratung von Fans und Jugendkulturen widmen. Aber auch der SFV, Fachhochschulen, Weiterbildungsstätten, Studierende, Fussballbegeisterte und andere interessierte Personen können anhand der Ergebnisse dieser Arbeit ihr Wissen erweitern und sich einen Überblick über die Thematik verschaffen.

1.4 Abgrenzung der Arbeit

Die Bachelor-Arbeit konzentriert sich nur auf die sechs grössten Deutschschweizer Fussballvereine. Zum einen, weil neben der clubbezogenen Fanarbeit nur bei diesen Vereinen sozioprofessionelle Fanarbeit betrieben wird. Und zum anderen, weil durch die Tätigkeit von Jonas Niederhauser als FaBe ein erleichterter Zugang ermöglicht wurde. Eine Ausweitung auf alle Clubs der RSL hätte den Rahmen der Arbeit gesprengt.

Grundsätzlich wird die sozioprofessionelle Fanarbeit als fussballbezogene Soziale Arbeit verstanden. Die Autorenschaft entschied sich, nebst der sozioprofessionellen Fanarbeit auch die clubbezogene Fanarbeit als Zielgruppe zu definieren. Dies mit der Begründung, dass beide dieselbe Klientel – die (aktiven) Fans – als Zielgruppe haben. Folglich kommen sowohl FaBes als auch FaVes in ihrer Praxis mit den Fans in Berührung und treten mit ihnen in Interaktion.

Unter dem Begriff „Fan“ wird eine Person verstanden, die aktiv im Stadion mitwirkt und somit das Zielpublikum der Fanarbeitenden ist. Dies wiederum bedeutet, dass mit dem Terminus „Fanszene“ alle Fans mit eingeschlossen sind, die eine aktive und unterstützende Haltung gegenüber dem jeweiligen Fussballverein einnehmen.

Weiter wird in der vorliegenden Bachelor-Arbeit bewusst die Innenperspektive der Fanarbeitenden analysiert. Es geht in erster Linie darum, wie sie ihre Tätigkeit wahrnehmen und ausführen. Hier muss festgehalten werden, dass sie in Bezug auf die Fanszene immer eine Aussenperspektive einnehmen. Insofern sind alle Aussagen hinsichtlich der Fanszene und der Fans aus der Perspektive der Fanarbeitenden zu deuten. Der Zugang zu den verschiedenen Fan- und Ultragruppierungen der jeweiligen Fussballvereine war nicht möglich, da in der Fanszene mehrheitlich eine grosse Skepsis gegenüber Forschungsarbeiten herrscht und sich folglich nicht viele Gruppierungen zum Mitmachen bereit erklärt haben respektive hätten.

1.5 Aufbau der Arbeit

Zu Beginn der Arbeit werden die konkreten Fragestellungen dargestellt sowie die Wahl des Themas und dessen Berufsrelevanz begründet. Ausserdem werden die Aufgaben der sozioprofessionellen sowie der clubbezogenen Fanarbeit erläutert. Darauf aufbauend werden die sechs Deutschschweizer Fanarbeitsstellen genauer vorgestellt und es wird eine Klassifikation des Fussballpublikums vorgenommen. Danach folgt ein Theorieabschnitt zu gendertheoretischen Ansätzen, welche als theoretischer Bezugsrahmen dienen. Es werden die wichtigsten gendertheoretischen Ansätze in der Geschlechterforschung sowie deren Auswirkungen auf die Soziale Arbeit diskutiert. Anschliessend wird das methodische Vorgehen erläutert. Darauf aufbauend werden die Interviewdaten ausgewertet und analysiert sowie Handlungsempfehlungen für die sozioprofessionelle und die clubbezogene Fanarbeit präsentiert. Zum Schluss werden die wichtigsten Erkenntnisse sowie deren kritische Reflexion aufgeführt und mögliche Forschungslücken aufgezeigt.

2 Arbeit mit Fussballfans in der Schweiz

Im folgenden Kapitel wird die Klassifikation des Fussballpublikums anhand ABC-Kategorisierung sowie anhand der Fanteilung von Wilhelm Heitmeyer und Jörg-Ingo Peter (1988) dargestellt. Dieser Teil der Arbeit dient einerseits zum Verständnis und andererseits zur Sensibilisierung der begrifflichen Differenzierung des Fussballpublikums. Des Weiteren werden die Aufgabengebiete und die Entstehungsgeschichte der sozioprofessionellen und der clubbezogenen Fanarbeit aufgezeigt, wobei das Rahmenkonzept der Fanarbeit Schweiz sowie die wichtigsten Meilensteine erläutert werden. Darauf aufbauend werden die Fanarbeitsstellen in Basel, Bern, Luzern, St. Gallen und Zürich vorgestellt.

2.1 Klassifikation des Fussballpublikums

Seit Fussball gespielt wird, gibt es auch Menschen, die dem Spiel jeweils beiwohnen und als Fans am Spielfeldrand oder auf den Rängen im Stadion ihrem Hobby frönen. Etymologisch geht der Begriff „Fan“ auf „fanum“ (lat.) zurück, was wörtlich Tempel heisst (Thomas König, 2002, S. 44). Dies impliziert, dass der Fan eine irdische Grösse (das Fussballteam) als Heiligtum erklärt (ebd.). König (2010) zeigt auf, dass Fans von Sozialwissenschaftler/innen sehr unterschiedlich definiert werden (S. 45). Grundsätzlich kann eine Person als Fan betitelt werden, die häufig in der Fankurve steht, Anfeuerungsrufe ausspricht und bei den Spielen der eigenen Mannschaft mitfiebert (ebd.). Zudem haben Fans ein Solidaritäts- und Gemeinschaftsgefühl, zeigen prinzipielle Vereinstreue, orientieren sich an Männlichkeitsnormen und demonstrieren ihre Vereinsfarben in Form von Mützen oder Schals (ebd.).

Laut David Zimmermann (2008) werden die Fans in Fachkreisen und auch von den Medien anhand von zwei Kategorisierungsmodellen eingeteilt (S. 12). Beim ersten Modell werden die Fans in die Kategorien A, B und C eingeteilt. A-Fans machen grundsätzlich keine Probleme, B-Fans sind vor allem unter Alkoholeinfluss potenziell gewaltbereit und C-Fans sind solche, die Gewalt ihretwillen ausüben und davon fasziniert sind (ebd.). Wie Zimmermann weiter schreibt, ist die ABC-Kategorisierung, welche dem polizeilichen Sicherheitsdenken entstammt, jedoch mit einer gewissen Vorsicht zu geniessen, da die Fans dabei auf Sicherheitsrisiken reduziert werden und alle anderen Faktoren einer Fanszene ausser Acht gelassen werden (ebd.).

Das zweite Modell zur Faneinteilung hat einen soziologischen Hintergrund und stammt von Heitmeyer und Peter (1988). Die Autoren unterteilen die Fans in folgende drei Kategorien (S. 56):

1. Der konsumorientierte Fan

Der Fussball ist für konsumorientierte Fans wichtig und sie unterstützen ihr Team möglichst oft im Stadion. Doch der Fussball ist für sie ein Konsumgut und sie können diesen, wenn weniger wichtige Spiele anstehen, auch mal durch einen Kinobesuch oder eine sonstige Freizeitbeschäftigung ersetzen (Heitmeyer & Peter, 1988, S. 57). Wie Ralf Ek (1996) schreibt, machen die konsumorientierten Fans einen sehr grossen Teil des Publikums in einem Stadion aus (S. 29), doch sie kalkulieren den Gegenwert an Leistung und Spannung, bevor sie sich für oder gegen den Besuch eines Spiels entscheiden (Heitmeyer & Peter, 1988, S. 58).

2. Der fussballzentrierte Fan

Fussballzentrierte Fans demonstrieren gegenüber ihrem Team absolute Treue und koppeln ihr Schicksal an den Verein (Zimmermann, 2008, S. 13). Für sie ist Fussball nicht irgendeine unter verschiedenen Freizeitaktivitäten, sondern diejenige, welche ihre höchste persönliche Priorität genießt (Heitmeyer & Peter, 1988, S. 59). Gemäss Maurice Illi (2004) schauen sich fussballzentrierte Fans das Spiel meist von der Fankurve aus an, sind organisiert und zeigen ihre Vereinsfarben anhand von Schals, Mützen und Trikots. Fussballzentrierte Fans stehen dem Verein meist unkritisch gegenüber und es herrscht eine ausgeprägte Gruppenorientierung. Die Gewaltbereitschaft dieser Fankategorie zeigt sich oftmals in verbalen Äusserungen, allerdings kann es z.B. bei erhöhtem Alkoholkonsum situativ auch zu körperlicher Gewalt kommen (S. 18).

3. Der erlebnisorientierte Fan

Erlebnisorientierte Fans besuchen, wie fussballzentrierte Fans, jedes Spiel. Sie sehen den Fussball jedoch als Plattform, um neben dem Spiel etwas zu erleben, sich selbst zu inszenieren und sich eine Art Kick zu holen (Zimmermann, 2008, S. 15). Die Spannungssituation rund um den Fussball hat für sie somit eine grosse Bedeutung und das Spiel an sich kann laut Heitmeyer und Peter (1992) auch mal „rechts liegen gelassen“ werden (S. 61). Laut Illi (2004) können sogenannte „Hooligans“ eindeutig den erlebnisorientierten Fans zugeordnet werden (S. 19).

Die Forschungen von Heitmeyer und Peter liegen nun schon länger zurück. Laut Zimmermann (2008) ist die Fanszene einem stetigen Wandel unterworfen und über die Jahre hat es dementsprechend viele Veränderungen gegeben (S. 15). So gehören laut Pilz und Wölki-Schumacher (2010) z.B. auch die sogenannten Ultra-Fans in die Kategorie der erlebnisorientierten Fans, welche die Hooligans aus den Stadien verdrängt haben (S. 4). Pilz und Wölki-Schumacher (2010) erachten das Phänomen der Ultras in fast ganz Europa als dominant.

Ultras haben es sich zur Aufgabe gemacht, organisiert für eine bessere Stimmung im Stadion zu sorgen und ihre Mannschaft bestmöglich und kreativ zu unterstützen (S. 4.). Neben optischem Support mittels Doppelhaltern oder Choreografien gehören für sie die Verwendung von Pyrotechnik und die akustische Unterstützung dazu (ebd.). Den Ultras geht es in erster Linie nicht darum, Gewalt auszuleben, sondern eher darum, einen rivalisierenden Kampf mit anderen Ultragruppierungen zu führen (ebd.).

2.2 Entstehungsgeschichte der Fanarbeit in der Schweiz

Die Fussballliga der Schweiz wurde gemäss dem SFV (ohne Datum) im Juli 1933 in Vevey gegründet. Fortan wurde 70 Jahre lang im Rahmen einer Meisterschaft der Schweizer Meister im Fussball gekürt (ebd.). 2003 gab es einen Strukturwandel, der Name der Fussballliga wechselte von National-Liga A zu „Swiss Football League“ und es konnten jeweils nur noch zehn Teams um die Meisterschaft spielen, was vorher meist anders war (ebd.).

Gleichzeitig fand u.a. in Form des erwähnten Strukturwandels der Fussballliga eine Modernisierung und Kommerzialisierung des Fussballs statt, indem z.B. neue Stadien gebaut, neue Anspielzeiten eingeführt und höhere Spielergehälter bezahlt wurden (ebd.). Da diese Umstände zu Interessenkonflikten mit den Fans führten, gab das Eidgenössische Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS) dem Dachverband für sozioprofessionelle Fanarbeit Schweiz (FaCH) 2009 den Auftrag, ein nationales Rahmenkonzept für die Fanarbeit in der Schweiz zu erstellen. Dies war der Startschuss sowohl für die sozioprofessionelle als auch für die clubbezogene Arbeit mit Schweizer Fussballfans (Nationales Rahmenkonzept Fanarbeit, 2010, S. 5.).

Die sozioprofessionelle Fanarbeit hat ihren Ursprung in Deutschland. So entstanden dort bereits in den 1980er Jahren vereinsunabhängig an verschiedenen Standorten Fanprojekte, welche sozialpädagogische Arbeit im Fussballumfeld leisteten (Koordinationsstelle Fanprojekte, ohne Datum). Rund 30 Jahre später etablierte sich die sozioprofessionelle Fanarbeit dann auch in der Schweiz, dies jedoch nur allmählich (vgl. Kapitel 2.7).

So gilt die sozioprofessionelle Fanarbeit gemäss dem Rahmenkonzept (2010) noch heute als junge Disziplin, welche ihre Arbeit hauptsächlich an Menschen oder Menschengruppen im Sozialraum der Fankurve richtet, wo eine aktive und kreative Fankultur gefördert und zwischen verschiedenen Interessengruppen wie Club, Öffentlichkeit und Behörden vermittelt wird (S. 12.). Bei ihrer Arbeit beziehen FaBes die Fans aktiv mit ein und fördern so eine gute Zusammenarbeit der verschiedenen Akteure im Fanbereich (ebd.). Für ihre Arbeit im Umfeld von Fussballfans wenden die FaBes Methoden der Sozialen Arbeit an, welche im Rahmenkonzept (2010) der Fanarbeit Schweiz wie folgt beschrieben werden (S. 13–14):

- Stärkung der (Sozial-)Kompetenzen und Förderung von Ressourcen
- Einzelhilfe und Triage (Beistand in Konflikt- und Notsituationen, Verbesserung individueller Lebensverhältnisse)
- Gemeinwesenarbeit (Arbeit innerhalb eines Sozialraumes, Bearbeitung von Konflikten in Zusammenhang mit vorhandenen Strukturen)
- Aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit (Vermittelnd zwischen Sozialraumnutzenden und Sozialraumverwaltenden)
- Aufbau von vertrauensvollen Kontakten
- Institutionenarbeit (Vernetzung mit Behörden, Gremien, Verbänden)
- Sozial-empirische Beobachtungen und Forschung innerhalb der Fanlandschaft
- Förderung der Partizipation

Im Allgemeinen geht die sozioprofessionelle Fanarbeit von einem akzeptierenden und integrativen pädagogischen Ansatz aus (ebd.). Sie richtet sich somit gegen den Ansatz, der besagt, dass nur mit Bekämpfung oder Belehrung eine Verhaltensänderung herbeigeführt werden kann (ebd.). Gemäss dem Rahmenkonzept verfolgt die sozioprofessionelle Fanarbeit diverse Wirkungsziele (ebd.). Dazu gehören die Eindämmung von Konflikten, Delinquenz und Frustration, die Steigerung von Selbstwertgefühl und Verhaltenssicherheit der Fussballfans, die Stärkung der Selbstregulierung und der Selbstverantwortung der Fankurve sowie das Fördern und Erhalten einer aktiven Fankultur und eines Miteinanders zwischen Verein und Fans. Weitere Ziele sind das Abbauen von Vorurteilen und Feindbildern sowie die Eindämmung von extremistischen Orientierungen und diffusen Ängsten (ebd.).

Damit die sozioprofessionelle Fanarbeit besser koordiniert werden kann, sind die lokalen Stellen dem Dachverband für Fanarbeit Schweiz (FaCH) angegliedert. So organisiert FaCH zum Beispiel regelmässige Austauschtreffen für alle FaBes und veranstaltet Weiterbildungskurse sowie Tagungen für Fachpersonen (Lukas Meier, 2018²). Zusätzlich betreut der Dachverband eine Fanbotschaft an allen Spielen der Schweizer Nationalmannschaft, führt juristische Erstberatungen für Fans durch und ist dafür zuständig, dass die sozioprofessionelle Fanarbeit ausgebaut wird. So führt FaCH z.B. im Tessin und in der Westschweiz Vernetzungssitzungen durch und errichtet Dialogplattformen – mit dem Ziel, auch in diesen Regionen sozioprofessionelle Fanarbeit zu betreiben (ebd.).

Neben der sozioprofessionellen Fanarbeit existiert die clubbezogene Fanarbeit, mit welcher Fussballvereine in der Schweiz eine Beziehung zu ihren Fans gestalten (Rahmenkonzept Fanarbeit, 2010, S. 12). Mit der fanverantwortlichen Person stellen die Vereine eine/n An-

² Persönliches Gespräch mit Lukas Meier, FaCH, 14.03.2018

sprechpartner/in für die Anliegen der Fans zur Verfügung und können diese umgekehrt als Sprachrohr zu den Fans nutzen. Wie auch die sozioprofessionelle Fanarbeit distanziert sich die clubbezogene Fanarbeit von sexistischem, rassistischem und gewalttätigem Fanverhalten sowie von der reglementwidrigen Verwendung von Pyrotechnik (ebd.).

Auch das Konzept der clubbezogenen Fanarbeit stammt ursprünglich aus Deutschland. Während die deutschen Fussballclubs der beiden ersten Ligen bereits seit 1993 FaVes benennen müssen (Koordinationsstelle Fanprojekte, ohne Datum), wurde die clubbezogene Fanarbeit in der Schweiz erst in der Saison 2005/2006 eingeführt (Anton Lehmann & David Zimmermann, 2010, S. 69). In Deutschland waren die FaVes zuerst meist ehrenamtlich im Einsatz. Seit der Saison 2011/2012 müssen sie jedoch hauptamtlich tätig sein (Koordinationsstelle Fanprojekte, ohne Datum). In der Schweiz ist es seit der Saison 2013/2014 für alle Clubs der obersten beiden Spielklassen obligatorisch, ihre Fanarbeit professionell zu organisieren und den jeweiligen FaVes eine Ausbildung zu bieten (Rahmenkonzept Fanarbeit, 2010, S. 12). In den Richtlinien zur Funktion der FaVes der SFL ist festgehalten, dass diese direkt der Clubleitung unterstellt und hierarchisch dem Sicherheitsverantwortlichen des Clubs gleichgestellt sein müssen sowie dass sie mit den für ihre Arbeit notwendigen Kompetenzen ausgestattet werden (SFL, 2018). Weiter ist den Richtlinien zu entnehmen, dass die FaVes neben dem Ausbildungskurs pro Jahr einen Weiterbildungskurs besuchen müssen und dass sie durch den Club zu entschädigen sind (ebd.). Des Weiteren steht in den Richtlinien, dass sich die FaVes von einer allfälligen sozioprofessionellen Fanarbeit abzugrenzen haben und für Soziale und/oder Pädagogische Arbeit nicht zuständig sind. Gemäss Richtlinien ist jedoch vorgesehen, dass der Club eine allfällige sozioprofessionelle Fanarbeit nach seinen Möglichkeiten personell und finanziell unterstützt (ebd.).

2.3 Fanarbeit in Basel

Als es 2001 in Basel darum ging, die Fanarbeit zu initiieren, wurde der Zürcher Verein pro-FAN (vgl. Kapitel 2.7) beigezogen (Roger Keller, Jürg Artho, Carlo Fabian & David Zimmermann, 2010, S. 78). Die Fachhochschule für Soziale Arbeit in Luzern hat schliesslich ein Konzept für das „Fanprojekt Basel“ erarbeitet. Der Verein „Fanprojekt Basel“ war wie sein Pendant in Zürich unabhängig und wurde von den Kantonen Basel-Land und Basel-Stadt, vom Fussballclub und vom Eishockeyclub Basel sowie vom Fonds „Projekte für Menschenrechte und gegen Rassismus“ getragen (ebd.). Das Projekt in Basel startete 2003 mit einem Fanarbeiter und konnte bald einmal mit einer zusätzlichen Fanarbeiterin aufgestockt werden, damit die Chancen höher wurden, auch genderspezifische Aspekte in die Fanarbeit einzubringen und dort zu thematisieren (ebd.).

Heute wird die Fanarbeit in Basel nur noch von einer Fanarbeiterin betrieben (Fanarbeit Basel, ohne Datum). Laut der Website der sozioprofessionellen Fanarbeit Basel gehören u.a. das Begleiten der Fans an Heim- und Auswärtsspielen, das Fördern des Dialogs zwischen verschiedenen Instanzen, die Beratung bei Fragen oder Anliegen der Fans, das Erarbeiten von Stellungnahmen und die Medienarbeit zu den Hauptaufgaben (ebd.).

Die clubbezogene Fanarbeit in Basel wird von Adrian Grünig ausgeführt. Er ist seit 2006 beim FC Basel angestellt (FC Basel, ohne Datum). Da jedoch weder zu seiner Person noch zu seiner genauen Tätigkeit Informationen vorliegen und er eine Interviewanfrage strikt ablehnte, konnte über seine Funktion und seine Tätigkeit nicht mehr in Erfahrung gebracht werden.

2.4 Fanarbeit in Bern

Wie dem ersten Jahresbericht der Fanarbeit Bern zu entnehmen ist, wurde der Verein auf Initiative der Fans im Februar 2007 gegründet (Jahresbericht Fanarbeit Bern, 2008). Die Ansprüche der Fans bilden seit Beginn die Basis für das Konzept der dortigen Fanarbeit (Fanarbeit Bern, ohne Datum). Im Vorstand des Vereins sind die Fans seit der Gründung in einer statutarisch festgelegten Mehrheit gegenüber anderen Personen ausserhalb und innerhalb der Fanszene (ebd.). Finanziert wird der nicht gewinnorientierte, unabhängige Verein von der Stadt Bern, vom Kanton Bern und vom Fussballclub selbst (ebd.). Dazu kommen Beiträge der Vereinsmitglieder und der beiden Fan-Dachverbände „Gäubschwarzsüchtig“ und „Ostkurve Bern“ (ebd.). Zweck des Vereins Fanarbeit Bern ist die Förderung und Unterstützung einer nachhaltigen, professionellen Fanarbeit, welche zu einer konstruktiven Fankultur beiträgt – in erster Linie bei Fussballspielen der 1. Mannschaft des BSC Young Boys (Fanarbeit Bern, ohne Datum). Die Fanarbeit Bern bietet den YB-Fans fanbezogene und soziale Dienstleistungen an und leistet auch präventive Arbeit. Sie ist eine notwendige Ergänzung zu den ordnungspolitischen Massnahmen und begleitet die Fans in einem anwaltschaftlichen Verhältnis (ebd.).

Für die clubbezogene Fanarbeit beim BSC Young Boys (YB) ist aktuell Daniel Bühlmann zuständig. Der FaVe von YB ist aus Sicht des Fussballclubs ein wichtiges Bindeglied zwischen dem Club und seinen Fans (BSC Young Boys, ohne Datum). Die Fans haben durch ihn die Möglichkeit, mit dem Club in Kontakt zu treten und allfällige Fragen zu klären. Gleichzeitig nutzt der Club den FaVe als Sprachrohr zu den Fans und stellt so den Kontakt zu ihnen sicher (ebd.). So soll der FaVe von YB durch seine Arbeit zu einer konstruktiven und kommunikativen Atmosphäre zwischen den Fans und dem Club beitragen. Er trägt an der

Schnittstelle zwischen Geschäftsleitung, Sicherheit, Behörden, sozioprofessioneller Fanarbeit und Fans zur Verhinderung von Konfrontationen und zur Deeskalation bei (ebd.).

2.5 Fanarbeit in Luzern

Nachdem zwei Studierende in den Jahren 2003 und 2004 im Rahmen eines Projekts den Bedarf an Fanarbeit in Luzern abgeklärt hatten, entschieden sich der Kanton, die Stadt und der FC Luzern (FCL) nach diversen Vorfällen im Rahmen der Spiele des FCL, die sozioprofessionelle Fanarbeit einzuführen (Konzept Fanarbeit Luzern, 2018). Seit dem 1. August 2007 beugt die präventiv tätige Fanarbeit Vandalismus und Gewalt vor und fördert eine positive Fankultur (ebd.).

Die Tätigkeiten der sozioprofessionellen Fanarbeit Luzern weichen im Vergleich nur wenig von den Tätigkeiten der Fanarbeit Bern ab. So sind auch die Luzerner Fanarbeitenden an allen Spielen ihrer Fussballmannschaft präsent und dienen als Anlaufstelle für Fans, Fan-gruppierungen und Behörden (ebd.). Als Hauptziel wird in Luzern die Verminderung der situativen, strukturellen und sozial bedingten Gewalt in der Fanszene aufgeführt (ebd.). Zu den Teilzielen gehören das Fördern einer aktiven und kreativen Fankultur, das Beschreiben und Erklären der Fanszene in der Öffentlichkeit sowie das Analysieren und Minimieren der Eskalationsfaktoren (ebd.).

Der FaVe vom FCL heisst Marco Burch. Da dieser neben seiner Tätigkeit beim FCL zu 100% als Sanitärmoniteur arbeitet und ausschliesslich an den Spielen des FCL präsent ist, hat er nicht dieselbe Funktion wie FaVes anderer Clubs (Marco Burch, 2018³). Er ist zwar u.a. zuständig für den Transport und den Ticketverkauf an den Auswärtsspielen, doch er kann z.B. keine grösseren administrativen Tätigkeiten verüben oder strategische Arbeiten erledigen wie sein Pendant aus Bern (ebd.).

2.6 Fanarbeit in St. Gallen

Ähnlich wie in Luzern hat auch in St. Gallen eine Projektarbeit an einer Fachhochschule den Weg für die sozioprofessionelle Fanarbeit geebnet (Fanarbeit St. Gallen, 2017). So erarbeiteten Vertreterinnen und Vertreter des Fussballclubs, der Fan-Dachverbände sowie von Stadt, Kanton und aus der Politik Ziele und Haltungen einer allfälligen sozioprofessionellen Fanarbeit. 2011 wurde dann der Verein „Sozioprofessionelle Fanarbeit FC St. Gallen“ gegründet und es wurde eine Pilotphase von drei Jahren bewilligt, welche nach Ablauf weiter-

³ Interview mit Marco Burch, FaVe, 09.04.2018

geführt wurde (ebd.). Seit 2015 teilen sich der Fussballclub, die Stadt und der Kanton die Finanzierung der Fanarbeit zu je einem Drittel (ebd.).

Die sozioprofessionelle Fanarbeit St. Gallen orientiert sich ähnlich wie andere Fanarbeitsstellen am Berufskodex der professionellen Sozialen Arbeit und beugt mit Methoden der aufsuchenden Sozialen Arbeit Gewalt und Sachbeschädigungen vor (Fanarbeit St. Gallen, 2017).

Der FaVe in St. Gallen heisst Martin Bartholdi und hat keine Festanstellung beim FC St. Gallen, sondern wird im Stundenlohn beschäftigt (Martin Bartholdi⁴, 2018). Hauptberuflich ist er bei einer Poststelle tätig. Er ist vor allem an Auswärtsspielen gefordert und organisiert für die Fans die Reise und die Tickets. Zusätzlich ist er für alle Fanbegleitenden während den Auswärtsspielen zuständig (ebd.).

2.7 Fanarbeit in Zürich

Bereits 1996 gründeten drei Personen aus Zürich den Verein proFAN, womit ein wichtiger Grundstein für die sozioprofessionelle Fanarbeit in der Schweiz gelegt wurde (Keller, Artho, Fabian & Zimmermann, 2010, S. 78). Mit dem Ziel, gesamtschweizerisch tätig zu sein, wurde als erste Aktion ein Fussballspiel zwischen zwei Hooligan-Gruppen aus Zürich und Amsterdam organisiert (ebd.). Später wurden bei der Stadt Zürich Gesuche um finanzielle Unterstützung eingereicht und im Jahr 2000 startete mit dem „Fanprojekt Zürich“ eine dreijährige Projektphase, wobei zwei Fanarbeitende mit einem Arbeitspensum von je 50% angestellt wurden, um sich für die Fans des Grasshopper Club Zürich einzusetzen (ebd.). Es waren die ersten Fanarbeitenden der Schweiz. Da sich die Stadt nach vier Jahren gegen eine Weiterfinanzierung entschied, musste die Fanarbeit Zürich ihre Arbeit vorübergehend aufgeben. 2008 lancierte das Sozialdepartement der Stadt Zürich die Fansozialarbeit neu und es wurde je ein Fanarbeiter für den FC Zürich (FCZ) und den Grasshopper Club Zürich (GC) angestellt. Finanziert wird das Projekt, das nach wie vor besteht, je zu einem Drittel von Stadt, Kanton und den jeweiligen Fussballclubs (ebd.). Mittlerweile ist bei GC mit Mattias Cadonau eine Person angestellt und beim FCZ mit Lea Bösiger und Christian Schmidhauser zwei Personen (Lukas Meier, 2018⁵).

Die clubbezogene Fanarbeit in Zürich ist von den beiden Clubs unterschiedlich organisiert. Während der FCZ einen Sozialarbeitenden als FaVe angestellt hat, ist es bei GC mit Andy Schraner ein Mann, der beruflich in der Sicherheitsbranche tätig ist. Beide FaVes sind jeweils mit einem Teilpensum angestellt (ebd.).

⁴ Interview mit Martin Bartholdi, FaVe, 08.04.2018

⁵ Persönliches Gespräch mit Lukas Meier, FaCH, 14.03.2018

2.8 Fazit zur Fanarbeit in der Schweiz

Die Fanarbeit in der Schweiz ist ein eher neues Arbeitsfeld, das vor rund 10 Jahren professionalisiert wurde. Zum einen wirkt die clubbezogene Fanarbeit, die für Fussballclubs in den höchsten beiden Ligen obligatorisch ist, auf die Fans ein, zum anderen gibt es die sozioprofessionelle Fanarbeit, welche Methoden der Sozialen Arbeit für ihr Handeln anwendet. Letztere wird nur bei sechs der zehn Clubs der höchsten Liga betrieben, da diese einerseits bei kleineren Fussballclubs nicht finanziert werden kann und andererseits die Initiative dazu bislang fehlte. Während die Konzepte der sozioprofessionellen Fanarbeit bei allen lokalen Stellen sehr ähnlich aussehen, unterscheiden sich die Aufgabengebiete der FaVes beträchtlich. So ist bei manchen Clubs pädagogisch geschultes Personal fest angestellt, während bei anderen die FaVes nur im Stundenlohn angestellt sind und nebenbei noch 100% einer anderen Tätigkeit nachgehen.

3 Gendertheoretische Grundlagen

Im folgenden Kapitel werden die am breitesten diskutierten gendertheoretischen Ansätze vorgestellt, die in nahezu allen aktuellen Gendergrundlagenwerken vorhanden sind. Es wird ein Überblick über die wichtigsten theoretischen Ansätze gegeben und aufgezeigt, auf welche Weise die verschiedenen gendertheoretischen Ansätze Einfluss auf die Soziale Arbeit als Profession und Disziplin nehmen.

3.1 Gleichheitsdiskurs

Mit dem Gleichheitsdiskurs ist eine grosse Begriffsvielfalt verknüpft. Wenn von Gleichheit die Rede ist, spielen Begriffe wie Chancengleichheit, Gleichberechtigung, Gleichwertigkeit und Verteilungsgerechtigkeit eine grosse Rolle (Surur Abdul-Hussain, 2012, S. 69). Beim Gleichheitsdiskurs wird grundsätzlich davon ausgegangen, dass Frauen und Männer im Besitz gleicher Fähigkeiten sind (Margret Karsch, 2016, S. 176). Die Sozialisation ist ausschlaggebend für die Ausbildung von Geschlechterrollen und geht bei Frauen und Männern unterschiedlich vonstatten. Sie bewirkt dadurch auch Unterschiede bezüglich Ausbildung von Begabungen, Verhaltensweisen und Interessen bei Frauen und Männern (ebd.). Ziel des Diskurses ist allerdings einerseits, die Gesellschaft in eine Richtung zu lenken, wo biologisches Geschlecht, soziale Geschlechterrollen und Sexualität nicht Schicksal eines Menschen sind, und somit andererseits, die bisher am biologischen Geschlecht orientierte Sozialisation der Menschen anzupassen (Elisabeth Badinter, 2005, S. 139).

Die sogenannte „Erste Frauenbewegung“ legte Ende des 18. Jahrhunderts, zur Zeit der europäischen Aufklärung, den Grundstein des Gleichheitsdiskurses (Abdul-Hussain, 2012, S. 69). Olympe de Gouges und Mary Wollstonecraft waren zwei Vorreiterinnen der Bewegung. Sie forderten auf politischer Ebene dieselben Rechte für Frauen, wie sie für Männer bereits vorher Geltung hatten. Scheidungsrecht, Wahlrecht sowie Recht auf Eigentum und Bildung sollten den Frauen nicht länger vorenthalten werden (ebd.). Olympe de Gouges ging ohnehin von der Gleichheit der Geschlechter in Bezug auf Menschsein, Intelligenz und Fähigkeiten aus (Frigga Haug, 2008, S. 53).

Im Rahmen einer zweiten Frauenbewegung Anfang der 1970er Jahre wurde das Gedanken- gut von de Gouges und Wollstonecraft weitergetragen (Abdul-Hussain, 2012, S. 70). Es wurde gegen die gesellschaftliche Diskriminierung von Frauen und für Chancengleichheit in Bezug auf Rechte, Bildung und Anerkennung gleicher Fähigkeiten gekämpft (Christina Thürmer-Rohr, 1995, S. 88). „Wir-Frauen“ wurde für diese Bewegung als Aushängeschild für gemeinsame Betroffenheit der Diskriminierung auserkoren (Abdul-Hussain, 2012, S. 70). Der

Kampf gegen die „Herrschaft der Männer“ war das gemeinsame Ziel der Frauen. Diskriminierungsfaktoren wie der sexuellen Orientierung, der Hautfarbe, der Herkunft oder der sozialen Schicht wurde keine Beachtung geschenkt (ebd.).

Im aktuellen Gleichheitsdiskurs wird durchaus am damals angestrebten Gleichheitsgedanken ohne Hierarchie zwischen den Geschlechtern festgehalten (Annedore Prengel, 2004, S. 98). Hinzu kommt allerdings eine differenziertere Herangehensweise, welche mitunter auch Diversitäten wie ethnische Herkunft, Alter, Hautfarbe, Beeinträchtigungen sowie Religion berücksichtigt (Abdul-Hussain, 2012, S. 71). Die reine Konzentration auf zwei Geschlechter mit verschiedenen Voraussetzungen wird insofern kritisiert, als dass die Frauenbewegung „Wir-Frauen“ in den Siebzigerjahren von Frauen aus der Mittelschicht und westlicher Herkunft ins Leben gerufen und angeführt wurde (Thürmer-Rohr, 1995, S. 88). Dass z.B. dunkelhäutige Frauen aus ärmeren Ländern dabei nicht die gleichen Voraussetzungen für das Erlangen von Chancengleichheit genossen wie weisse Frauen aus der Mittelschicht, war lange ein Faktor, dem wenig Beachtung geschenkt wurde (ebd.). In diesem Zusammenhang wurde auch von einer Universalisierung der Kategorie Frau gesprochen, in der die Erfahrungen von weissen, heterosexuell lebenden Mittelschichtsfrauen verallgemeinert werden (Abdul-Hussain, 2012, S. 73). Aus dieser Kritik entstand der Diversitätsdiskurs, auf den in Kapitel 3.3 genauer eingegangen wird.

Im aktuellen Gleichheitsdiskurs ist Gleichstellungspolitik ein wichtiger Faktor (Abdul-Hussain, 2012, S. 71). Der Versuch einer Umsetzung bezüglich Geschlechter erfolgt heute durch „Gender Mainstreaming“ (ebd.). Auf europäischer Ebene wurde das Gender-Mainstreaming-Prinzip 1997 in den Amsterdamer Vertrag aufgenommen. Damit verpflichteten sich alle Staaten der Europäischen Union dazu, dieses Prinzip in ihrer Politik anzuwenden (Barbara Stiegler, 2008, S. 19). Die UNO, der Europarat und die EU haben Berichte zum Gender Mainstreaming verfasst und Instrumente erarbeitet, welche die Staaten zur Einführung von Gender-Mainstreaming-Strategien auffordern und anleiten. In der Schweiz wurde bisher keine verbindliche Gender-Mainstreaming-Strategie entwickelt, jedoch haben Bund und Kantone Leitfäden entwickelt, um Gender Mainstreaming in der Verwaltung umzusetzen.

Gender Mainstreaming folgt dem Leitsatz, dass Unterschiede zwischen Frauen und Männern keine Grundlage für Diskriminierung sein dürfen, und soll so zur Gleichstellung der Geschlechter beitragen (Europäische Kommission, 2005).

Mechthild Cordes (2008) nennt die Beseitigung der Diskriminierung von Frauen aufgrund von ungleichen Lebensverhältnissen der beiden Geschlechter als ein Ziel der Gleichstellungspolitik (S. 916). Weiter sollen die sozialen Folgen dieser Verhältnisse aus der Welt geschafft und gleiche Lebenschancen sowie eine gleichberechtigte Anteilhabe von Frauen an Ressourcen

der Gesellschaft erzielt werden (ebd.). Gender Mainstreaming bezeichnet somit den Prozess, die auf Frauen und Männer, Mädchen und Jungen bezogene Geschlechterperspektive in die Gesamtpolitik aufzunehmen. Die Entwicklung, die Durchführung und die Evaluierung politischer Entscheidungsprozesse und Massnahmen sollten demnach so betrieben werden, dass in jedem Arbeitsbereich und auf allen Ebenen Auswirkungen auf die Geschlechter berücksichtigt werden. So erfordert Gender Mainstreaming, dass alle politischen Programme, Massnahmen oder Dienstleistungen hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf die Gleichstellung der Geschlechter untersucht und bewertet werden.

Kritisiert wird an der politischen Strategie des Gender Mainstreaming, dass sie zwar geschlechtsspezifische Sichtweisen berücksichtigt, diese aber gleichzeitig überwinden soll. Die Suche nach den Differenzen zwischen den Geschlechtern führt jedoch nicht dazu, dass die bestehenden Unterschiede und Ungleichheiten aufgehoben werden. Aufgrund dessen wird Gender Mainstreaming ein Potenzial der Stereotypisierung und der Homogenisierung vorgeworfen (Stiegler, 2008, S. 22–23). Weitere Kritikpunkte sind, dass Gender Mainstreaming die Frauenpolitik schwäche und dass die Strategie nur auf Ungleichheiten bezüglich der Geschlechtszugehörigkeit abziele. Zudem wird Gender Mainstreaming als Alibistrategie der Politikerinnen und Politiker bezeichnet: In der politischen Realität werden nur kleine Projekte zum Thema Gender lanciert und als Prototypen charakterisiert, während grosse politische Konzepte unberührt bleiben und sich dadurch der Kritik entziehen können (Stiegler, 2008, S. 23).

3.2 Der Diskurs der Geschlechterdifferenz

Im Differenzdiskurs existieren zwei Geschlechter, welche sich naturgegeben voneinander unterscheiden (Abdul-Hussain, 2012, S. 77). Veränderbar sind diese Unterschiede nicht. Es wird von einem Patriarchatsverständnis ausgegangen, nach welchem Männer hierarchisch über den Frauen stehen. Diese hierarchische Ordnung wird im Differenzdiskurs kritisiert (ebd.)

Die 1930 geborene französische Psychoanalytikerin Luce Irigaray war die Vorreiterin und Inspirationsfigur des Differenzdiskurses (Karsch, 2016, S. 161–162). Dies obwohl sie die sexuelle Differenz eigentlich nur als imaginär und somit überwindbar sah (Karsch, 2016, S. 163). In Form von Provokationen und Irritationen kämpfte Irigaray für die Anerkennung des weiblichen Geschlechts (Karsch, 2016, S. 162). Sie verfolgte das Ziel, eine Veränderung der gesellschaftlichen, patriarchalisch orientierten Ordnung herbeizuführen und den Status der Frau als Subjekt zu verbessern (Karsch, 2016, S. 163). In den 1970er Jahren setzte Irigaray mit verschiedenen Veröffentlichungen zum Thema Geschlecht ein Zeichen. Sie bemängelte,

dass das Männliche in der westlichen Welt als universale Norm gelte und das Weibliche weitgehend ignoriert bzw. nur in Beziehung zum Mann sichtbar werde. Sie forderte Raum für bis anhin verdrängte, eigene Systeme für Frauen und deren Loslösung von ihnen zugeschriebenen, unterdrückenden Funktionen (Karsch, 2016, S. 162–163).

In den Theorien Irigarays fanden in den 1980er Jahren vor allem italienische Feministinnen Inspiration. Die sogenannten „Mailänderinnen“, eine Gruppe von Philosophinnen aus Mailand, sowie auch deren Veroneser Kolleginnen, die Diotima, waren in den 1980er Jahren sehr aktiv (Abdul-Hussain, 2012, S. 77–78). Der Annahme, dass der Mann das Universelle und die Frau „das Nichtnormale“ darstelle, setzten sie das „Denken der Differenz“ entgegen (Heike Kahlert, 2008, S. 94). Die Italienerinnen kämpften gegen die Unterdrückung von Frauen durch die patriarchal geprägte Gesellschaft und übten aus diesem Grund Kritik am Gleichheitsdiskurs (Abdul-Hussain, 2012, S. 78). Sie sahen in der darin geforderten Gleichstellung die Anpassung der Frauen an die männliche Norm. So wurde die im Gleichheitsdiskurs geforderte Chancengleichheit für Frauen als Streben nach gleichen Chancen für Frauen wie für Männer gesehen. Für die italienischen Feministinnen bedeutete dies die Anerkennung der patriarchalen Machtverhältnisse und des Männlichen als universale Norm, was sie als verwerflich empfanden und deshalb scharf kritisierten (ebd.).

Die italienischen Differenztheoretikerinnen waren davon überzeugt, dass Frauen und Männer per se unterschiedlich seien und keines der beiden Geschlechter alleine die gesamte Menschheit repräsentieren könne (Adriana Cavarero, 1990, S. 99). Sie machten sich für eine Aufwertung des Weiblichen stark und traten für die Anerkennung des sogenannten „irreduziblen Andersseins“ ein, was bedeutet, dass jedes Geschlecht für sich autonom ist und dass das Anderssein des anderen Geschlechts ohne Vergleich anerkannt und akzeptiert wird (Cavarero, 1990, S. 102).

Aus dem Denken der italienischen Feministinnen entstanden mit der Zeit Forderungen nach eigenen Räumen für Frauen sowie nach frauenspezifischen Angeboten (Abdul-Hussain, 2014). Dadurch vermochten sich Frauen, unabhängig von der vorherrschenden männlichen Norm, als weibliche Subjekte zu definieren und erlangten durch Beziehungen zu anderen Frauen Wertschätzung für das eigene Geschlecht. Das weibliche Geschlecht konnte so allmählich eine Aufwertung erleben und mehr Sichtbarkeit erlangen. Ausserdem führte die Differenzdebatte mit der geschlechtsspezifischen Schreibweise ein bis heute zentrales Element der schriftlichen Sprache herbei (ebd.).

Es darf jedoch nicht vergessen werden, dass an Diskriminierung beteiligte Frauen in feministischen Theorien oft übersehen werden und dass man auch im Differenzdiskurs klar von einer Zweigeschlechtlichkeit der Gesellschaft ausging (Abdul-Hussain, 2014). Wobei die An-

nahme der zweigeschlechtlichen Differenz die Machterhaltung der Männer gemäss Abdul-Hussain aufrechterhält und fördert (ebd.). Auch dem Differenzdiskurs wird eine Universalisierung der Kategorie Frau auf Basis der Erfahrungen von weissen, heterosexuell lebenden Mittelschichtsfrauen vorgeworfen, welche zur Diskriminierung von minorisierten (z.B. afro-amerikanischen) Frauen führt (Abdul-Hussain, 2012, S. 81). Zudem kritisieren Vertreterinnen und Vertreter des Konstruktivismus, dass mit dieser Sicht- und Herangehensweise ein bipolares und damit einhergehend hierarchisches Geschlechterverhältnis reproduziert und neutralisiert wird (ebd.). Diese und weitere Kritikpunkte öffneten die Türen für den Diversitätsdiskurs.

3.3 Diversitätsdiskurs

Hans-Jürgen Aretz und Katrin Hansen (2003) vergleichen Diversity (dt. Diversität) mit Verschiedenheit, Heterogenität, Ungleichheit, Individualität oder Vielfalt (S. 9).

Der Diversitätsdiskurs basiert auf Kritik an den vorangehenden, feministischen Gleichheits- und Differenzdiskursen, in denen die Frau als weiss, aus der Mittelschicht stammend und heterosexuell universalisiert wird (Abdul-Hussain, 2012, S. 88). Der Diversitätsdiskurs verlangt Sichtbarkeit von weiteren Unterscheidungsdimensionen neben dem Geschlecht. Alter, Hautfarbe, ethnische Herkunft, Behinderung, Sexualität und Religion sind Kategorien, die bei bisherigen Gleichstellungs- und Aufwertungsforderungen der Geschlechter klar vernachlässigt wurden (ebd.).

Der Diskurs entspringt amerikanischen Bürgerrechtsbewegungen, welche ab den 1950er Jahren vonstatten gingen (Günther Vedder, 2006, S. 3). Aktivistinnen und Aktivisten waren bemüht, die Frauenforschung neben dem Geschlecht auch für die genannten weiteren Kategorien zu sensibilisieren (Karsch, 2016, S. 179–180). Eine bedeutende Bewegung war die „Black Women’s Liberation“ in den 1980er Jahren (Abdul-Hussain, 2012, S. 88–89). Zu dieser Zeit herrschte der sogenannte „weisse Mittelschichtsfeminismus“. Afroamerikanische Frauen sprachen sich gemeinsam gegen diesen aus und bemängelten ihn auch aufgrund der darin fehlenden Perspektive der Differenz unter Frauen. Damit thematisierten sie eine Diversität, die über die geschlechtliche Kategorisierung hinausging. Die teils radikalen Ansichten traten meist in Form von Schriften an die Öffentlichkeit. Die Autorinnen trafen damit den Nerv weiterer minorisierter Frauen, welche sich der Bewegung anschlossen. Dazu zählten eingewanderte, jüdische, lesbische sowie beeinträchtigte Frauen (Abdul-Hussain, 2012, S. 88–89).

Ein grosses Thema im Diskurs und somit auch in den besagten Schriften stellte die Intersektionalität dar (Abdul-Hussain, 2012, S. 89–90). Diese gilt als kritische Analyse und Auf-

schlüsselung von Strukturen und Mechanismen diverser miteinander verwobener Differenz- und Ungleichverhältnisse (Christine Riegel, 2012, S. 15). Demnach beschreibt Intersektionalität die Diskriminierung von Menschen aufgrund mehrerer Strukturmerkmale. Zusätzlich thematisiert sie die Dynamiken von Ausschluss- und Inklusionsprozessen sowie von Identitäts- und Zugehörigkeitsprozessen. Das bekannteste Beispiel sind farbige Frauen in den USA, welche sowohl im feministischen als auch im antirassistischen Diskurs Benachteiligung erfahren mussten und somit aufgrund der Kombination dieser Strukturmerkmale Diskriminierung erlitten. Das amerikanische Gesetz verurteilte dabei nur Diskriminierung, die entweder auf Rasse⁶ oder auf Geschlecht basierte. Deren Kombination und somit die Intersektionalität war gesetzlich also ungenügend geregelt (ebd.). Kimberlé Crenshaw (2013) kritisierte diesen Umstand scharf und forderte eine Zusammenführung der gesetzlichen Analysen betreffend Sexismus und Rassismus (Clarissa Rudolph, 2015, S. 137). Durch den Ansatz der Intersektionalität wurde verdeutlicht, dass Individuen sowohl kulturell-ethnisch und geschlechtlich als auch religiös, sexuell, innerhalb einer Klasse und im geopolitischen Kontext positioniert sind (Elisabeth Tuijer, 2014, S. 146–147). So sind Identitäten und Biografien immer gleichzeitig von mehreren Differenzen durchzogen, welche je nach Kontext unterschiedlich bedeutsam sein können. Die Erkenntnis, dass jeder Mensch als Individuum am Schnittpunkt (engl. „intersection“) von verschiedenen Differenzachsen positioniert ist, war der Anlass, die bisherige Einseitigkeit in der Bearbeitung von Geschlecht in der Geschlechterforschung zu verlassen (ebd.).

Im US-amerikanischen Raum bedeutete der Diversitätsdiskurs die Etablierung weiterer Ansätze wie zum Beispiel der Queer Studies (Paula-Irene Villa, 2003, S. 142). Diversität spielte in der feministischen Theoriebildung eine grosse Rolle (Villa, 2003, S. 142). Auch in Europa fasste der Ansatz nach und nach Fuss (Abdul-Hussain, 2012, S. 89). Als Folge entstanden differenziertere Angebote für Frauen wie beispielsweise Zentren und Vereine für Lesben und Migrantinnen (ebd.). Der Diskurs erweiterte die Genderperspektive insofern, als dass Frauen und Männer nicht per se als getrennte Gruppen betrachtet wurden (Abdul-Hussain, 2014). Vielmehr wurden sie als Menschen mit einer Vielfalt an Identitäten mit ihren Unterschiedlichkeiten, aber auch Gemeinsamkeiten wahrgenommen (ebd.). Carol Hagemann-White (1984) unterstrich diese Sichtweise mit ihren Studien, die sie in den frühen 1980er Jahren in Deutschland durchführen konnte. Die Studien zeigten beispielsweise, dass die am stärksten ausgeprägten Unterschiede zwischen den Geschlechtern immer noch kleiner sind als diejenigen innerhalb eines Geschlechts. So sei etwa die soziale Schicht für Schulleistungen Jugendlicher deutlich ausschlaggebender als das Geschlecht (S. 13).

⁶ „Rasse“ ist in den USA im Gegensatz zu Deutschland ein anerkannter sozialwissenschaftlicher Begriff (Rudolph, 2015, S. 137).

Kritisiert wird der Diversity-Ansatz von feministischen Theoretikerinnen, welche daran festhalten, dass das Geschlecht die zentrale Strukturkategorie ist und andere Strukturkategorien wie Hautfarbe oder Religion zwar wichtig, aber von weniger grosser Bedeutung sind (Abdul-Hussain, 2012, S. 95). So fehle dem Ansatz ein Selbstverständnis im Umgang mit Macht, da er keine Lösung aufzeige, wie die herrschenden Machtgefälle zwischen Männern und Frauen in gesellschaftlichen Rollenzuschreibungen abgebaut werden könnten. Weiter kommt Kritik am Differenzbegriff auf. Das Denken in Differenzen führt zu einer Vorstellung eines beliebigen Nebeneinanders aller möglichen Differenzen, womit gleichzeitig auch die Machtverhältnisse verdeckt werden (ebd.). Der Begriff bezieht sich also auf soziale Phänomene, bei der Einzelne oder Kollektive durch gesellschaftliche Rollenzuschreibungen und Merkmale zu „anderen“ einer Mehrheit und Norm werden.

Zur Anwendung kommen soll der Diversitätsgedanke durch Diversity Management. Diversity Management tritt oft im beruflichen Kontext in Erscheinung und zielt darauf ab, Führungspersonen und Mitarbeitende für die bestehende Vielfalt zu sensibilisieren und so Diskriminierung aufgrund verschiedenster Strukturmerkmale vorzubeugen (Deborah Plummer, 2003, S. 80). Das bekannteste Beispiel ist das Strukturmerkmal Geschlecht. Verankert sind immer eine dominante und eine dominierte Gruppe. Erstere wird hier aus gesellschaftshistorischer Sicht durch die Männer vertreten, Letztere durch Frauen und Transgender-Personen. Die Form der Diskriminierung präsentiert sich als Sexismus. Ein weiteres Beispiel ist Altersdiskriminierung. Auch diese Diskriminierungsform existiert in der Berufswelt. Erwachsene mittleren Alters haben als dominante Gruppe bessere Chancen als jüngere oder ältere Erwachsene, welche somit die dominierte Gruppe darstellen (ebd.).

Diversity Management nimmt die gegebene Diversität als Ausgangspunkt des Handelns und entwickelt Problemlösungen, um die Herausforderungen einer globalisierten Arbeitswelt besser zu bewältigen. Die Stärke des Diversity-Ansatzes liegt darin, dass er die gesamte Vielfalt einer pluralistischen Gesellschaft umfassend beschreibt und einen ganzheitlichen Ansatz mit einer festen Verankerung in allen Bereichen der Organisation festlegt.

Abschliessend kann erwähnt werden, dass durch den Diversitätsdiskurs bzw. durch die Betonung der Vielfalt die Unterschiedlichkeit und die Einzigartigkeit eines jeden Menschen hervorgehoben und positiv bewertet wurden (Tuider, 2014, S. 149). Dies führte wiederum dazu, dass neue Möglichkeiten eröffnet wurden, um machtvolle (An-)Ordnungen und Normierungen, Instabilitäten und (Un-)Sichtbares sowie Marginalisierungen und Privilegierungen zu thematisieren und zu politisieren (ebd.).

3.4 Doing Gender

Die (sozial)konstruktivistische Geschlechterforschung ist der Meinung, dass Geschlechterunterschiede aufgrund sozialer Einflüsse entstehen (Angelika Wetterer, 2006, S. 21). Im Mittelpunkt steht die Frage, wie die Zweigeschlechtlichkeit sozial hervorgebracht und zugleich neutralisiert werden kann. Dabei spielen die sozialen Prozesse eine wichtige Rolle, in welchen das Geschlecht hergestellt wird. So untersucht die konstruktivistische Theorie nicht die Ausprägungen der Unterschiede zwischen Geschlechtern, sondern die Prozesse der Unterscheidung. Es interessiert, wie Geschlechtsunterschiede im sozialen Alltagshandeln produziert, gefestigt, reproduziert und als selbstverständlich angesehen werden (ebd.).

Diese Ansicht führte zum Konzept der sozialen Konstruktion von Geschlecht (Doing Gender). Dabei wird das Geschlecht nicht als gegebene Eigenschaft von Menschen betrachtet, sondern es werden vielmehr die sozialen Prozesse und Interaktionen in den Fokus gerückt, welche das Geschlecht reproduzieren (Candace West & Don H. Zimmerman, 2008, S. 137–143). Weil die Vorstellung einer Zweigeschlechtlichkeit – wonach zwischen Mann und Frau unterschieden wird – im Denken, Handeln und in der Wahrnehmung der Menschen derart verankert ist, bleibt sie auch Teil der Reproduktion von Geschlecht durch soziale Prozesse. Das Konzept Doing Gender zeigt auf, dass diese Geschlechtsunterschiede jedoch nicht natürlichen Ursprungs sind (ebd.). Geschlecht ist ein Mittel zur Legitimation der Teilung der Gesellschaft, wobei Geschlechtszugehörigkeit als Bündel sozialer Tätigkeiten, Wahrnehmungen und Interaktionen konstruiert wird (West & Zimmerman, 2008, S. 14). Jede Handlung und Interaktion sowie deren Eigen- und Fremdwahrnehmung sind somit Ausdruck von Männlichkeit oder Weiblichkeit. In einer Interaktion zwischen zwei Menschen ordnen beide die Verhaltensweise des Gegenübers einem Geschlecht zu, weil sie annehmen, dass die andere Person sich durch ihr Handeln an einer Geschlechtszugehörigkeit orientiert (ebd.). Der Bedeutung der Geschlechter liegt nicht deren Unterschied zugrunde. (Judith Lorber & Susan Farrell, 1991, S. 365). Vielmehr konstituiert die Bedeutung den Unterschied (ebd.).

West und Zimmerman (2008) unterscheiden zwischen „sex“, „sex category“ und „gender“ (S. 138). „Sex“ meint die Festlegung des körperlichen Geschlechts, dem sozial vereinbarte, biologische Kriterien zugrunde liegen, also die sogenannte Geburtsklassifikation. Durch Zuordnung zu einem Geschlecht, basierend auf einer sozial geforderten, erkennbaren Geschlechtszugehörigkeit, entsteht die „sex category“, welche der Geburtsklassifikation „sex“ nicht entsprechen muss. Schliesslich bleibt das soziale Geschlecht „gender“ als normativ gesteuerter Interaktionsprozess von Menschen, die ihr Handeln nach der in Anspruch genommenen Geschlechtskategorie (männlich oder weiblich) ausrichten. Sex, Sex-Category und Gender werden als voneinander unabhängig betrachtet (ebd.). Das Konzept des sozia-

len Geschlechts legitimiert Stefan Hirschauer (1993) mit der Aussage, man habe „ein Geschlecht erst dann, wenn man es in den Augen anderer hat“ (S. 53). Entstanden ist dieses Konzept aus soziologischen Interaktionstheorien. Interaktion geschieht immer dann, wenn sich Menschen physisch begegnen, einander wahrnehmen und auf das Verhalten des anderen Menschen reagieren (West & Zimmerman, 2008, S. 138). Die Interaktionsteilnehmenden identifizieren und klassifizieren dabei das Geschlecht des Gegenübers (ebd.).

Auch die Transsexualität spielte bei der Entstehung des Doing-Gender-Konzepts eine entscheidende Rolle, weil sie eben impliziert, dass Geschlechtszugehörigkeit nicht einfach vorhanden und unveränderbar ist, sondern von Menschen durch Alltagsinteraktionen, also durch Verhalten und dessen Wahrnehmung, immer wieder neu hergestellt wird (West & Zimmerman, 2008, S. 139). Dabei teilt auch die Mehrheit der Transsexuellen die Vorstellung der Zweigeschlechtlichkeit und somit wird entweder die Wandlung vom Mann zur Frau oder von der Frau zum Mann angestrebt. Durch ihr Verhalten und ihre Kleidung werden sie dann auch als Männer oder Frauen wahrgenommen (West & Zimmerman, 2008, S. 139–140). Das Beispiel der Transsexualität zeigt auf, dass soziales Verhalten für die Zuordnung zu einem Geschlecht entscheidender ist als das biologische Geschlecht bzw. die Geburtsklassifikation eines Menschen (ebd.).

Welche Verhaltensweisen deuten auf Männlichkeit bzw. Weiblichkeit hin? Verschiedene Forscherinnen und Forscher tendieren dazu, aggressives Verhalten tatsächlich männlichen Personen zuzuordnen (Hagemann-White, 1984, S. 18). Hagemann-White (1984) hält allerdings fest, dass sich die allermeisten Jungen und Mädchen zwar individuell, nicht aber als Geschlechtergruppe unterscheiden (S. 31). Nur ein sehr kleiner Anteil einer solchen Gruppe weist Verhaltensweisen oder Eigenschaften auf, welche für das andere Geschlecht ungewöhnlich sind. In der Anthropologie gilt ohnehin der Konsens, dass das Verhalten der Menschen nicht biologisch gesteuert ist (ebd.). Mit Blick auf das soziale Lernen kann davon ausgegangen werden, dass jedes Verhalten durch Nachahmung von Vorbildern einerseits sowie durch Bestrafung oder Belohnung als Reaktion auf das Verhalten andererseits erlernt wird (Hagemann-White, 1984, S. 19). Dies sind klare Hinweise dafür, dass Geschlechtszugehörigkeit durch Rollenerwartungen während der Entwicklung und der Sozialisation eines Menschen konstruiert wird und die biologischen Unterschiede kaum Grund für Verhaltensweisen der Menschen sind.

Kritisiert werden die konstruktivistischen Ansätze von den Vertreterinnen und Vertretern der dekonstruktivistischen Ansätze. Letztere zielen darauf, die Geschlechterdichotomie aufzuweichen, Zuschreibungen aufgrund der Geschlechtszugehörigkeit zu vermeiden, den Normierungen der Geschlechtsidentitäten entgegenzuwirken sowie die Entgrenzung von Ge-

schlecht zu forcieren (Tuider, 2014, S. 142). So bezweifeln Dekonstruktivistinnen und Dekonstruktivisten die Unterscheidung von Sex und Gender und betrachten das biologische ebenso wie das soziale Geschlecht als ein historisches, kulturelles Produkt.

Mit den konstruktivistischen Ansätzen geht auch eine Diskussion um Geschlechterstereotype einher, welche sich durch eine Dualität auszeichnen (Corinna Onnen-Isemann & Vera Bollmann, 2010, S. 82). Geschlechterstereotype sind kognitive Strukturen, die sozial geteiltes Wissen oder Annahmen über die charakteristischen Merkmale von Menschen bzw. Frauen und Männern enthalten (ebd.).

Nach dieser Definition gehören Geschlechterstereotype einerseits zum individuellen Wissensbesitz, andererseits bilden sie den Kern eines konsensuellen, kulturell geteilten Verständnisses von den je typischen Merkmalen der Geschlechter (Thomas Eckes, 2010, S. 178). Demnach beschreiben Geschlechterstereotype „typische“ Eigenschaften und Verhaltensweisen von Frauen und Männern (z.B. Frauen sind verständnisvoll und emotional, Männer sind aggressiv und dominant). Nach Eckes (2010) sind Geschlechterstereotype eine zentrale Komponente der sozial geteilten impliziten Geschlechtertheorien, welche umfassende Alltagsannahmen über die Geschlechter und über Beziehungen beinhalten (z.B. eine Frau muss mitfühlend sein). Nebst den Stereotypen enthalten diese Theorien zudem „Einstellungen gegenüber den Geschlechtern und ihren jeweiligen Rollen, Bewertungen von Individuen mit rollenabweichendem Verhalten sowie geschlechtsbezogene Wahrnehmungen und Einschätzungen der eigenen Person“. Beispielsweise lässt sich auch das Konzept des Sexismus den impliziten Geschlechtertheorien subsumieren (S. 179).

Es kann festgehalten werden, dass herrschende Geschlechterstereotype in der Gesellschaft von deren Mitgliedern konstruiert werden. Sie beeinflussen nicht nur die Wahrnehmung, die Beurteilung oder die Bewertung anderer Menschen, sondern nehmen auch Einfluss auf die zwischenmenschliche Interaktion. Diese Stereotypisierung der Geschlechterrollen kann unter anderem zu Vorurteilen gegenüber „anderen“ Geschlechtern führen. Es gilt daher, die Stereotype sowie ihre Inhalte ausfindig zu machen und Massnahmen zur Veränderung oder Reduktion von Geschlechterstereotypen zu entwickeln.

3.5 Theorie der hegemonialen Männlichkeit

Das Theoriemodell der hegemonialen⁷ Männlichkeit wurde Anfang der 1990er Jahre von der Soziologin, Pädagogin und Philosophin Raewyn Connell (ehemals Robert W. Connell) entwickelt, welche die kritische Männerforschung sowie die internationale Gendertheoriebildung wesentlich beeinflusste (Abdul-Hussain, 2012, S. 113). Unter der kritischen Männerforschung wird ein emanzipatorischer Ansatz verstanden. Sie hinterfragt die bestehenden Rollenbilder und teilt zentrale Konzepte feministischer Forschung. Das Ziel der Männerforschung ist eine Kritik an männlicher Praxis und damit eine Bewusstseins-erweiterung der Männer (Marschik & Johanna Dorer, 2001, S. 7–9).

Raewyn Connells These geht von der Vormachtstellung des Patriachats bzw. der Männlichkeit aus (Onnen-Isemann & Bollmann, 2010, S. 48). Daraus folgt, dass die Gesellschaft im Sinne einer männlichen Hegemonie patriarchal strukturiert ist. Die Soziologin setzt Konstruktion von Männlichkeit in den Mittelpunkt ihrer wissenschaftlichen Auseinandersetzung. Connell (2015) definiert Männlichkeit folgendermassen: „Männlichkeit ist (...) eine Position im Geschlechterverhältnis; Praktiken, durch die Männer und Frauen diese Position einnehmen, und die Auswirkung dieser Praktiken auf die körperliche Erfahrung, auf Persönlichkeit und Kultur“ (S. 124). Somit ist Männlichkeit einerseits nur innerhalb eines komplexen Geschlechterverhältnisses zu verorten und andererseits soll Männlichkeit als soziale Konstruktion wahrgenommen werden. Des Weiteren versteht sie das soziale Geschlecht als „eine Art und Weise, in der soziale Praxis geordnet ist. In Geschlechtsprozessen wird der alltägliche Lebensvollzug in Relation zu einem Reproduktionsbericht organisiert, der durch die körperlichen Strukturen und menschlichen Reproduktionsprozesse definiert wird.“ (ebd.) Das bedeutet, dass die Konstruktion von Männlichkeit in der sozialen Praxis verankert ist. Dies impliziert, dass Sprache und Handlung sowie Sprache und Körper einen Zusammenhang haben. Soziale Praxis ist nämlich auch immer körperliche Praxis. Folglich ist Männlichkeit auch immer Ausdruck von männlicher Praxis, die auch dann auf den Körper bezogen ist, wenn sie nicht als körperorientierte Praxis ausgeübt wird. In ihren empirischen Studien weist Connell nach, dass es innerhalb derselben Kultur verschiedene parallel existierende Männlichkeiten gibt (Onnen-Isemann & Bollmann, 2010, S. 48). Connell ist der Ansicht, dass Männlichkeit nicht als homogene Kategorie erfasst werden kann, sondern es vielmehr um die Erfassung der Vielfalt von Männlichkeiten geht (Abdul-Hussain, 2012, S. 116).

⁷ Hegemonial bedeutet „Vorherrschaft, Vormachtstellung, die ein Staat gegenüber einem oder mehreren anderen Staaten besitzt“ (Duden, ohne Datum).

Diese Ausgangslage führt Connell zum Begriff der hegemonialen Männlichkeit. Sie geht davon aus, dass die hegemoniale Männlichkeit eine gesellschaftliche Strategie darstellt (Abdul-Hussain, 2014), die sich auf die Differenzierung und die Konkurrenz unter Männern bezieht. Die Strategie benennt, dass zu einer bestimmten Zeit kulturell wichtige Deutungsmuster von Männlichkeiten der Legitimation der gesellschaftlichen Machtstellung von Männern dienen (Connell, 2015, S. 130). Diesem überlegenen und idealisierten Bild von Männlichkeit entspricht kaum ein realer Mann, trotzdem wird es von manchen Männern und Frauen herangezogen, um für die Überlegenheit von Männern zu argumentieren (ebd.). Darauf folgt, dass die hegemoniale Männlichkeit zum einen die strategische Überlegenheit von Männern sichert und zum anderen die Unterordnung und die Diskriminierung von Frauen reproduziert. Dies begründet Connell damit, dass der Begriff der hegemonialen Männlichkeit Männer stets als kraft- und machtvoll beschreibt und dass er in der Kultur so verankert ist, dass die Hegemonie unhinterfragt als Norm gilt (Abdul-Hussain, 2014). Sogar nicht herrschende Gruppen unterstützen dieses Bild. So münden spezifische Rollenzuschreibungen von Frauen und Männern in geschlechtsspezifische Stereotype und konstruieren die herrschende Geschlechterhierarchie (Onnen-Isemann & Bollmann, 2010, S. 48). Als Beispiel: Im Alltagswissen werden Frauen als physisch schwächer angesehen. Diese Aussage kann infrage gestellt werden, indem festgehalten wird, dass nicht alle Frauen schwächer als Männer sind (z.B. eine Gewichtheberin im Vergleich zu einem Bankangestellten). Meist ist die Antwort darauf, dass der stärkste Mann immer stärker als die stärkste Frau sein wird. An diesem Beispiel wird erkennbar, wie das Muster von hegemonialer Männlichkeit vollständig umgesetzt und im Alltag praktiziert wird.

Wie bereits erwähnt, spricht Connell nicht von der „einen Männlichkeit“, sondern von Männlichkeiten. Damit soll die Vielfalt der Männlichkeiten bewusst gemacht werden, die immer im Zusammenhang mit Macht, Arbeitsteilung und Organisation der Sexualität stehen (Abdul-Hussain, 2012, S. 117). Allen Männern gemeinsam ist, dass sie aus der Vorherrschaft von Männern Vorteile ziehen und davon profitieren (ebd.). Diesen Profit nennt Connell (2015) „patriarchale Dividenden“, welche jeder Mann zur Geburt erhalte. Die Dividenden leiten sich aus den ungleichen Beteiligungen an gesellschaftlich bezahlter Arbeit ab und setzen sich in ungleicher Verteilung von Vermögen und Kapital fort (S. 136). Sie können aber auch verspielt werden, wie zum Beispiel als obdachloser oder hochverschuldeter Mann (Connell, 2015, S. 175).

Neben der Hegemonie als Beziehungsform einer übergeordneten Männlichkeitsvorstellung gibt es weitere Beziehungsmuster, wie die Unterordnung, die Komplizenschaft und die Marginalisierung (Connell, 2015, S. 130–135). Die Unterordnung kann im Rahmen der hegemonialen Männlichkeit verortet werden, welche als kulturelles Dominanzmuster der Gesellschaft

verstanden werden kann. Mit der Unterordnung wird die spezifische Geschlechterbeziehung von Dominanz und Unterordnung zwischen den Gruppen von Männern beschrieben (Connell, 2015, S. 131). Connell erwähnt als Beispiel die Dominanz der heterosexuellen und die Unterordnung der homosexuellen Männer in der westlichen Gesellschaft (ebd.). Die Komplizenschaft stellt eine weitere Beziehungsform dar. Unter Komplizenschaft versteht Connell Männlichkeiten, die zwar patriarchale Dividenden bekommen, sich aber nicht den Spannungen und Risiken an der vordersten Frontlinie des Patriachats aussetzen (Connell, 2015, S. 133). Es sind diese Männer angesprochen, die ihr Leben möglicherweise geschlechterdemokratisch gestalten können, sich aber gleichzeitig auf die patriarchalen Dividenden sowie auf ihre Zugehörigkeit zur hegemonialen Männlichkeit verlassen können und somit mit ihr in Verbindung stehen. Die letzte Beziehungsform ist die der Marginalisierung. Bei dieser Beziehungsform spielen vor allem weitere Strukturen wie Rasse oder Klasse eine wichtige Rolle. Dabei wird die Beziehung zwischen Männlichkeiten dominanter und untergeordneter Klassen oder ethnischer Gruppen beschrieben, wobei die Marginalisierung immer relativ zur Ermächtigung hegemonialer Männlichkeit der dominanten Gruppe entsteht (Connell, 2015, S. 134). Als Beispiel nennt Connell einen in den USA lebenden schwarzen Sportler. Dieser kann durchaus ein Vorbild für hegemoniale Männlichkeit abgeben, jedoch strahlt sein Ruhm und Reichtum nicht auf andere schwarze Männer aus und verleiht den schwarzen Männern nicht generell ein grösseres Mass an Autorität (Connell, 2015, S. 134).

Zusammenfassend kann erwähnt werden, dass Connell in ihrer Theorie die herrschende Männlichkeitsform infrage stellt, indem sie die Alleinstellung dieser Männlichkeitsform hinterfragt. In ihren Forschungen zeigt sie auf, dass kaum ein Mann diesem Bild der hegemonialen Männlichkeit entspricht und vielmehr verschiedene Männlichkeiten gelebt werden (Abdul-Hussain, 2014). Durch diese Beschreibung kann der hegemonialen Männlichkeit der Boden entzogen werden und es kann zu Reflexionen über die herrschenden Männlichkeitsbilder führen. Kritik kommt mehrheitlich von männlichen Kollegen. Diese merken an, dass Connell das Wechselspiel zwischen der Globalisierung und der Männlichkeit zu wenig berücksichtigt hat (ebd.). Ausserdem fehlt es bei Connell an einer theoretischen Begrifflichkeit, die den Zusammenhang von sozialer Praxis, Körperlichkeit, Handlungs-, Denk- und Gefühlsmustern erfasst (Holger Brandes, 2004).

3.6 Diskurstheoretischer Konstruktivismus

Während der empirische Konstruktivismus die Interaktion in den Mittelpunkt stellt und Erkenntnisse über die Konstruktion von Gender durch die Analyse von Interaktionsprozessen vollzogen werden, fokussiert sich der diskurstheoretische Konstruktivismus – auch poststrukturalistischer Diskurs genannt – auf die Sprache und auf den Diskurs, welche als wichtige

Komponenten der Konstruktion von Gender verstanden werden (Abdul-Hussain, 2012, S. 125). Der diskurstheoretische Ansatz beruht auf einer Reihe wissenschaftlicher Disziplinen und Theorien wie Psychoanalyse, Philosophie, Sprachtheorien, Geschichte, Sozialwissenschaften, Medientheorie sowie auf lesbischen und feministischen Theorien. Diese Gendertheorie gründet auf Michel Foucaults Diskursbegriff und wurde mehrheitlich durch Judith Butler Anfang der 1990er Jahre im deutschsprachigen Raum bekannt (Abdul-Hussain, 2014). Judith Butler ist eine der prominentesten feministischen Theoretikerinnen der letzten Jahre (Villa, 2010, S. 147), welche die feministische Theoriedebatte stark beeinflusst hat.

In der „Genealogie der Geschlechter-Ontologie“ nennt Butler ihre Überlegungen zu Gender und zur Konstruktion von Gender (Judith Butler, 2016, S. 60). Sie verfolgt die Frage, wie bestimmte kulturell geprägte Gendervorstellungen bzw. Vorstellungen über Frauen und Männer so stark geworden sind, dass sie als das „Wirkliche“ wahrgenommen werden und auf diese Weise ihre Vormachtstellung bewahren (Abdul-Hussain, 2012, S. 128). Butler schliesst sich Simone de Beauvoir an, welche die Frau als das „andere Geschlecht“ erachtet und sie als Ergebnis eines sowohl individuellen als auch historisch verankerten Sozialisationsprozesses enttarnt. Diese Sichtweise des Sozialkonstruktivismus wird von Butler radikalisiert, indem sie auch die biologische Dimension des Geschlechts (engl. „sex“) als soziales Konstrukt theoretisiert (Onnen-Isemann & Bollmann, 2010, S. 72). Diese Aufweichung des Geschlechts verbindet Butler mit der Kritik des „heterosexuellen Imperativs“, was bedeutet, dass an den Entwurf des biologischen Geschlechts zwangsweise eine heterosexuelle Präferenz als Norm gekoppelt wird (Jürgen Martschukat & Olaf Stieglitz, 2008, S. 22). Demnach wird das biologische Geschlecht auch durch die Geschichte beeinflusst und konstruiert (ebd.). Mit solchen Überlegungen verfolgt Butler das Ziel, „Geschlechter-Verwirrung“ zu fördern (Butler, 2016, S. 61). Dadurch möchte sie vielfältige Geschlechtsidentitäten sicht- und lebbar machen und die Vielzahl von Geschlechterbildern in der Gesellschaft etablieren. Das heisst, mit dem Begriff des Geschlechts soll kreativ umgegangen werden.

Ein wichtiger Aspekt in der Theorie von Butler ist der Begriff des „Diskurses“. Gemäss Foucault sind Diskurse Systeme des Denkens und Sprechens, welche privilegierte Orte der Konstruktion von sozialer Wirklichkeit bzw. von Gender bilden (Villa, 2003, S. 18). Jeder Blick auf die Welt ist diskursiv gerahmt und trägt damit je nach historischem Zeitpunkt und soziokulturellem, politischem Kontext eine spezifische Brille (ebd.). Diskurse sind epistemische Systeme des Denkens und Sprechens, welche die Welt intelligibel machen, das heisst sinnvoll ordnen, verstehbar und vermittelbar machen (Villa, 2010, S. 149). Sie konstruieren also die Wahrnehmung von der Welt, indem sie die Art und Weise der Wahrnehmung prägen (Villa, 2003, S. 20). Demnach ist der Bezug des Individuums auf die Welt immer und unaus-

weichlich ein „linguistischer Rekurs“ (Butler, 2009, S. 11). Ausserdem werden Subjekte einerseits von den Diskursen geprägt und andererseits auch erzeugt (Villa, 2003, S. 158).

Butler interessiert sich hauptsächlich für die Diskurse, die das Geschlecht und das Subjekt intelligibel erscheinen lassen. Nach Butler ist Gender vor allem in Diskursen der Rechtsprechung, der Biologie, der Naturwissenschaften, der Psychologie und der Medizin verortet. Sie geben den Rahmen für das Verständnis von Gender. In allen Disziplinen existieren jeweils zwei Geschlechter, die mit Frau und Mann bezeichnet wie auch verschieden definiert werden. In der Biologie und der Medizin werden die unterschiedlichen körperlichen Verfasstheiten von Frauen und Männern beschrieben, während die Psychologie verschiedene Verhaltensweisen der Frauen und der Männer erforscht. In der Rechtswissenschaft herrschen sogar noch immer unterschiedliche Rechte für Frauen und Männer. In all diesen Zusammenhängen wird erkennbar, dass eigene Sprachsysteme entwickelt wurden, die wiederum bestimmte Vorstellungen produzieren und transportieren (Abdul-Hussain, 2012, S. 129). Durch diese Produktion und Transportation von Vorstellungen werden andere Vorstellungen nicht wahrgenommen, ausgeschlossen und sind inexistent. Beispielsweise durch den Diskurs der Zweigeschlechtlichkeit wird der Mensch in der westlichen Gesellschaft entweder als Frau oder als Mann benannt. So werden andere Möglichkeiten wie Transidentität und Intersexualität ausgeschlossen. Auch rechtlich werden sie meist nur unter strengsten Auflagen anerkannt (Abdul-Hussain, 2014).

Butler löste mit ihrem Ansatz eine regelrechte (De-)Konstruktionsdebatte aus. Ziel der Dekonstruktion ist es, dualistische Prinzipien des Denkens zu dekonstruieren, wobei sich Butler mehrheitlich auf die Strategie von Jacques Derrida stützt, der als Begründer der Dekonstruktion gilt (Hannelore Bublitz, 2002, S. 44–45). Durch die Dekonstruktion wird versucht, diejenigen Kategorien kenntlich zu machen, die als selbstverständlich erscheinen und als Grundlagen des Denkens meistens unhinterfragt hingenommen werden. Gemäss Abdul-Hussain (2012) wird folglich unter Dekonstruktion auch eine textuelle Strategie zur Aufdeckung von Werten und Normen verstanden. Als Text werden alle menschlichen Ausdrucksformen verstanden. Diese werden zerlegt, verschoben und gedeutet, bis sich das Ausgeschlossene erschliesst und den Sinn durcheinanderbringt (S. 3). Dabei geht es darum, das Ausgeschlossene zu integrieren und zu benennen, es zur Sprache oder in den Diskurs zu bringen. Durch diese kreative Sprachnutzung und Sichtbarmachung des ungewollt zum Ausdruck Gebrachten können Denk- und Sprachsysteme verändert werden (ebd.). Als Beispiel dient die Veränderung der Sprache durch die Repräsentation von Frauen. Heutzutage wird beispielsweise versucht, eine genderneutrale Sprache zu verwenden.

Das biologische Geschlecht entsteht also durch wiederholende und zitierende Praxis. Dies führt dazu, dass dem soziokulturellen Geschlecht die angebliche natürliche Basis abhanden kommt und dass Sex und Gender miteinander verschmelzen (Martschukat & Stieglitz, 2008, S. 24). Die Geschlechtsidentität ist somit das Resultat von performativen Sprachakten, welche erst durch die Benennung entstehen (Onnen-Isemann & Bollmann, 2010, S. 73). Performative Sprachakte sind Handlungen, welche immer wieder in der Praxis wiederholt und zitiert werden. So beginnt die performative Herstellung von Geschlecht bereits bei der Geburt, wenn die Hebamme beispielsweise ruft: „Es ist ein Mädchen!“ Dadurch definiert sie gleich das Geschlecht des Kindes. Durch diese Anrufung⁸, wie sie Butler nennt, wird das Geschlecht erst durch die Benennung hergestellt und durch jede weitere Nennung als Identität verfestigt (Anna-Lisa Müller, 2009, S. 54–55). Butler stellt somit die Verknüpfung von Diskurs, Rede und Zeit her (Abdul-Hussain, 2012, S. 130). Die Wiederholung, Festigung und Fortführung gesellschaftlicher Konventionen ist also auch eine permanente Zitation von Sprachakten. Demnach bilden sich auch Zwangsheterosexualität, Geschlechterhierarchien und Heteronormativität durch die Performanz, den Diskurs, heraus (Onnen-Isemann & Bollmann, 2010, S. 73).

Genau hier sieht Butler die Möglichkeit des Widerstandes und das Potenzial zur Veränderung. Es müssen widerständige Formen der Wiederholung sichtbar und laufend dekonstruiert werden. Butler fordert, die kreativen Momente der Genderzitation zu nutzen und durch ständige Wiederholung die Bedeutungszuschreibung von Gender zu erweitern, um damit die Vielfältigkeit von Frauen, Männern, Transgender-Personen, Transsexuellen, Intersexuellen, Lesben und Schwulen bewusst zu machen (ebd.). So können Sprachakte eine Form von Widerstand gegen die bestehenden Konventionen sein. Als Beispiel der sprachlichen Widerständigkeit nennt Butler (1998) die Ironie, welche soziale Kontexte brechen kann (S. 63).

Butlers Ablehnung gegenüber der Handlungsmöglichkeit, die als willentliche, absichtsvolle Handlung von Individuen gilt, wurde heftig kritisiert. So meint die Kritikerin Seyla Benhabib (1993): „Wie kann man von einem Diskurs konstituiert sein, ohne von ihm determiniert zu sein? (...) Was befähigt das Selbst, die Geschlechtercodes zu variieren, hegemonische Diskurse zu verstehen? (...) Kann diese Theorie die Fähigkeiten der Handlungsfähigkeiten und Umdeutung, die sie Individuen zuschreiben will, begründen, und d.h. (...) den Widerstand dieses Selbst gegen Macht-/Diskursparadigmen erklären?“ (S. 109) Auch für ihre These des diskursiven Hervorbringens von Körperlichkeit wurde Butler kritisiert. So fordert Hilge Landweer (1993) eine „Entsexuierungstendenz, die sich gegen Ontologisierungen, Naturalisie-

⁸ Das Konzept der Anrufung stammt von Louis Althusser und erklärt die Entwicklung vom Individuum zum Subjekt. Weitere Informationen sind bei Anna-Lisa Müller (2009) zu finden.

rungen, Mythisierungen, Politisierungen von Identitätsvorstellungen und gegen Moralisierung der Differenzen richtet“ (S. 35). Sie merkt an, dass die Kategorie Geschlecht nicht gleich verabschiedet werden soll. Ausserdem findet sie es naiv zu glauben, dass erst durch den Diskurs die Geschlechterdiskrepanz hergestellt wird (Landweer, 1993, S. 37).

Abschliessend kann erwähnt werden, dass Butlers Arbeiten insofern konstruktivistisch sind, als dass sie ihr Augenmerk immer wieder darauf lenkt, dass vermeintlich stabile und eindeutige Begriffe und Diskurse (z.B. Heterosexualität) immanent und ihre produktiven Effekte tatsächlich mehrdeutig, instabil und inkohärent sind (Villa, 2010, S. 148). Butler greift somit in ihrer Theorie auf die diskurstheoretische Annahme der Wirkmächtigkeit von Diskursen und auf das Theorem der performativen Kraft von Sprache zurück (Bublitz, 2002, S. 8).

3.7 Queer-Theorie

Den Ursprung der Queer-Theorie bildet laut Abdul-Hussain (2012) die Fortführung der lesbisch-feministischen und schwulen Theoriebildung in den USA in den 1990er Jahren. In dieser Zeit tobte die Aids-Debatte. In der lesbischen und schwulen Community wurde deutlich, dass in der Betreuung und Fürsorge von Aidserkrankten Unterschiede gemacht wurden. So waren vor allem schwule Männer je nach Hautfarbe, sozialer oder ethnischer Herkunft und Bildung in ihrer Behandlung unterschiedlich betroffen (S. 4).

Diese Ausgangssituation beeinflusste die Queer-Theorie. Zum einen geht sie davon aus, dass Sexualität ebenso wie Geschlecht eine soziologische Strukturkategorie ist, welche die soziale Verortung der Einzelnen bestimmt. Zum anderen schliesst sie durch die ausschliessliche Verwendung der soziologischen Strukturkategorie Sexualität andere Identitäten aus (ebd.). Die Queer-Theoretikerinnen und -Theoretiker sprechen also keine weiteren Sexualitäten an. Der englische Begriff „queer“ bedeutet schräg, seltsam, verdächtig und eigenartig. Er versucht Identität neu zu fassen. Jutta Hartmann (2004) stellt fest, dass „queer“ für „einen dynamischen und vielschichtigen Begriff steht, der für eine identitäts- und machtkritische Auseinandersetzung mit dem Themengebiet Sexualität und Geschlecht steht. Einer Verbindung von wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse und politischer Praxis folgend, fokussiert dieser auf die kulturelle Produktion von Normalität und Abweichung.“ (S. 255) Mit der Verwendung des Begriffs als Strategie wird Identität auf die Dauer als „uneindeutig“ gesetzt (Abdul-Hussain, 2014; Villa, 2003, S. 110). So entwickeln sich die Identitäten einerseits laufend weiter und andererseits werden sie immer wieder bestimmt. Sie sind daher brüchig und instabil. Dieser Prozess wird nie beendet, er ist prozesshaft. Identitäten werden in diesem Sinne als Effekte politischer und diskursiver Strukturen angesehen (Abdul-Hussain, 2012, S. 152), da mit einer anderen Identitätskonstruktion für Verwirrung gesorgt werden kann.

Die Queer-Theorie stützt sich u.a. auf den diskurstheoretischen Konstruktivismus bzw. auf die Strategie der Dekonstruktion: „Queer“ zielt darauf ab, Fixierungen zu durchkreuzen und Begriffe zu öffnen (Abdul-Hussain, 2012, S. 4). Es soll versucht werden, die Identität offenzuhalten und sich permanent mit der konkreten Bedeutung einer Identität kritisch auseinanderzusetzen und diese zu hinterfragen (Abdul-Hussain, 2012, S. 152). Heutzutage setzt sich die Queer-Theorie nicht mehr nur mit den Themen Geschlecht und Identität auseinander, sondern auch mit weiteren normativen Gesellschaftsstrukturen, bezogen auf sämtliche Strukturkategorien wie Hautfarbe, Ethnie und psychische oder physische Behinderung (ebd.).

Ein weiterer wichtiger Begriff in der Queer-Theorie ist die „Heteronormativität“. Die Vertreterinnen und Vertreter der Queer-Theorie sind der Meinung, dass die Heterosexualität als Norm und die Zwei-Geschlechter-Ordnung in komplexer Weise koexistieren, sich bedingen und sich wechselseitig stabilisieren. Mit dem Begriff der Heteronormativität soll Heterosexualität als Norm, Institution und Matrix sichtbar gemacht werden, welche die kulturellen Vorstellungen von Körper, Familie, Nation und Geschlechterverhältnissen prägen (Abdul-Hussain, 2012, S. 152). Demnach gilt im Alltagswissen Heterosexualität als Norm, als selbstverständlich und unhinterfragte soziale Praxis. Das hat zur Folge, dass Heterosexualität oftmals mit Humanität gleichgesetzt wird (Sabine Hark, 2013, S. 459). Des Weiteren kritisiert die Queer-Theorie die „identity politics“ (dt. Identitätspolitik), die sich entlang von bestimmten Identitäten organisiert und Identitäten als Entitäten begreift (Abdul-Hussain, 2012, S. 147). Dabei hinterfragt die Queer-Theorie die Grenzen lesbisch-schwuler Minderheitspolitik, die daran festhalten, Lesben und Schwule eindeutig zu definieren und zu kategorisieren, um dann auf Basis dieser Merkmale Schutz oder Gleichstellung im Recht zu erwirken (Hark, 2013, S. 450). Die Queer-Theoretikerinnen und -Theoretiker sind überzeugt, dass diese Perspektive die Binarietät von Heterosexualität/Homosexualität als Meisterrahmen für die Konstruktion von Selbst, sexuellem Wissen und sozialen Institutionen aufrechterhält (Abdul-Hussain, 2012, S. 148). Das heisst, im Alltag gehen viele davon aus, dass es zwei Geschlechter gibt und nur Frau und Mann miteinander Kinder zeugen können. Somit ist Heterosexualität das „Normale“ und die binäre Geschlechterteilung wird als gesellschaftliche Norm angesehen (Abdul-Hussain, 2012, S. 154).

Somit soll innerhalb der Queer-Theorie Sexualität als Machtinstrument entlarvt und Heterosexualität als unhinterfragte und unsichtbare soziale Gegebenheit kenntlich gemacht werden, welche gesellschaftliche Institutionen wie Familie, Ehe, Recht oder auch die geschlechtliche Arbeitstrennung steuert (Onnen-Isemann & Bollmann, 2010, S. 58). Es werden Reproduktionsmechanismen, Vernetzungen und institutionelle Zwänge ins Blickfeld gerückt, die dafür zuständig sind, dass Heterosexualität als zeitlos, unveränderbar und ohne Geschichte erscheint (Hark, 2013, S. 460).

Kritisiert wird die Queer-Theorie vor allem von der identitätspolitischen Seite, insbesondere von lesbischen und schwulen Bewegungen. Es wird argumentiert, dass die Selbstverständlichkeit von Identität zwar intellektuell bezweifelt werden könne, dies jedoch nicht gerechtfertigt sei, da die Infragestellung von Identität apolitisches Schweigen hervorruft (Abdul-Hussain, 2012, S. 157). Des Weiteren wird der generelle Gebrauch des Begriffs „queer“ kritisiert. Es wird befürchtet, dass es zu einer Einverleibung und Entpolitisierung durch einen liberalen Pluralismus (Elizabeth Grosz, 1995, S. 249; zit. nach Annamarie Jagose, 2005, S. 141) und zu einer Verwischung von sexuellen Unterschieden kommt (David Halperin, 1995, S. 65; zit. nach Jagose, 2005, S. 141). Demnach besteht die Gefahr, dass durch das queertheoretische Denken Lesben oder Schwule verschwinden, was zu einer Auflösung des Feminismus und der Geschlechterpolitik führen würde.

Abschliessend kann festgehalten werden, dass die Queer-Theorie einen „interdisziplinären Korpus von Wissen über Geschlechts(körper) und Sexualität als Instrument bezeichnet und zugleich als Effekte bestimmter moderner Bezeichnungs-, Regulierungs- und Normalisierungsverfahren“ begreift (Hark, 1993, S. 104). Das bedeutet, dass Geschlecht und Sexualität „der Kultur nicht vorausliegen, sondern gleichursprünglich mit ihr sind“ (Hark, 2013, S. 449). Die entscheidende Leistung der Queer-Theorie ist es, Heterosexualität als „Machtregime rekonstruiert zu haben, dessen Aufgabe die Produktion und Regulierung einer Matrix von hegemonialen und minoritären sozio-sexuellen Subjektpositionen ist“ (ebd.). So will der dekonstruktivistische Ansatz der Queer-Theorie einerseits die Normen innerhalb der Gesellschaft verändern und auf die Möglichkeit des Heraustretens aus der Zwangsheteronormativität aufmerksam machen, welche die Natur als Schicksal nicht hinnehmen will, und andererseits eine kulturelle Neuorientierung der bestehenden Hierarchien von Geschlechtern und Sexualität anstreben (Onnen-Isemann & Bollmann, 2010, S. 58).

3.8 Gendertheoretische Ansätze in der Sozialen Arbeit

Vor gut 40 Jahren konnte ausserhalb der Genderforschung kaum jemand etwas mit dem Begriff Gender anfangen, auch nicht die Soziale Arbeit (Wallner, 2013, S. 61). Insbesondere als der Begriff über die politische Strategie des Gender Mainstreaming Einzug in Politik und Verwaltung hielt, gab es Proteste vonseiten der Politikerinnen und Politiker sowie von Professionellen der Sozialen Arbeit. Diese Ablehnung war ein Synonym für eine kritische Haltung gegenüber dem, was als Gender beschrieben wird: Geschlecht als fachliche Kategorie anzuerkennen und damit gleichzeitig zu akzeptieren, dass die Geschlechterzugehörigkeit immer noch gesellschaftliche und individuelle Hierarchie herstellt (ebd.).

Heutzutage zeichnet sich ein anderes Bild als vor 20 Jahren. Gemäss Plösser und Sabla (2013) ist „Gender matters“ – Geschlecht ist von Bedeutung – zu einer zentralen Herausforderung einer sich reflexiv verstehenden Theorie und Praxis Sozialer Arbeit avanciert, wobei diese Einsicht durch die feministische Theorie und Praxis gefördert wurde. Seit 1980 gibt es eine wachsende Anzahl Publikationen, Tagungen und Forschungsprojekte, die sich mit dem Thema Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Sozialen Arbeit auseinandersetzen. Auch eine zunehmende Etablierung eines eigenständig geführten Forschungs- und Theoriebereichs der Sozialen Arbeit lässt sich beobachten (S. 7). Jedoch lässt sich festhalten, dass die Frage nach Geschlechterverteilungen und -hierarchien innerhalb der Sozialen Arbeit erst nach der Jahrtausendwende durch die politische Strategie des Gender Mainstreaming in den Fokus der Diskussion rückte – gekoppelt mit der Öffnung der Frauenforschung zur Genderforschung und damit zur Fokussierung der Geschlechterverhältnisse (Wallner, 2013, S. 42). Gender Mainstreaming verweist darauf, dass nicht nur die Praxis, sondern auch die Organisations- und die Personalebene gleichstellungsorientiert ausgerichtet werden müssen, um Gleichstellung in einem System herzustellen. Damit kommen erstmals wieder die Hierarchieverhältnisse und die Aufgabenverteilungen zwischen Männern und Frauen in der Sozialen Arbeit ins Blickfeld der Professionellen (ebd.). Aktuell werden mit dem Begriff der Geschlechtergerechtigkeit verschiedene Zielsetzungen, Massnahmen und Programme assoziiert (z.B. Zielsetzung der Gleichstellung, Sensibilisierung und Information von Männern), welche unter dem Konzept des Gender Mainstreaming subsumiert werden können (Nina Oelkers & Julia Rohde, 2013, S. 162). In der Sozialen Arbeit findet Gender Mainstreaming beispielsweise Einzug in der Jugendarbeit.

Auch der Diskurs der Geschlechterdifferenz hat Einfluss auf die Soziale Arbeit genommen. Die Anerkennung der Geschlechterdifferenz ist ein zentraler Baustein für Handlungsansätze in der Sozialen Arbeit (Micus-Loos, 2013, S. 180). Der Diskurs der Geschlechterdifferenz zeigt u.a. auf, dass ohne die Berücksichtigung der Kategorie Geschlecht die vielfältigen Realitäten, sozialen Probleme und Leidensgeschichten der Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit nicht verstanden werden können. Zum einen müssen die Professionellen der Sozialen Arbeit um die geschlechtsspezifischen Lebenswelten wissen und machtvolle Zuschreibungsprozesse sowie Sozialisationserfahrungen zur Erklärung von Geschlechterdifferenzen wahrnehmen, analysieren und reflektieren können. Zum anderen folgten aufgrund der Offenlegung der androzentrischen vorherrschenden Struktur in der Gesellschaft die Mädchen- und Frauenarbeit und die geschlechtersensiblen Angebote – mit dem Ziel, Schutz- und Unterstützungsräume zu etablieren und die Autonomie über das eigene Leben und die Befreiung aus Rollenzwängen zu fördern (Micus-Loos, 2013, S. 180–181). Androzentrisch bedeutet, dass der Mann als Norm verstanden wird. Beispielsweise zeigt sich die Androzent-

rik des Fussballs darin, dass bei der Thematisierung von Fussballsport im Alltagswissen oftmals nur von männlichen Fussballern gesprochen wird (Müller, 2009, S. 293).

Die sozialkonstruktivistischen, dekonstruktivistischen oder diskurskonstruktivistischen Ansätze der Geschlechterforschung zeigen der Sozialen Arbeit die alltäglichen Zuschreibungs-, Wahrnehmungs- und Darstellungsroutinen auf, in denen sich der Aufbau der Wirklichkeit von Geschlechterzugehörigkeit und -beziehungen vollzieht (Micus-Loos, 2013, S. 183). Es werden Unterscheidungspraxen bezüglich Geschlecht thematisiert und Zweigeschlechtlichkeit wird als Effekt sozialer Praktiken verstanden. Diese Ansätze zeigen auf, nach welchen diskursiv vermittelten Normen und Regeln sowie entlang welcher Bilder und mit Rückgriff auf welche Ressourcen die Differenz- und Problemkonstruktion erfolgen kann. Ausserdem geben sie Hinweise darauf, nach welcher geschlechtlich codierten Normalitätsvorstellung Differenzierungs- und Subjektivierungsweisen als normal oder als problematisch und veränderungsbedürftig markiert werden (Plösser & Sabla, 2013, S. 15). Demnach ist es für die Sozialarbeitenden wichtig zu wissen, dass das Geschlecht konstruiert wird und sie dieses auch mitkonstruieren. Dadurch wird der Blick der eigenen Beteiligung gegenüber der Herstellung von Geschlechterrollen und -differenzen geöffnet. Die Professionellen der Sozialen Arbeit sind immer Teil dieser Zuschreibungs-, Wahrnehmungs- und Darstellungsprozesse. Folglich müssen sie solche Macht- und Zuschreibungsprozesse erkennen können und reflektieren, inwiefern diese die Lebensbewältigung der Klientel hemmen oder unterstützen.

Auch die Theorie der hegemonialen Männlichkeit schärft den Blick der Sozialen Arbeit gegenüber dem Geschlecht im Plural (z.B. Männlichkeiten) (Micus-Loos, 2013, S. 185). Eine Sensibilität gegenüber vielfältigen Beziehungen zwischen Männlichkeiten und Weiblichkeiten sowie gegenüber Widersprüchen, Brüchen und Konflikten innerhalb der Geschlechterkategorie spielt im Bereich der Diagnose eine grosse Rolle. Die Theorie von Connell dient noch heute vielen Männerberatungsstellen als hilfreicher theoretischer Rahmen (Abdul-Hussain, 2012, S. 120). In der Forschung zu Geschlechterkonstruktion bzw. Doing Gender wird einerseits die Frage nach der Aneignung der Geschlechterannahme aufgeworfen (Gerd Stecklina, 2013, S. 44). Andererseits geht es darum, die (Re-)Produktionsprozesse von Geschlecht im alltäglichen Handeln aufzuzeigen. Das heisst für die Professionellen der Sozialen Arbeit, dass sie stets eine kritische und reflektierende Haltung gegenüber solchen Prozessen einnehmen sollten.

Für die theoretische Bestimmung sowie die Praxis der Sozialen Arbeit ist nicht allein die Kategorie Geschlecht wichtig. Für die Verknüpfung von Sozialer Arbeit und Gendertheorien ist der Diversity-Ansatz auch von Relevanz. Er ermöglicht es den Professionellen, die Differenzverhältnisse in ihrer Vielfalt und Verwobenheit wahrzunehmen, und zeigt auf, dass so-

ziale Differenzierungen und Ungleichheiten auf allen Ebenen zu reflektieren sind (Stecklina, 2013, S. 42). Insbesondere bei der diversitätsbewussten Sozialen Arbeit werden Ungleichheitsverhältnisse und Diskriminierung in ihrer Verbindung und Kreuzung berücksichtigt. Dadurch können schichtspezifische Effekte, geschlechts- und ethniefaserte Arbeitsteilungen und Ungleichheiten sowie verwehrt oder ermöglichte Chancen und Ressourcenzugänge entdeckt werden (ebd.). Vor diesem Hintergrund sind die Sozialarbeitenden dazu angehalten, besondere Aufmerksamkeit gegenüber Differenzordnungen, Zuschreibungsmustern und ausgrenzenden Verhältnissen zu entwickeln (Rudolf Leiprecht & Kaja Häger, 2013, S. 100).

Die queer-theoretischen Ansätze setzen sich kritisch mit den herrschenden Normen der Zweigeschlechtlichkeit und der Heteronormativität auseinander. Das heisst, sie gehen von einer Vielfalt der Geschlechter zwischen den traditionellen Klischees von weiblich und männlich aus. Dieser Umstand ist z.B. für die Geschlechterpädagogik in der Sozialen Arbeit interessant, weil die Ansätze mit der Aufhebung von Geschlechterzuordnungen „spielen“, was in der Praxis von Mädchen- und Jungenarbeit immer mehr an Bedeutung gewinnt (Catrin Heite, 2008, S. 81). Ziele queerer Ansätze in der Offenen Jugendarbeit sind „die Vervielfältigung von Identitäten, das Ausprobieren neuer und alternativer Inszenierungen von Identität wie auch die kritische Infragestellung solcher Normen und Ordnungen, durch die identitäre Positionierungen diszipliniert, begrenzt oder abgewertet werden“ (Plösser & Sabla, 2013, S. 265).

Trotz dieser positiven Entwicklung seit den 1980er Jahren bezeichnen Plösser und Sabla (2013) das Verhältnis von Gender(-Theorie) und Theorien der Sozialen Arbeit als ambivalent und widersprüchlich (S. 8). Einerseits hat die Thematisierung von Geschlecht und Geschlechterverhältnis in der Theoriebildung und der Praxis der Sozialen Arbeit Einzug gehalten, andererseits erweist sich Gender in der Sozialen Arbeit, Praxis und Ausbildung weiterhin als Spezialthema. Demnach kann trotz der Aufnahme der Genderthematik nicht darüber hinweggetäuscht werden, dass Gender bei Sozialarbeitenden, Forschenden und Studierenden als „Spezialthema“ betrachtet wird. In aktuellen Publikationen, Ausbildungen, Handlungsfeldern und Konzepten der Sozialen Arbeit präsentiert sich die Genderperspektive nur als zusätzlicher Fokus, welcher die allgemeinen Theorien und Erkenntnisse ergänzt. Die Genderperspektive scheint nur für bestimmte Problembereiche, Handlungskonzepte oder eine bestimmte Klientel nützlich und erhellend zu sein.

Für die Soziale Arbeit als Profession und Disziplin ist es von Bedeutung, die Reflexion von Geschlecht als Strukturkategorie, als soziale Konstruktion und als Konfliktkategorie vorzunehmen. Dies sollte nicht nur im sozialarbeiterischen Handeln stattfinden, sondern auch in Bezug auf organisatorische und gesellschaftliche Setzungen, die allgemeine Entwicklung der Sozialen Arbeit als Profession sowie in der empirischen Geschlechterforschung und in der

Theorieentwicklung der Sozialen Arbeit. Gendertheoretische Ansätze tragen dazu bei, die für die Soziale Arbeit konstitutive allgemeine Praxis des Unterscheidens und des Differenzierens kritisch in den Blick zu nehmen (Plösser & Sabla, 2013, S. 14). So ist die Thematisierung und Problematisierung von Geschlechterdifferenzen, -konstruktionen und -verhältnissen in der Sozialen Arbeit relevant, da sich die Soziale Arbeit mit Fragen bezüglich der Erklärung von sozialer Ungleichheit oder sozialen Problemen auseinandersetzt. Folglich können die in der Genderforschung entwickelten Antworten auf Fragen wie Differenzierung, Ungleichheit und Macht Hinweise für die Theorie und die Praxis der Sozialen Arbeit geben. Das heisst, dass eine Ausblendung von Geschlechterdifferenzierung bzw. von gendertheoretischen Ansätzen die Ungleichbehandlung und Diskriminierung unterstützt. Die Anerkennung der Geschlechterdifferenz und die Analyse der Geschlechterverhältnisse bilden deshalb auch die Leitmaxime, mit der sich die Genderforschung in der Sozialen Arbeit für eine Erforschung der Problemlage und Handlungsstrategien von Subjekten, für die Analyse professionstheoretischer Entwicklung, für die kritische Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse und für die Entwicklung geschlechterreflektierender Arbeitsansätze und Handlungsfelder einsetzt (Plösser & Sabla, 2013, S. 7–8).

Ein Ansatz, der die Thematisierung und Problematisierung von Geschlechterdifferenzen, -konstruktionen und -verhältnissen in der Sozialen Arbeit aufzugreifen versucht, ist die „neue Schlüsselqualifikation namens Genderkompetenz, welche zu einem wichtigen Professionsmerkmal avanciert ist“ (Böllert & Karsunky, 2008, S. 7). Genderkompetenz beinhaltet gemäss Böllert und Karsunky (2008) all jene Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wissensdimensionen, über die eine Sozialarbeiterin oder ein Sozialarbeiter verfügen muss, um die eigene Arbeit geschlechterbewusst und gleichstellungsorientiert ausführen zu können. Das Ziel der Genderkompetenz ist es, die verschiedenen Facetten von Gender-Aspekten sowohl in den Organisations- und Personalstrukturen als auch in den pädagogischen Vollzügen identifizieren und gleichstellungsorientiert berücksichtigen zu können (ebd.). Somit lässt sich Genderkompetenz folgendermassen definieren: „Wissen über das Entstehen und die soziale Konstruktion von Geschlechterrollen und Geschlechterverhältnissen (Doing Gender), Fähigkeit zur Reflexion von (eigenen) Geschlechterrollenbildern und zur Anwendung von Gender (Gender Diversity) als Analysekatgorie im beruflichen und Organisationskontext“ (Angelika Blickhäuser & Henning von Bargen, 2009, S. 11).

Genderkompetenz wird somit als Handlungskompetenz verstanden, die sich aus vier Elementen zusammensetzt (Böllert & Karsunky, 2008, S. 8; Ruth Enggruber & Christian Bleck, 2005, S. 10; Ute Wanzek, 2004, S. 33):

- *Fach-/Sachkompetenz:*
Wissen über die normativen, kulturellen und politischen Dimensionen von Geschlecht, Kenntnisse über zentrale Forschungsergebnisse der Frauen-, Männer- und Geschlechterforschung, Einblicke in die gleichstellungspolitischen Konzepte und Strategien sowie fachspezifisches Gender-Wissen in den jeweiligen Arbeitsfeldern. Beispielsweise empirisches und theoretisches Wissen zur Verteilung von Geschlechtern, Wissen über Geschlechterrollen, Wissen über geschlechtsspezifische Sozialisation und die davon beeinflussten geschlechtsspezifischen Lebensentwürfe etc.
- *Methodenkompetenz:*
Fähigkeit zur Anwendung von Verfahren und Instrumenten zur Gleichstellungsprüfung von Massnahmen und Entscheidungen sowie zur Identifizierung geschlechtsbezogener Stereotypisierungen und ihrer Wirkungen. Beispielsweise Geschlechterdifferenzen und Doing-Gender-Prozesse im privaten und beruflichen Alltag erkennen, Handlungs- und Bewältigungsstrategien entwickeln, um Geschlechterstereotype abzubauen.
- *Sozialkompetenz:*
Die Fähigkeit, geschlechtsbezogene Diskriminierungen und Geschlechterdifferenzen im beruflichen Alltag wahrzunehmen sowie auf diese eingehen zu können; Offenheit für die individuellen Gestaltungsmöglichkeiten der Geschlechtsidentität.
- *Personale Kompetenz:*
Fähigkeit zur Reflexion der eigenen Geschlechterrolle im beruflichen Alltag sowie die Fähigkeit, dem eigenen und dem anderen Geschlecht konstruktiv kritisch zu begegnen. Beispielsweise Einschätzung seiner Fähigkeiten unabhängig von der Geschlechterrolle.

Da sich die sozioprofessionelle Arbeit als Teil der Sozialen Arbeit sieht und sich ihrer Methodik bedient, gilt auch für sie, dass das Professionsmerkmal der Genderkompetenz bzw. der geschlechtersensiblen Arbeit in ihre praktische Arbeit einfließen sollte. Dadurch müssten sich die Professionellen der Sozialen Arbeit mit Fragen beschäftigen wie: Welche geschlechtlichen Inszenierungen und Aushandlungsprozesse lassen sich in der Fussballfanszene beobachten? Inwiefern spielt Zweigeschlechtlichkeit eine Rolle? Welche Erfahrungen machen Menschen, die sich jenseits der Heteronorm bewegen und wie ist die Akzeptanz ihnen gegenüber? Oder: Wie wird mit dem Thema Sexismus in der Fanszene umgegangen?

Vor dem Hintergrund dieser Gedanken ermöglicht die Genderkompetenz der Fanarbeit eine (kritische) Auseinandersetzung mit einer geschlechterbewussten und gleichstellungsorientierten Arbeit. Es geht darum, auf der Basis dieser Analysen und Reflexionen adäquate und gendersensible Handlungen und Interventionen zu entwickeln. So können Fanarbeitende die Genderkompetenz als eine Fähigkeit verstehen, die ihnen bei der Entwicklung von Methoden und Strategien dienen kann. Eine geschlechtersensible Arbeit hilft bei der Prävention gegenüber Intoleranz und Diskriminierung wie Sexismus, fördert ein differenzierteres Verständnis für die Lebenswelt der Klientel bezüglich der geschlechterspezifischen Sozialisation und bewirkt eine Sensibilität gegenüber dem Doing-Gender-Prozess. Gleichzeitig kann die Geschlechterkompetenz in der Fanarbeit zum Abbau traditioneller Geschlechterrollen und zur Anerkennung der Vielfalt von Geschlechtern führen, womit ein Beitrag zur Veränderung der Geschlechterordnung geleistet wird.

4 Methodisches Vorgehen

Im folgenden Methodenteil werden zum einen die beiden Forschungsfragen nochmals konkret ausgeführt sowie die Ziele der Forschungsarbeit genannt. Weiter wird das Leitfadeninterview als Forschungsmethode eingeführt und es wird aufgezeigt, wie die Auswahl der zu interviewenden Personen zustande kam. Nach der Erläuterung von Datenerhebung, -aufbereitung und -auswertung wird schliesslich das methodische Vorgehen kritisch reflektiert.

4.1 Forschungsfragen und Forschungsziel

Die Fragestellungen wurden zu Beginn der Arbeit immer wieder angepasst. Schliesslich wurde der Fokus auf Fanarbeit und Gender gelegt. Die Fanarbeitenden der Deutschschweizer Fussballclubs sollten ins Visier genommen werden. Ihr Verständnis von Geschlecht, ihre Beschreibung und Bewertung der herrschenden Geschlechterverhältnisse sowie die Geschlechterrollen in der Fankultur und die daraus resultierenden Folgen und Reaktionen der Beteiligten wurden zum Forschungsgegenstand.

Folgende Forschungsfragen wurden generiert:

- Wie werden die Zusammensetzung und das daraus resultierende Verhalten der Fanszene von den sozioprofessionellen und clubbezogenen Fanarbeitenden gedeutet und bewertet?
- Welche gendertheoretischen Ansätze werden von den sozioprofessionellen und clubbezogenen Fanarbeitenden vertreten?

4.2 Leitfadeninterview

Gemäss Uwe Flick (1999) werden verbale Daten bei einer qualitativen Forschung mittels Erzählungen oder Leitfadeninterviews gewonnen. Kennzeichnend für ein Leitfadeninterview ist, dass die Fragen offen formuliert werden und die Interviewten frei antworten können (S. 114). Demgemäss haben Leitfadeninterviews nach Winfried Marotzki (2003) eine mittlere Strukturqualität. Somit besteht ein Leitfaden aus Fragen, die einerseits sicherstellen, dass bestimmte Themenbereiche angesprochen werden, die andererseits aber so formuliert sein müssen, dass das narrative Potenzial der Befragten nutzbar werden kann. Aufgrund dessen sollte der Interviewleitfaden nicht zu umfangreich sein (S. 114).

Das Forschungsteam entschied sich zum einen für ein Leitfadeninterview, weil die Befragung bei der vorliegenden Forschungsarbeit zu konkreten Themen – Fanarbeit und gendertheore-

tische Ansätze – durchgeführt wurde (ebd.), und zum anderen, um Fachpersonen bzw. Personen aus einer bestimmten Gruppe zu einem Sachverhalt zu befragen. Wichtig bei einem Interviewleitfaden ist, dass zu Beginn fünf bis sechs offen formulierte Kern- oder Leitfragen definiert werden. Dabei wird den Befragten die Gelegenheit gegeben, sich zu einem bestimmten Themenbereich möglichst offen und vertiefend zu äussern. Da durch ein Leitfadeninterview die Orientierung im Gespräch gegeben ist und durch ein konsequentes Verwenden des Leitfadens die Vergleichbarkeit der Daten erhöht wird, muss sich ein Forschungsteam bei den Interviews strikt an den Leitfaden halten. Jedoch muss die Reihenfolge der Fragen nicht eingehalten werden und es ist den Interviewenden auch überlassen, wann nachgefragt wird und wann Ausschweifungen toleriert werden. Diese offene Handhabung braucht Übung. Aus diesem Grund ist es wichtig, dass die Interviewenden im Voraus die Interviewsituationen nachspielen, damit sie so an Sensibilität gewinnen und einen Überblick über die Fragen erhalten (Flick, 1999, S. 112).

4.3 Auswahl der interviewten Personen

Die Auswahl der Personen fiel auf jene, die bei ihrer Arbeit Fussballfans zu ihrem Zielpublikum zählen und bei einem Fussballclub arbeiten, bei dem neben der obligatorischen clubbezogenen Fanarbeit auch sozioprofessionelle Fanarbeit betrieben wird. Nachfolgend werden die Clubs, ihre Fanverantwortlichen und die sozioprofessionellen Fanarbeitenden aufgelistet (Stand Januar 2018):

• FC Basel	1 Fanarbeiterin	1 Fanverantwortlicher
• FC Zürich	2 Fanarbeitende	1 Fanverantwortlicher
• GC Zürich	1 Fanarbeiter	1 Fanverantwortlicher
• BSC YB	2 Fanarbeitende	1 Fanverantwortlicher
• FC Luzern	3 Fanarbeitende	1 Fanverantwortlicher
• FC St. Gallen	3 Fanarbeitende	1 Fanverantwortlicher

Somit stand die Auswahl der Stichprobe bereits im Voraus fest. Dieses Vorgehen wird als Vorab-Festlegung einer Samplestruktur bezeichnet (Hans Merrens, 2000, S. 292). Bei dieser Methode müssen die Kriterien von vornherein festgelegt werden (ebd.). Es sollten von jedem Club je ein oder eine FaVe und je eine Vertreterin oder ein Vertreter der sozioprofessionellen Fanarbeit befragt werden – insgesamt also 12 Personen (n), was bei einer Grundgesamtheit (N) von 18 Personen eine grosse Anzahl gewesen wäre. Jedoch haben sich die Fanarbeitenden aus Basel aus diversen Gründen nicht für ein Interview zur Verfügung gestellt. Dies bedeutete, dass die Stichprobe auf 10 (n) reduziert wurde.

4.4 Datenerhebung

Es wurde ein qualitativ ausgerichtetes Erhebungsverfahren nach Udo Kuckartz, Thorsten Dresing, Stefan Rädiker und Claus Stefer (2008) angewendet. So wurde versucht, durch offene Fragen in den Interviews Informationen zu gewinnen. Vor dem ersten Interview wurden die Fragen in Probeinterviews getestet, um die Dauer des Interviews abzuschätzen und allenfalls Anpassungen anzubringen. Der Interviewleitfaden wurde in verschiedene inhaltliche Abschnitte gegliedert, um einerseits den Interviewenden eine Orientierungshilfe bereitzustellen und andererseits alle für die Evaluation wichtigen Aspekte und Themen ersichtlich einzubinden, sodass bei den Interviews eine Abschweifung vom Thema vermieden werden konnte. Erste Informationen und Daten zum Thema, die Kuckartz et al. (2008) mithilfe eines quantitativen Fragebogens zu erheben empfehlen, wurden durch das Lesen der verschiedenen Konzepte aller Deutschschweizer Fanarbeitsstellen gewonnen. Eine gewisse Vorahnung zum Thema half den Forschenden bei der inhaltlichen Vorbereitung auf die Befragung und sollte auch eine Wirkung bei den Befragten erzielen, indem sie während des Interviews zur Reflexion der eigenen, konzeptionell festgehaltenen Aufgaben und Positionen angeregt wurden (S. 20–23).

Nach Kuckartz et al. (2008) ist es sinnvoll, die Befragten zu Beginn jedes Interviews über dessen Zweck zu orientieren und ihnen Anonymität zu gewähren, sofern dies gewünscht wird (S. 25). Es wurde eine Einverständniserklärung verwendet, auf welcher die Befragten ankreuzen konnten, ob sie Anonymität wünschen oder nicht.

Während der Durchführung wurde eine offene Haltung eingenommen und der Leitfaden diente als Orientierung, wie es Kuckartz et al. (2008) empfehlen. Die Audioaufnahme der verschiedenen Interviews ermöglichte es, den Fokus auf die Befragung zu legen, ohne sich ständig Notizen machen zu müssen (S. 25–26). Bei der Wahl von Ort und Zeitpunkt der Interviews wurden wegen den strukturellen Bedingungen und den Zeitressourcen der Befragten Kompromisse eingegangen.

Nach erfolgreicher Durchführung der Interviews folgten die Phasen des Transkribierens und des Auswertens. Damit Transkriptionen wissenschaftlichen Ansprüchen zu genügen vermögen, schlagen Kuckartz et al. (2008) ein Regelsystem vor, an dem die Forschenden mit Ausnahme weniger kleiner Änderungen festhielten. Je nach Informationen, die gewonnen werden möchten, sind verschiedene Aspekte interessant und wichtig. Einmal werden beispielsweise nur zusammenfassende Inhalte benötigt, ein andermal sind auch Formulierung und nonverbale Verhaltensweisen relevant. Bei der vorliegenden Forschungsarbeit waren kleine, inhaltliche Details und die Art, wie etwas formuliert wurde (z.B. genderneutral oder nicht), durchaus essenziell. Das Regelsystem der Transkription ermöglicht zudem eine kongruente

Verarbeitung der Daten, wenn mehrere Personen in den Transkriptionsprozess involviert sind. So wurden die wörtlichen Aussagen dem Schriftdeutschen angenähert, längere Sprechpausen mit Auslassungspunkten markiert, betonte Aussagen in Grossbuchstaben geschrieben, aussageunterstützende Äusserungen wie Lachen in Klammern erwähnt und die beteiligten Personen mit „I“ bzw. „B1“, „B2“ und „B3“ betitelt (S. 27–28).

4.5 Datenaufbereitung

Kuckartz et al. (2008) empfehlen, bei einem ersten Durchlesen der Transkripte durch alle Forschenden Auffälligkeiten zu notieren und so eine Diskussionsgrundlage für das spätere Auswertungsverfahren zu schaffen (S. 33). Dieser Schritt wurde zu dritt vollzogen und so wurden auffällige Stellen in den Transkripten markiert. Einige Stellen wurden mit Notizen ergänzt. Zehn vorliegende Transkripte boten die Möglichkeit, Aussagen verschiedener Interviews in Relation zueinander zu bringen und miteinander zu vergleichen.

Gemeinsame thematische Aspekte, die sich aus den Transkripten herauskristallisierten, wurden als provisorische Kategorien geltend gemacht und in einem Kategoriensystem, bestehend aus Ober- und Unterkategorien, erfasst. Rückkoppelnd sollten sich die Inhalte aus den Interviews somit den Kategorien zuordnen lassen. Kategorien sind dabei als einzelne Wörter oder kurze Sätze formuliert. Das Kategoriensystem soll einen Leitfaden darstellen, an den sich die Forschenden bei der Verarbeitung der Interviews stützen können. Das Zuordnen einzelner Aussagen aus den Interviews zu einer Kategorie wird „Codieren“ genannt. Eine wichtige Voraussetzung für effizientes Codieren und ein übersichtliches Kategoriensystem ist die Trennschärfe der einzelnen Ober- und Unterkategorien, wofür das Forschungsteam viel Zeit aufwendete und die Interviews mehrmals durchlas, um die Kategorien auf den Inhalt zu testen und im System immer wieder anzupassen oder neu zu ordnen.

Zwei Kriterien hat nach Kuckartz et al. (2008) jede Kategorie zu erfüllen: Einerseits muss jede Kategorie, ohne zu umfangreich zu sein, inhaltlich genügend Material abwerfen, um die Beantwortung der Forschungsfragen zu ermöglichen. Andererseits müssen die Kategorien auf die vorhandenen Erhebungen anwendbar sein (S. 36–37).

Philipp Mayring und Thomas Fenzl (2014) unterscheiden dabei zwischen induktiver und deduktiver Kategorienbildung. Eine induktive Kategorie entspringt den Inhalten der Transkripte, während eine deduktive Kategorie aus der Theorie herausgebildet wird (S. 544). Bei der Bildung von Kategorien wurde der induktive Weg gewählt. Das Kategoriensystem der vorliegenden Bachelor-Arbeit umfasst acht Oberkategorien.

1. Werdegang der Fanarbeitenden
2. Tätigkeit als Fanarbeitende
3. Zusammensetzung der Fanszene aus Sicht der Fanarbeitenden
4. Geschlechterwahrnehmung der Fanarbeitenden
5. Geschlechterwahrnehmung der Fans aus Sicht der Fanarbeitenden
6. Diskriminierungsformen in der Fanszene
7. Fanszene als Jugendkultur
8. Umgang der Fanarbeitenden mit gendertheoretischen Ansätzen

Da der Interviewleitfaden nach intensiver Lektüre der Theorie zu gendertheoretischen Ansätzen entstand, waren die Interviewfragen sicherlich deduktiv formuliert, was auf einen gewissen deduktiven Charakter der danach entstandenen Kategorien schliessen lässt. Induktiv und deduktiv bedingen sich also in einem solchen Prozess wechselseitig und sind nicht absolut voneinander trennbar, wie es den Anschein macht. Das anschaulichste Beispiel dafür ist die 4. Kategorie. Sie entstand nicht direkt aus der Theorie, ist aber für die Beantwortung der Forschungsfragen unverzichtbar und so wurde in den Transkripten auch bewusst nach passenden Aussagen gesucht. Die 7. und die 8. Kategorie können als deduktiv entstandene Kategorien bezeichnet werden, da sie aus der Gendertheorie bzw. aus den Konzepten der Fanarbeit sowie der Jugendkulturtheorie hervorgegangen sind. Die restlichen Kategorien sind induktiven Ursprungs.

Um die Aussagen aus den Transkripten so zu codieren, damit später brauchbare Codes vorliegen, ist es vorteilhaft, sich an gewissen Codierregeln zu orientieren. Kuckartz et al. (2008) weisen auf die Wichtigkeit hin, beim Codieren das richtige Mass an Text auszuwählen. Es wurde darauf geachtet, dass der Code für sich als Text selbsterklärend ist und keine Informationen ausserhalb des Codes zur Erklärung benötigt (S. 39). So wurde sehr viel Text codiert bzw. markiert, um die markierten Texte später zu paraphrasieren und somit zu kürzen.

4.6 Datenauswertung

In Tabellen wurden die markierten Textstellen schliesslich zu den definitiven Codes paraphrasiert. Jeder Fussballclub erhielt seine eigene Tabelle. Die Auswertung der Daten wurde somit von Beginn an in die verschiedenen Fussballclubs gegliedert. Neben Gemeinsamkeiten wurde versucht, die unterschiedlichen Haltungen und Philosophien der Fanarbeitenden aus verschiedenen Clubs aufzuzeigen. Auch die Unterschiede zwischen clubbezogenen und sozioprofessionellen Fanarbeitenden wurden unter die Lupe genommen. Hierfür waren indi-

viduelle Beschreibungen gewisser Umstände und Haltungen essenziell. Infolgedessen fiel die Generalisierung der Paraphrasen als Arbeitsschritt aus, wobei die Interpretation der Paraphrasen und somit der Vergleich mit der Theorie durchaus generalisierenden Charakter haben.

4.7 Methodenkritik

Bei der Forschungsmethode in dieser Arbeit gibt es ein paar Punkte, die kritisch beleuchtet werden müssen. So wurden mit dem Entscheid, eine qualitative Forschungsarbeit zu machen, verschiedene Fanarbeitende ausgeklammert. Dies hätte bei einer quantitativen Befragung aller FaVes der Schweiz und auch der weiteren FaBes der lokalen Fanarbeitsstellen verhindert werden können. Beim qualitativen Leitfadeninterview war dies praktisch nicht möglich, da dies zum einen den Rahmen der Arbeit gesprengt hätte und da zum anderen nicht klar war, ob alle mitgemacht hätten. Dazu kommt, dass beim persönlichen Interview jeweils nachgefragt werden konnte, was die Qualität der Arbeit gesteigert hat.

Des Weiteren kann kritisiert werden, dass die Durchführungsorte der Interviews nicht alle wunschgemäss waren. So musste bei gewissen Interviews jeweils vor einem Spiel ein Ort gefunden werden, welcher zum Teil nicht ganz optimal war. Beispielsweise wurden die Interviews an öffentlichen Plätzen oder in Restaurants durchgeführt. Ruhigere Intervieworte wären von Vorteil gewesen.

Während der Interviews war die Gefahr dann jeweils gross, dass die Gespräche einen anderen Verlauf nahmen als im Leitfaden vorgesehen. Dies war oft dann der Fall, wenn die Fragen für die Interviewten, vor allem für FaVes ohne grosse Vorkenntnisse, etwas schwierig zu fassen waren und sie nicht so recht wussten, was sie sagen sollten. Weiter fiel auf, dass die Fragen für manche Befragten zu kompliziert formuliert waren. So wäre es für eine weitere Arbeit von Vorteil, für die sozioprofessionellen und die clubbezogenen Fanarbeitenden zwei verschiedene Fragebögen zu machen. Grundsätzlich sollte der Leitfaden bei einer weiteren Verwendung nochmals überarbeitet werden. So waren die Fragen teilweise zu suggestiv und voreingenommen formuliert worden. Es sollten daher vermehrt offene Fragen oder Fragen anhand eines Fallbeispiels verwendet werden.

Auch bei der Auswertungsmethode gibt es Verbesserungspotenzial. So war es teilweise schwierig, alle Interviews gleich auszuwerten, da die Antworten qualitativ sehr unterschiedlich ausfielen. Bei manchen Aussagen konnte kaum eine Interpretation vollzogen werden. Ausserdem wurden die zwei Forschungsfragen in einer gemeinsamen Diskussion ausgewertet. Dies begründet damit, dass die Forschungsfragen teilweise ineinanderflossen und die Antwort bereits bei der Auswertung aufgezeigt wurde. Dadurch war es bei der Diskussion

schwierig, die einzelnen Forschungsfragen klar auseinanderzuhalten und die Antworten der Befragten den jeweiligen Forschungsfragen zuzuordnen. Im Nachhinein betrachtet wäre es von Vorteil, gleich zu Beginn nur eine Forschungsfrage zu formulieren.

5 Darstellung der Forschungsergebnisse

Im folgenden Kapitel werden die einzelnen Interviews ausgewertet und dargestellt. Dabei werden die wichtigsten Aussagen der Fanarbeitenden festgehalten, welche zur Beantwortung der beiden Forschungsfragen – „Wie werden die Zusammensetzung und das daraus resultierende Verhalten der Fanszene von den sozioprofessionellen und clubbezogenen Fanarbeitenden gedeutet und bewertet?“ und „Welche gendertheoretischen Ansätze werden von den sozioprofessionellen und clubbezogenen Fanarbeitenden vertreten?“ – dienen.

5.1 FaBe BSC Young Boys Bern

Lukas Meier hat Geschichte studiert und war früher bereits in der Fanszene aktiv. Nun ist er im elften Jahr als sozioprofessioneller Fanarbeiter in Bern tätig. Zudem arbeitet er in einem Teilpensum beim Dachverband der Fanarbeit Schweiz.

Der Fanarbeiter beschreibt die Fussballszene als männlich und konservativ, wodurch es für die Frauen schwierig ist, Platz zu erhalten. Frauen würden in der Szene weder ernst noch wahrgenommen. Er meint, dass zwischen den Geschlechtern ein völliges Ungleichgewicht herrsche. Männer hätten in der Szene das Sagen, den Frauen werde vieles abgesprochen (z.B. Frauen haben keine Ahnung von Fussball). Meier betont jedoch, dass diese Meinung nicht alle Fans befürworten. So gibt es auch offene, liberalere Fans. Der FaBe ist der Ansicht, dass die weiblichen Ultragruppierungen oftmals unter enormen Druck stehen, da sie nicht wahrgenommen werden, obwohl sie sich sehr engagieren. Hierfür sei die Fanszene zu machohaft. Dies zeige sich auch an den Vorurteilen gegenüber Frauen. Frauen, die beispielsweise in der Szene viele Beziehungen mit männlichen Fans eingingen, werden als „Schlampe“ bezeichnet, männliche Ultras hingegen werden für ein solches Verhalten als „geili Sieche“ betitelt. Diese Einstellung der Fans erlaube es auch nicht, dass Frauen in der Fanszene akzeptiert werden. Aus diesem Grund denkt Meier, dass es viele weibliche Ultras gibt, die versuchen, durch Anpassung an die männlichen Normen Akzeptanz in der Szene zu erhalten. Auch Themen wie Homosexualität oder LGBT⁹ werden gemäss dem Berner in der Fanszene ignoriert.

Grundsätzlich ist Meier der Ansicht, dass das Geschlecht sehr stark konstruiert wird und Unterschiede zwischen Geschlechtern gemacht werden. Auch die klassischen Rollenbilder gehören für ihn zum Geschlechtsbegriff, obwohl er damit Mühe hat. Klassische Rollenbilder

⁹ Abkürzung für Lesbian, Gay, Bisexual und Transgender, im Deutschen also für Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender.

beschreibt er als patriarchalisch geprägt, wo der Mann Karriere macht und Geld nach Hause bringt, während die Frau zuhause kocht und Kinder erzieht. Meier ist aber erstaunt, wie viel sich bis heute an diesen klassischen Rollenbildern verändert hat.

Der Berner Fanarbeiter verurteilt jegliche Diskriminierungsformen. Er gibt aber zu, in der Vergangenheit auf diskriminierende Äusserungen aus der Fanszene unterschiedlich reagiert zu haben. Auf Homophobie und Rassismus reagiert er sensibler als auf Sexismus. Dies begründet er mit der persönlichen Betroffenheit, die ihm als Mann in der männlich geprägten Fanszene in Bezug auf Sexismus ein wenig fehlt. Erst durch sein familiäres Umfeld und durch die Geburt seiner Tochter sei er mit diesem Thema konfrontiert worden. Als problematisch beschreibt er die Tatsache, dass Sexismus oft Teil von Witzen oder Sprüchen ist, die nicht ernst gemeint sind. Dazu kommt, dass Rassismus und Homophobie vielfach klarer zum Ausdruck kommen als Sexismus. So sei Sexismus als Art von Diskriminierung ein Stück weit gesellschaftlich verankert und akzeptiert. Meier, der sehr stark für das Antidiskriminierungsgesetz einsteht, verurteilt diese Gegebenheit. Er will auch bei den Fans und in der restlichen Gesellschaft eine Sensibilität für Sexismus schaffen und weiss, dass er hierfür auch selbstkritisch sein muss.

Meier ist sich bewusst, dass es Menschen gibt, welche sich keinem Geschlecht zuordnen. Er beobachtet, dass Menschen allem, was sie nicht kennen, skeptisch begegnen. Auch selber muss er eingestehen, dass er manchmal Irritation verspürt, wenn er einen Menschen nicht dem weiblichen oder männlichen Geschlecht zuordnen kann. Dies obwohl er sich als offenen Menschen ohne Berührungängste beschreibt. Er findet die Debatte um Transmenschen wichtig, betont aber, dass diese einen kleinen Teil der Gesellschaft darstellen würden und das grosse Ganze oft vergessen gehe, während sich die Politik oft mehr um Minderheiten kümmere. So rücke beispielsweise die auch in der Schweiz verbreitete Armut neben all den Genderdebatten oft in den Hintergrund. Dennoch ist er der Meinung, dass auch Minderheiten ein Recht zu leben haben, wie alle anderen Menschen auch. Stolz erzählt der Fanarbeiter von der Schwulen-Gruppierung bei YB, die von der Fanarbeit gefördert wurde. Meier will auch für die Frauen in der Gesellschaft ein Klima schaffen, in dem sie sich wohl fühlen und entfalten können. Hierfür ist er bestrebt, die Problematik mit den Führungspersonen der Szene zu thematisieren und auch den Kontakt zu weiblichen Fans zu verstärken. Somit befürwortet Meier eine Anstellung einer weiblichen sozioprofessionellen Fanarbeiterin. Er meint, dass diese wahrscheinlich einen besseren Zugang zu den weiblichen Ultrafrauen finden würde. Die Umstände einer nichtexistierenden Gleichberechtigung der Geschlechter in der Welt des Fussballs will Meier in eine tolerantere Richtung lenken.

5.2 FaVe BSC Young Boys Bern

Daniel Bühlmann hat Sportwissenschaften und Geografie studiert. Er arbeitet als Lehrer und schliesst zurzeit sein Lehrdiplom für die Sekundarstufe 1 ab. Nebenbei ist er mit einem 40%-Pensum als clubbezogener Fanarbeiter bei den BSC Young Boys Bern tätig.

Die Fanszene beschreibt der FaVe als sehr durchmischt. Grundsätzlich gibt es aber mehr männliche als weibliche Fans, meint er. Das Machohafte sei in der Fanszene sehr stark verankert. Darüber hinaus beschreibt der Berner die Szene als hierarchisch gegliedert. Die Gruppe werde von einigen männlichen Ultras angeführt, die anderen Fans müssten folgen. Einen hohen Status könne erreicht werden, indem jemand aktiv in der Szene mitmacht. Bühlmann ist der Meinung, dass sich viele Fans ausserhalb der Stadions anders verhalten. Auch er sei mehrere Jahre in der Szene aktiv gewesen und wisse, wovon er spreche. Vorurteile untereinander sowie gegenüber Fremden seien in der Szene präsent, jedoch sei dies in jeder anderen Gruppierung auch so. Die Akzeptanz gegenüber Homosexuellen erachtet Bühlmann als vorhanden, gegenüber Themen wie Transsexualität hinke der Fussball hingegen hinterher.

Bühlmann versucht Vorurteile gegenüber Menschen zu vermeiden. Er steht für Offenheit und Toleranz ein und vertritt so auch die Haltung des Fussballvereins. Es ist ihm wichtig, diese Werte auch persönlich und nicht nur in der Rolle als FaVe zu vertreten.

Mit dem Thema Geschlecht setzte sich Bühlmann während seines Studiums intensiv auseinander. Auch seine Bachelor-Arbeit verfasste er zum Thema Gender. Dabei stand die Frage nach der Definition von Männlichkeit und Weiblichkeit im Vordergrund. So gibt es für ihn nicht typisch männlich und typisch weiblich. Die biologischen Unterschiede zwischen Geschlechtern erscheinen für Bühlmann klar. Er weiss, dass er biologisch gesehen ein Mann ist. Jedoch sei ihm auch bewusst, dass das Geschlecht konstruiert wird. Er haftet der Gesellschaft eine mangelnde Offenheit an, was das Aufbrechen der geschlechtsspezifischen Rollenzuteilungen betrifft. Bühlmann ist der Meinung, dass Menschen durch ihre Sozialisation früh in eine männliche oder weibliche Rolle gezwungen werden. Er ertappt sich oft dabei, wie er diesen vermeintlich männlichen und von den Massenmedien heraufbeschworenen Rollenbildern selber entspricht. Er sagt klar, dass Frauen gleiche Verhaltensweisen aufweisen können wie Männer (z.B. Biertrinken oder Fernsehen). Gegen Stereotypisierung wehrt er sich. Aufgrund biologischer Voraussetzungen findet Bühlmann die Trennung von Frauen- und Männersport vertretbar. Wo immer aber diese Voraussetzungen keine Rolle spielen würden, sollte nach Bühlmann eine Durchmischung der Geschlechter stattfinden.

Er selber erlebe bei seiner Tätigkeit als Lehrer und als FaVe eine natürliche Autorität, die Männern gegeben werde. Bedingt werde diese durch Körperstruktur und Körperhaltung sowie durch die Lautstärke der Stimme. Dadurch sehe er sich im Beruf gegenüber einer Frau im Vorteil. Er gibt zu bedenken, dass man bezüglich der Sexismusdebatte und Gleichberechtigung noch weit hinterherhinkt. Das gelte für die gesamte Gesellschaft und so auch für die Fussballszene, welche er als Spiegelbild der Gesellschaft bezeichnet. Diesbezüglich sehe er grossen Handlungsbedarf und er fordert, wie bereits Meier, dazu auf, selbstkritisch zu sein und selber auf sein Verhalten zu achten, bevor über andere Personen geurteilt wird. Jedoch sehe er es nicht als seine Aufgabe, dies der Fanszene zu vermitteln. Dennoch möchte er als Vorbild vorangehen und sich als offenen, vorurteilsfreien und nicht von Stereotypen geleiteten FaVe der Fanszene zeigen.

5.3 FaBe FC Luzern

Fabian Achermann hat Soziologie, Geografie und Soziokulturelle Animation studiert und ist sozioprofessioneller Fanarbeiter beim FC Luzern.

Achermann beschreibt die Fanszene als männlich dominiert, ländlich geprägt, vielfältig und kritisch gegenüber Autoritäten. Frauen seien in der Unterzahl. Gemäss Achermann gibt es viele Frauen, die seit Jahren an die Matches mitreisen, jedoch in der Szene keine Beachtung finden.

Er sehe sich selbst als Mann und glaube, wegen seinem Aussehen als solcher wahrgenommen zu werden. Dies schätzt er bei seiner alltäglichen Arbeit als Vorteil ein, weil er dem gleichen Geschlecht angehört wie seine Hauptzielgruppe. Diese Tatsache beobachte er aber mit kritischem Blick. Achermann hat Kenntnis von vielen Geschlechtern, über weiblich und männlich hinaus, und sieht kein typisches männliches oder weibliches Geschlecht, da sich viele Merkmale beiden Geschlechtern zuordnen lassen. Er sei sich auch sicher, dass Männerthemen Frauen genauso betreffen würden.

Der FaBe hat bereits Kontakt mit mehr als nur den zwei gängigen Geschlechtern gehabt. Die aufstrebende, von David Beckham initiierte Metrosexualität spielt für ihn in der Entwicklung der Geschlechterdiskussion eine wichtige Rolle. Was früher als schwul bezeichnet wurde, sei heute unter heterosexuellen Männern Trend. Achermann betont die Wichtigkeit der Unterscheidung zwischen dem biologischen und dem gesellschaftlich zugeschriebenen Geschlecht. So sollen Menschen das sein, als was sie sich fühlen. Der FaBe spricht sich für ausgeglichene Machtverhältnisse und Entscheidungskompetenzen von Männern und Frauen aus. Er bedauert, dass Geschlecht diesbezüglich noch immer eine Rolle spiele, obwohl in der Schweiz theoretisch eine Gleichstellung der Geschlechter gesetzlich verankert sei. Die

Fussballszene als Mikrokosmos, wo Männer klar das Sagen haben, widerspiegelt laut Achermann bedauerlicherweise noch immer die Verhältnisse in der gesamten Gesellschaft.

Der soziokulturelle Animator kennt den Diversity-Ansatz aus dem Studium. Er meint, dass er eine gewisse Sensibilität gegenüber Genderthemen besitze. Für Achermann steht die Beziehungsarbeit zu den Fans jedoch im Vordergrund, wobei das Geschlecht keine Rolle spiele. Er gibt zu, dass in seinem Arbeitsteam die Geschlechterthematik nicht wirklich im Fokus stehe, da die Selbstregulierung der Fangruppe im Vordergrund sei und er eine Einmischung von Seiten der Fanarbeit nicht als sinnvoll erachte. Eher mittels Dialog- und Beziehungsarbeit sehe er Potenzial, auf junge Erwachsene einzuwirken, allerdings sei hierfür eine langjährige Erfahrung als FaBe eine wichtige Voraussetzung.

5.4 FaVe FC Luzern

Marco Burch ist Sanitärmonteur und nebenbei als clubbezogener Fanarbeiter beim FC Luzern tätig.

Burch meint, dass es mehr männliche Fussballfans gebe. Dies begründet er damit, dass Frauen an die Matches reisen, weil sie ihre Freunde oder Kollegen begleiten wollen. Er möchte diesen Umstand nicht generalisieren und schliesse nicht aus, dass es auch Frauen gebe, die am Fussball interessiert seien. Diese würden jedoch nicht zum „harten“ Kern der Szene gehören. Darüber hinaus bezeichnet der Luzerner die Fanszene als offen.

Burch hat sich gemäss eigenen Angaben nie gross mit der Geschlechterthematik auseinandergesetzt. Wenn er Geschlecht höre, denke er an Männer und Frauen, wobei er Männern im Fussballkontext Merkmale wie Gewalt, körperliche Kraft und Alkoholkonsum zuordne. Burch geht davon aus, dass diese Merkmale Homosexuelle oder Frauen davon abschrecken würden, Teil der Fanszene sein zu wollen. Für den FaVe spielt die männliche Dominanz keine Rolle und er findet, dass Frauen heute in der Gesellschaft mehr Akzeptanz geniessen als früher und dass klassische Rollenbilder mehr und mehr verschwinden.

Wer in die Szene will, muss sich gemäss dem FaVe anpassen. So spiele es in diesem Moment keine Rolle, wer die Person sei oder woher sie komme. Burch selber hat keine Probleme mit Ausländerinnen und Ausländern, sofern sich diese in einem gewissen Masse den Verhältnissen in der Schweiz anpassen. Transsexualität ist dem Sanitärmonteur ein Begriff. Damit in Kontakt gekommen ist er aber noch nie. Er glaubt aber, er hätte kein Problem mit einer transsexuellen Person in seinem Freundeskreis.

5.5 FaBe FC St. Gallen

Manuel Dudli ist gelernter Konstrukteur. Nachdem er vier Jahre lang als solcher gearbeitet hatte, nahm er eine Zweitausbildung zum Sozialpädagogen in Angriff. Danach trat er sein Engagement als sozioprofessioneller Fanarbeiter beim FC St. Gallen an. Seit zwei Jahren geht er nun dieser Beschäftigung nach.

Der Sozialarbeiter beschreibt die Szene als Subkultur, die männlich geprägt ist und in welcher männliche Werte – wie „keine Schwäche zeigen“ – herrschen. So werde Gewalttätigkeit in der Szene eher den Jungs zugeschrieben. Auch sei die Szene vielfältig und es spiele keine Rolle, woher du kommst oder wer du bist.

Dudli sieht den Menschen, unabhängig vom Geschlecht, als Individuum mit Ressourcen und Potenzial. Er ist der Meinung, dass er nicht stereotypisiere, und er versuche, gegenüber Menschen nie voreingenommen zu sein. Neuer Tag – neue Situation –, neue Chance, so bezeichnet er seine Einstellung.

Der FaBe ordnet selber bewusst keine Verhaltensweisen einem Geschlecht zu. In der Gesellschaft beobachte er allerdings, dass die Vorstellung herrscht, der Mann sei das starke Geschlecht. Die Verhaltensweisen würden sich laut dem Sozialpädagogen bei Kindern und Jugendlichen durch deren Sozialisation festigen. Die Sozialisation würde insofern auf der Vorstellung einer zweigeschlechtlichen Gesellschaft beruhen, als dass Kinder früh entsprechend einem Geschlecht sozialisiert und so zum Knaben oder zum Mädchen gemacht würden.

Die Ausbildung zum Sozialpädagogen habe ihn stark in seinem Denken über Geschlechter geprägt. Die Unterschiede der Geschlechter würden in der unterschiedlichen Sozialisation gründen und deshalb ergäben seiner Meinung nach beispielsweise geschlechtergetrennte sozialpädagogische Einrichtungen durchaus Sinn. Auch die genderneutrale Schreibweise hat sich bei Dudli über die Jahre eingepreßt. Mittlerweile reagiere er fast allergisch, wenn jemand nicht genderneutral schreibe.

Dudli unterstützt die Idee einer reinen Frauengruppierung in der Fanszene nicht, zumindest nicht, wenn eine solche durch einen Entscheid von oben bzw. vom Verein initiiert würde. Das wäre aus seiner Sicht schon fast wieder sexistisch, da sich Frauen durch eine solche Idee auch angegriffen fühlen könnten. Dudli würde es nur befürworten, wenn es die Frauen selber wollten, jedoch denke er nicht, dass ein solches Bedürfnis zurzeit bestehe. Dieses Bedürfnis aber allenfalls mal bei den Frauen abzufragen, schliesst der FaBe nicht aus. Ausserdem

stehe im Fokus seiner Arbeit die Beziehungsarbeit zu den Fans, dabei spiele das Geschlecht keine Rolle.

5.6 FaVe FC St. Gallen

Martin Bertholdi leitet eine Poststelle in Herisau. Nebenbei ist er seit 15 Jahren als clubbezogener Fanarbeiter beim FC St. Gallen tätig.

Gemäss Bertholdi ist an der St. Galler Fanszene auffallend, dass es sehr viele Frauen habe. Diese hätten innerhalb der Szene jedoch nichts zu sagen. Nichtsdestotrotz herrsche gegenüber Frauen eine grosse Akzeptanz. Grundsätzlich gebe es innerhalb der verschiedenen Gruppierungen manchmal kleinere Reibereien. In Bertholdis Augen ist Fussball, von früher her, eher etwas Männliches. Als FaVe in einer männlich geprägten Szene gehe er auch anders vor, als dies eine Frau tun würde. Bei Konflikten interveniere er auch mal körperlich.

Wie Dudli entstammt auch Bertholdi ursprünglich aus der aktiven Fanszene. Im Gegensatz zum sozioprofessionellen Fanarbeiter habe er sich allerdings nie gross mit dem Geschlechterthema auseinandergesetzt. Er sagt auch, dass ihn das Thema als FaVe nichts angehen würde. Grundsätzlich mische er sich nicht in die Fanszene ein. Bertholdi ist der Meinung, dass eine reine Frauengruppierung die Frauen eher ins Abseits befördern würde und diese somit für Diskriminierung angreifbarer wären. Eher würde der St. Galler eine Integration der Frauen in die Gruppierungen der Männer befürworten. Problematiken wie Sexismus und Homophobie in der Szene habe er früher in der Fanszene erkannt. Heute seien diese Diskriminierungsformen nicht mehr vorhanden.

5.7 FaBe Grasshopper Club Zürich

Mattias Cadonau hat eine langjährige und vielfältige Berufserfahrung im sozialen Bereich vorzuweisen. Der soziokulturelle Animator arbeitet seit 2011 als sozioprofessioneller Fanarbeiter bei GC Zürich.

In der Zürcher Fanszene gebe es mehr Männer als Frauen, insbesondere junge, weisse Männer im Alter von 16 bis 27 Jahren. Somit hätten die männlichen Fans auch das Sagen. Die Fanszene beschreibt er als sozial und tolerant. Jede und jeder könne mitmachen. Jedoch hat er das Gefühl, dass beispielsweise in Outing ein der Fanszene als kritisch beäugt würde.

Der FaBe erzählt, dass er in einem linkspolitisch orientierten Milieu aufgewachsen ist und früh mit Sexismusdebatten konfrontiert wurde. Er meint, dass ihm das Selbstverständnis

einer Gleichberechtigung der Geschlechter somit in die Wiege gelegt wurde. Auch dass Frauen den Mann nicht immer brauchen, habe er schnell gelernt und so seien in seinem Verständnis auch die verbreiteten klassischen Rollenbilder von Frauen und Männern weggefallen. Für den gebürtigen Bündner gibt es keine spezifische Männer- oder Frauenarbeit und für ihn ist auch klar, dass Männer und Frauen gleichwertig seien. Er bemängelt die noch immer herrschende Lohnungleichheit zwischen Mann und Frau. Ausserdem meint er, dass für ihn nicht nur Männer und Frauen existieren, sondern noch verschiedene andere Geschlechter.

Cadonau betont, dass die klassischen Fussballfans eine andere Sozialisation genossen haben als er. Er bezeichnet die Fussballszene als Mob. Die Fans möchten daher als starker, schlagender und mächtiger Mob wahrgenommen werden. Dies sei einer der Gründe, weshalb Frauen oder andere Menschen sich ungern in der Ultraszene beteiligen, da sie durch das Verhalten der Männer erschreckt werden. Vor seiner Tätigkeit als FaBe habe er Vorurteile gegenüber Fans gehabt, welche er aber schnell abbauen konnte.

Gemäss dem Sozialarbeiter kommen Sexismus und Homophobie im Fussball vor und dies meist in Fangesängen. Cadonau verurteilt diese Diskriminierungsformen. Dennoch meint der FaBe, dass er sich hin und wieder vor Augen führen muss, dass unterschiedliche Menschen eben unterschiedliche Sozialisationshintergründe mitbringen und sich in verschiedenen Lebenswelten bewegen. Grundsätzlich findet er geschlechtlich durchmischte Fanggruppierungen erstrebenswerter, als neben den bestehenden, männerdominierten Gruppierungen reine Frauengruppierungen zu etablieren. So fügt er hinzu, dass Frauengruppen dort noch angreifbarer für Vorurteile wären und die Akzeptanz der Frauen noch stärker gefährdet wäre, als sie es ohnehin schon ist.

In seiner Ausbildung sei er mit Gender kaum in Kontakt gekommen. Auch sei dies bei seiner Arbeit kein Thema. Gemäss Cadonau müssen die Fanprojekte mit Bedacht ausgewählt werden. So bestehe beispielweise bei einem Projekt über Rollenbilder in der Fanszene die Gefahr, dass er mit den Fans in Konflikt geraten könnte. Für weibliche Fans wünscht er sich eine weibliche Fanarbeiterin als Ansprechperson. Auch auf das Verhalten der Jungs hätte eine Frau laut Cadonau einen positiven Einfluss. Er selbst versucht mittels Gesprächen die Fans zu erreichen und sie vor irgendwelchen Dummheiten zu bewahren. Ansonsten fördert der FaBe die Selbstregulierung der Fanszene und wünscht sich, dass diese als Subkultur weiterhin bestehen bleibt.

5.8 FaVe Grasshopper Club Zürich

André Schraner ist gelernter Motorradmechaniker. Über den Militärdienst ist er bei einer Sicherheitsfirma gelandet, wodurch er Sicherheitsbegleiter bei GC wurde. Seit Anfang dieses Jahres ist er clubbezogener Fanarbeiter bei GC, hat allerdings während seiner Arbeit noch immer viel mit der Sicherheit rund um Fussballstadien zu tun.

Gemäss dem FaVe setzt sich die Fanszene zurzeit mehrheitlich aus Männern zusammen, welche unter anderem auch die Fanszene dominieren. Frauen seien in der Zürcher Fanszene weniger eingebunden als Männer. Des Weiteren bezeichnet er die Fanszene als bunt durchmischt und heterogen. Aus diesem Grund ist er der Meinung, dass jede und jeder Zugang zur Fanszene haben kann, wenn sie oder er es will.

Schraner bringt Männer und Frauen sowie deren jeweiligen Rollen mit dem Begriff des biologischen Geschlechts in Verbindung. Frauen erlebe er als kommunikativer, feinfühlicher und sozialer. Die „Hardcore“-Fans, welche mit vollen Emotionen dabei sind, sich gerne messen und konkurrieren, sind für ihn typisch männlich. Generell hätten Frauen und Männer eine andere Art zu kommunizieren. Abgesehen davon sehe er selber aber kaum typische weibliche oder männliche Merkmale. Generell habe er Mühe mit Vorurteilen. Er ist der Meinung, dass Fan gleich Fan ist, unabhängig von irgendwelchen Unterscheidungsdimensionen wie dem Geschlecht. So sei es für ihn auch absolut in Ordnung, wenn sich Menschen keinem Geschlecht zuordnen oder das Geschlecht wechseln wollen. Schraner hat eine transsexuelle Person in seinem Umfeld und findet das nicht merkwürdig. Berührungsängste kennt er keine und bekennt sich auch problemlos zu dieser Aussage. So sagt der FaVe, dass er Menschen als das anschaut, was sie gerne sein wollen. Demnach glaubt Schraner nicht, dass sein Geschlecht Einfluss auf seine Arbeit hat. Eine weibliche FaVe würde er befürworten. Ausserdem wünscht sich der FaVe eine Fanszene, die möglichst bunt durchmischt ist.

In seiner Ausbildung als Sicherheitsfachmann und Erwachsenenbildner tangierte Schraner keine genderspezifischen Themen bzw. er wurde in diesen nie unterrichtet. Einfluss nehmen können die Fanarbeitenden am ehesten über die Führungspersonen der Szene, indem sie mit ihnen das Gespräch suchen. Er erachtet es aber nicht als seine Hauptaufgabe, Rollenbilder oder andere Ansichten der Fanszene zu vermitteln oder die herrschenden Rollenbilder aufzulösen.

5.9 FaBe FC Zürich

Lea Bösiger ist die einzige Frau unter den Befragten. Sie hat ursprünglich Psychologie studiert und ist seit vielen Jahren in den verschiedensten sozialen Bereichen tätig. So hat sie

unter anderem mit Menschen mit Beeinträchtigung, in der Familien- und Sexualtherapie und in der Aidshilfe Berufserfahrung gesammelt. Seit 17 Jahren ist sie bei einer Anlaufstelle für Frauen aus dem Sexgewerbe tätig und fungiert nebenbei seit Juni 2016 beim FCZ als sozio-professionelle Fanarbeiterin.

Die FaBe beschreibt die Fanszene als eine Männerwelt, welche aber von jungen Frauen stark frequentiert wird. Die Szene sei selbstregulierend, bunt durchmischt, aufgeklärt und offen. Rassismus oder Diskriminierung innerhalb der Fanszene negiert Bösiiger grundsätzlich, jedoch schliesst sie Ausnahmen nicht aus.

Sie sei in einer Familie aufgewachsen, die einen sehr toleranten und offenen Umgang mit Menschen pflege. So habe sie eine lesbische Tante und sei somit früh in ihrer Kindheit mit dem Thema Homosexualität in Kontakt gekommen. Die FaBe zieht im Gespräch immer wieder den historischen Vergleich zwischen den 1950er und den 1980er Jahren. Sie bezeichnet sich selbst als Kind der 1980er Jahre und bringt damit eine starke Prägung von Idealen und Werten in Verbindung. So meint sie, dass – im Gegensatz zu den 1950er Jahren – in den 1980er Jahren dank einer starken Emanzipationswelle sehr viel für Frauen gemacht wurde. Die 1950er Jahre bringt die Zürcherin eher mit den klassischen Rollenbildern der beiden Geschlechter in Verbindung und zieht im selben Atemzug die Parallele zu den Frauen von heute. Die Geschlechterbilder seien zum Teil veraltet, würden sich eher wieder in eine konservative Richtung zurückentwickeln. So beschreibt sie die Frauen in der Zürcher Fanszene als eher oberflächliche, modeorientierte Menschen, die nur in der Kurve stehen würden, um Selfies zu schiessen und den Männern zu gefallen. Dieses Verhalten vergleicht sie mit dem Verhalten der Frauen in den 1950er Jahren. Diese Rückkehr zu alten Frauenbildern findet die Fanarbeiterin problematisch und wünscht sich, dass sie persönlich als Mensch und nicht als Frau wahrgenommen wird. Auch das „Mannsein“ bringt sie mit Stichworten wie Testosteron, Herumschreien, Verwenden von Kraftausdrücken und Machtbestrebungen in Zusammenhang. Grundsätzlich findet die FaBe die momentane Debatte in den Medien rund um die Frauenbelästigung, Stichwort „Me Too“-Bewegung, gefährlich und nicht förderlich für die Frau.

Laut der Fanarbeiterin gibt es klare, getrennte Frauen- und Männerwelten, wobei Frauenwelten offener und toleranter seien. Dennoch hat die erfahrene Sozialarbeiterin keine Mühe, sich in dieser Männerwelt, wie sie die Fussballfanszene bezeichnet, zu bewegen und akzeptiert zu werden. Sie bewertet es positiv, dass die Fussballfanszene eine Männerwelt ist. Obwohl sie für alle Menschen da sei, wenn Probleme vorhanden seien, lege sie ihren Fokus bei der Arbeit klar auf die jungen Männer. Dies, weil sie der Meinung ist, dass die Bedürfnisse vieler Knaben durch die Emanzipation der Frauen auf der Strecke geblieben sind. Die jungen

Männer würden durch das Netz der Schweizer Leistungsgesellschaft fallen und bräuchten die Fussballszene als Rückzugsort. Sie sei zwar froh, dass eine Emanzipationsphase über die Bühne gegangen sei, doch es drohe ein Kippen auf die andere Seite. Beispielsweise beklagt Bösiger den sehr geringen Anteil an jungen Männern an Gymnasien. Vieles sei in der Schule auf Frauen ausgerichtet.

Bösiger selber ist froh, eine Frau zu sein und begrüsst sehr, dass es Männer gibt. Mit Männerwelten wie dem Fussball oder dem Sechseläuten hat sie überhaupt kein Problem. Sie fordert gar, dass sich die Frauen doch selbst organisieren sollen, wenn sie daran etwas ändern wollen. Zugleich räumt sie aber ein, dass es in der Fussballwelt wenig Angebote für Frauen gebe. Generell plädiert Bösiger für mehr Selbstbestimmung und Freiheit in der Fanszene. Dabei stehe für sie die Beziehungsarbeit im Zentrum.

5.10 FaVe FC Zürich

Raymond Feuillet ist gelernter Elektriker und hat später Soziale Arbeit studiert. Seit neun Jahren ist er als Jugendarbeiter tätig. Nebenbei ist er seit 2010 mit einem 20%-Pensum als FaVe beim FC Zürich engagiert.

Auffällig für ihn sei, dass es in der Fanszene mehr Männer als Frauen habe. Wobei er dabei einen Wandel beobachte und eine Zunahme an weiblichen Fans feststelle. Im „harten Kern“ seien allerdings keine Frauen vorhanden. So meint er, dass Frauen in der Szene von manchen nicht gerne gesehen werden und dass diese einen schweren Stand haben. Feuillet schätzt auch die Akzeptanz gegenüber Homosexuellen oder Menschen, die sich keinem Geschlecht zugehörig fühlen, als niedrig ein. Grundsätzlich sei aber die Zürcher Fanszene sehr durchmischt.

Für Feuillet gibt es verschiedene Arten von Geschlechtern sowie verschiedene Definitionsansätze für Geschlecht. Homosexualität und Transgender findet er spannend und sie gehören seiner Meinung nach genauso zum Geschlechtsbegriff wie männlich und weiblich. Die Thematik beschäftigt ihn auch bei seiner alltäglichen Arbeit mit Jugendlichen. Er meint, dass er durch seinen Hintergrund für das Thema Geschlecht wohl stärker sensibilisiert sei als andere Menschen.

Feuillet beobachtet bei Jugendlichen durchaus geschlechterspezifische Merkmale. So würden die Knaben eher den Vergleich und die körperliche Auseinandersetzung miteinander suchen. Vergleichen würden sich auch die Mädchen. Dies aber eher auf sozialen Netzwerken und somit auf einer anderen Ebene.

Ansonsten ziehe er keine klare Trennlinie zwischen weiblich und männlich. Alles, was bei Männern vorkomme, gäbe es auch bei Frauen. So nennt er als Beispiele das Biertrinken oder das Interesse an Sport. Feuillet sieht gar Nachholbedarf in gewissen Bereichen. Er würde beispielsweise Toiletten genderneutral anschreiben und will persönlich bei der Gestaltung von Flugblättern für die Jugendarbeit auf Genderneutralität achten, um alle möglichen Geschlechter damit anzusprechen.

Persönlich sieht Feuillet auch bei sich selbst Nachholbedarf, was die Geschlechterthematik angeht. Er führe viele Diskussionen darüber und merke, dass es ihm inhaltlich an Substanz fehle. Er findet wichtig, dass Sozialarbeitende zumindest wissen, welche Möglichkeiten von Geschlechterkonstellationen überhaupt existieren.

6 Diskussion der Forschungsergebnisse

In diesem Kapitel werden die Forschungsergebnisse der Interviewdaten anhand der gendertheoretischen Ansätze interpretiert sowie die Bewertung und Beurteilung der Fanarbeitenden bezüglich Zusammensetzung der Fans diskutiert. Die beiden Forschungsfragen werden jeweils im selben Unterkapitel thematisiert und analysiert, da die Forschungsfrage „Wie werden die Zusammensetzung und das daraus resultierende Verhalten der Fanszene von den sozioprofessionellen und clubbezogenen Fanarbeitenden gedeutet und bewertet?“ bereits bei der Auswertung mehrheitlich beantwortet wurde und das Interpretieren und Beantworten der beiden Forschungsfragen ineinanderfließt.

6.1 FaBe BSC Young Boys Bern

Bezüglich der Zusammensetzung der Fanszene meint Meier, dass diese mehrheitlich aus Männern bestehe, und kritisiert die machohaftige Einstellung der Fans. Er führt dies auf die konservative Einstellung mancher Fans zurück. Hier zeigt sich, dass Meier die Machtstellung des Mannes, wie sie bei Connell in der Theorie der hegemonialen Männlichkeit beschrieben wird, nicht befürwortet. In der Fussballszene, so scheint es, wird nur eine bestimmte Art von Männlichkeit gelebt (z.B. Mannsein verbunden mit Stärke und Macht). Das Ausleben verschiedener Männlichkeiten, wie es Connell (2015, S. 130) wünscht, ist laut Meier in der Fussballwelt demnach nicht möglich. Gemäss Meier herrscht in der Fanszene keine Gleichberechtigung und es werden klassische Rollenbilder ausgelebt. Er kritisiert diesbezüglich mehrmals das Verhalten der Fans. Es kann interpretiert werden, dass Fans somit innerhalb des Stadions keine differenzierte Haltung gegenüber Stereotypen oder Vorurteilen einnehmen. Durch die Aussagen von Meier zeigt sich, dass Berner Fans Geschlecht anhand biologischer sowie äusserlicher Merkmale unterscheiden und von einer Zweigeschlechtlichkeit ausgehen. Dies könnte ein Grund sein, weshalb es in der Fanszene zu Sexismus und Diskriminierung kommt.

Meier ist ein weltoffener, selbstreflektierender und kritischer Fanarbeiter. Demnach werden seine genderbezogene Sozialkompetenz sowie seine personale Kompetenz als hoch eingeschätzt. Er besitzt einerseits die Fähigkeit, geschlechtsbezogene Diskriminierungen zu erkennen, und andererseits ist er sich den Doing-Gender-Prozessen bewusst. Bei der genderbezogenen Fach-/Sachkompetenz kann er einige gendertheoretische Ansätze benennen, jedoch nicht konkret ausführen. Ausserdem versucht er, Geschlechterstereotype in der Fanszene abzubauen, indem er Themen wie Sexismus sichtbar macht. Hier zeigt sich seine genderbezogene Methodenkompetenz.

Meiers Geschlechtsverständnis reicht vom biologischen bis zum sozialen, gesellschaftlich geprägten und somit konstruierten Geschlecht. Es reicht auch über die Vorstellung der zwei Geschlechter männlich und weiblich hinaus. Meier spricht ehrlich über Menschen ohne männliches oder weibliches Geschlecht. Nichtsdestotrotz gibt Meier zu, dass er nicht immer sensibel für Geschlechterthemen war. Da Meier allerdings in seiner Tätigkeit als Fanarbeiter reflektiert ist, achtet er mittlerweile viel mehr auf sexistische Äusserungen. Anhand der Aussagen von Meier zeigt sich, dass in der Fanarbeit bezüglich Genderthemen Handlungsbedarf besteht.

Meier, der sich stark gegen Diskriminierung einsetzt, streift mit seinen Einstellungen vorwiegend Inhalte des Diversitätsdiskurses, der Queer-Theorie und des Konstruktivismus. In der Gesellschaft nimmt er eine vorwiegend zweigeschlechtlich orientierte Konstruktion und Reproduktion der Geschlechter wahr, wie sie im Rahmen des Konstruktivismus und des damit im Zusammenhang stehenden Begriffs Doing Gender beschrieben wird (vgl. Kapitel 3.4). Dies verurteilt er ein Stück weit, weil er selber eine viel vielfältigere Sicht hat und auch andere, weniger stark vertretene Geschlechter und Sexualitäten registriert und für diese einsteht. Somit reicht seine Perspektive über die in der Gesellschaft verbreitete Heteronormativität hinaus. Meier vertritt das, was die Queer-Theorie nach aussen tragen will (vgl. Kapitel 3.7).

Des Weiteren setzt sich Meier stark gegen Diskriminierung jeglicher Art ein und nennt z.B. auch Armut als Faktor, der die Gesellschaft in verschiedene soziale Schichten aufteilt. Er ist bestrebt, neben Minderheiten auch Menschen zu schützen, die von Zuständen wie Armut betroffen sind. Meiers Perspektive deckt ein grosses Spektrum ab und bringt ihn stark mit dem Diversitätsdiskurs in Verbindung (vgl. Kapitel 3.3).

6.2 FaVe BSC Young Boys Bern

Die Fanszene erlebt Bühlmann als heterogen und hierarchisch, jedoch mit Männern in der Überzahl. Stereotype und Vorurteile gegenüber Fremden herrschen auch in der Fankultur. So beschreibt Bühlmann, dass Fans oftmals die von der Gesellschaft klassisch definierten Verhaltensweisen aufzeigen. Es wird erkennbar, dass weder der Ansatz des Gleichheitsdiskurses noch des Diskurses der Geschlechterdifferenz gelebt wird. Viel eher kann davon ausgegangen werden, dass gemäss den Beschreibungen von Bühlmann die Machtstellung des Mannes ständig aufrechterhalten wird und somit Stereotype von Männlichkeit reproduziert werden. Aus queer-theoretischer Sicht wird die Heteronormativität hier aufrechterhalten. Bühlmann selbst beurteilt das Verhalten der Fans als kritisch, geht aber davon aus, dass sich diese ausserhalb des Stadions anders verhalten.

Bühlmann besitzt eine hohe genderbezogene Fach-/Sachkompetenz, Sozialkompetenz sowie personale Kompetenz. Durch sein Studium kam er mit verschiedenen gendertheoretischen Ansätzen in Berührung, welche seine Einstellung und seine Werte bis heute prägen. In seiner Bachelor-Arbeit stand die Frage nach der Definition von Männlichkeit und Weiblichkeit im Vordergrund, was darauf hinweist, dass die gesellschaftlich verankerte Vorstellung einer Zweigeschlechtlichkeit auch vor Bühlmann nicht Halt macht – zumindest nicht vor seiner Art, über Geschlecht zu sprechen. So nimmt er geschlechtsspezifische Diskriminierungen wahr, kann seine eigene Geschlechterrolle kritisch reflektieren und ist offen gegenüber einer individuellen Gestaltung der Geschlechtsidentität.

Er plädiert für eine Durchmischung der Geschlechter innerhalb des Sports und wünscht sich, dass Frauen überall vertreten sind, wo Männer es auch sind. Hier zeigt sich, dass der FaVe sich für eine Gleichberechtigung der Geschlechter einsetzt. Ausserdem spricht Bühlmann von einer natürlichen Autorität der Männer, die in der Gesellschaft herrscht. Seine Position als Mann widerspiegelt damit die von Connell (2015) beschriebenen „patriarchalen Dividenden“, wonach alle Männer aus der gesellschaftshistorisch bedingten männlichen Vorherrschaft Vorteile ziehen (S. 136). Das heisst nicht, dass Bühlmann diesen Umstand gutheisst.

Bühlmann sieht die Geschlechter zwar als biologisch, wohl aber auch als Konstrukt der Sozialisation, und vertritt somit den konstruktivistischen Ansatz des Doing Gender (vgl. Kapitel 3.4). Seine Forderungen nach Durchmischung und Gleichberechtigung erinnern an diejenigen des Gleichheitsdiskurses (vgl. Kapitel 3.1).

6.3 FaBe FC Luzern

Auch Achermann beschreibt wie die beiden Berner Fanarbeitenden die Fanszene als männlich. Jedoch bezeichnet er die Fankurve als vielfältig und durchmischt. Der Zugang zur Fanszene für Frauen oder Menschen, die nicht der Norm des typischen Fussballfans entsprechen, sei jedoch erschwert. Gleichberechtigung herrscht somit in der Fanszene nicht. Das patriarchalische Verständnis der Fans sowie das Befürworten einer Geschlechterhierarchie, in welcher der Mann das Sagen hat, werden durch die Aussagen von Achermann bestätigt. Er beurteilt diese Einstellung der Fans als problematisch und wünscht sich mehr Frauen in der Fanszene sowie eine Auflösung der Vormachtstellung des Mannes.

Aufgrund seiner Ausbildung hat Achermann eine hohe Genderkompetenz. So konnte er Theorien benennen, seine eigene Geschlechterrolle kritisch reflektieren, verschiedene Geschlechtsidentitäten benennen und ist sensibel für genderbezogene Themen wie Sexismus. Hier wird ersichtlich, dass sich Achermanns Sichtweise mit dem Diversitätsgedanken deckt, wonach die am stärksten ausgeprägten Unterschiede zwischen den Geschlechtern immer

noch kleiner sind als diejenigen innerhalb eines Geschlechts (Hagemann-White, 1984, S. 13). Achermann hat laut eigenen Aussagen Mühe, innerhalb der Fanszene seine Sichtweise und Haltung gegenüber Sexismus oder Transmenschen zu äussern. Da er als Fanarbeiter erst gerade begonnen habe, stehe bei ihm die Beziehungsarbeit im Vordergrund. Hier zeigt sich, dass Themen wie Homosexualität, Sexismus oder Transsexualität in der Szene als problematisch wahrgenommen werden.

Achermann plädiert dafür, dass Menschen das sein sollen, als was sie sich fühlen. Der FaBe spricht sich für ausgeglichene Machtverhältnisse und Entscheidungskompetenzen von Männern und Frauen aus. Hier wird erkennbar, dass sich der FaBe für eine Gleichberechtigung aller Individuen ausspricht und dass er den Diversity-Ansatz vertritt. Die Akzeptanz aller Menschen unabhängig von Geschlecht, Herkunft und sexueller Orientierung gewichtet er als stark. Spezifisch auf die Akzeptanz der weiblichen FCL-Fans bezogen, würde Achermann separate Frauengruppierungen als Vorstufe einer Integration von männlichen und weiblichen Fans in gemeinsamen Gruppierungen unterstützen und nennt dabei Inklusion als Fernziel. Somit lässt sich Achermanns Standpunkt durchaus im aktuellen, durch den Diversitätsgedanken erweiterten Gleichheitsdiskurs, wie ihn Abdul-Hussain (2012, S. 71) beschreibt, verorten. Gleichberechtigung ist ihm wichtig, ohne dabei eine Angleichung des einen an das andere Geschlecht zu verlangen. Somit setzt sich Achermann für eine Gleichberechtigung der Geschlechter ein, ganz im Sinne des Gleichheitsdiskurses (Abdul-Hussain, 2012, S. 69).

Ausserdem wird ersichtlich, dass sich der FaBe gegen die herrschende Männerdominanz, also implizit gegen die hegemoniale Männlichkeit, ausspricht (vgl. Connell, 2015). Nicht klar ist, ob Achermann damit auch die herrschende Heteronormativität in der Gesellschaft hinterfragt, welche von Queer-Theoretikerinnen und -Theoretikern kritisiert wird (Abdul-Hussain, 2012, S. 152). Der FaBe geht eher davon aus, dass in der Gesellschaft grundsätzlich zwischen den Geschlechtern Gleichberechtigung herrscht.

6.4 FaVe FC Luzern

Gemäss dem Luzerner FaVe Burch gibt es mehr männliche Fans. Er schätzt die Fanszene als offen ein. Es ist anzunehmen, dass Burch die Zusammensetzung der Fans sowie deren Verhalten nie kritisch hinterfragt hat. Somit kann angenommen werden, dass er – gemäss der Theorie der hegemonialen Männlichkeit – die Vormachtstellung des Mannes nicht wahrnimmt.

Seine Aussagen zum Thema Geschlecht unterstreichen die These der Unterschiede zwischen den Fanarbeitenden aufgrund des eigenen Werdegangs. Burch hat sich nie gross mit der Geschlechterthematik auseinandergesetzt. Der FaVe hat die Vorstellung einer klassi-

schen Zweigeschlechtlichkeit der Gesellschaft, wobei er Frauen und Männern typische Rollen zuschreibt. Es scheint, dass sich Burch von gängigen Stereotypen in der Gesellschaft beeinflussen lässt.

Burch unterstreicht mit seinen Aussagen die im Zusammenhang mit der hegemonialen Männlichkeit beschriebene Tatsache, dass die soziale Praxis Männlichkeit ausmacht und von der Lebenswelt sowie vom Umfeld der Männer abhängt (Onnen-Isemann & Bollmann, 2010, S. 48). Des Weiteren ist nicht klar, ob der FaVe den Unterschied zwischen Sexismus und Rassismus kennt. In Burchs Aussagen wird erkennbar, dass weder die Heteronormativität noch die patriarchalische Vormachtstellung der Männer hinterfragt wird. Viel eher geht er davon aus, dass sich Frauen den Normen der Männer anpassen wollen und sie an die Fussballmatches kommen, damit sie jemanden kennenlernen können.

Aus derselben Aussage lässt sich schliessen, dass Burch eine Differenz zwischen den Geschlechtern sieht. Dem Diskurs der Geschlechterdifferenz nach Cavarero (1990), wonach patriarchale Machtverhältnisse kritisiert werden und jedes Geschlecht für sich autonom ist sowie das andere Geschlecht akzeptiert, lässt er sich aber nicht zuordnen (S. 95–111). Zu wenig Beurteilung der Umstände und eigene Positionierung kommen bei den Antworten im Interview zum Ausdruck. Er äussert sich somit auch nicht kritisch über die momentanen Verhältnisse, die mit männlicher Dominanz in der Fussballfanszene einhergehen.

Einzig zum Thema Diversität positioniert er sich ansatzweise. Den Schlüssel zur Akzeptanz von dunkelhäutigen Menschen in der Fanszene sieht er beispielsweise in deren Anpassung an die herrschenden Verhältnisse und deren gutem Benehmen. Es wird erkennbar, dass der FaVe Integration mit Assimilation gleichsetzt und sich somit auch im Integrationsverständnis von seinem Luzerner Weggefährten Achermann unterscheidet.

Burch priorisiert Anpassung vor differenzierten Angeboten für die verschiedensten Menschen, wie sie Abdul-Hussain (2012) mit dem Diversitätsdiskurs in Verbindung bringt (S. 89). Transsexualität ist dem Sanitärmoniteur ein Begriff. Damit in Kontakt gekommen ist er aber noch nie. Er glaubt aber, er hätte kein Problem mit einer transsexuellen Person in seinem Freundeskreis. Damit signalisiert er doch wieder eine Annäherung an den Diversitätsdiskurs, wo Menschen mit einer Vielfalt an Identitäten wahrgenommen und akzeptiert werden (Abdul-Hussain, 2014).

6.5 FaBe FC St. Gallen

Die Fanszene definiert Dudli als eine männliche Subkultur mit eigenen Normen und Werten. Dudli ist der Meinung, dass in der Fanszene jede und jeder willkommen ist. Demnach kann

angenommen werden, dass in der St. Galler Fanszene Vielfalt gelebt wird. Diese Beschreibung widerspricht somit den bisher genannten Beschreibungen. Aufgrund dessen kann daraus geschlossen werden, dass St. Galler Fans den gendertheoretischen Ansatz des Diversitätsdiskurses leben und somit ein offenes und tolerantes Verhalten gegenüber anderen Menschengruppen zeigen. Dudli befürwortet das Verhalten der Subkultur und wertet das Verhalten der Fans als positiv.

Durch seine Ausbildung zum Sozialpädagogen ist Dudli mit gendertheoretischen Ansätzen in Kontakt gekommen, welche ihn bis heute sehr prägen. Benennen kann Dudli aber keine konkreten Ansätze, da diese innerhalb des Studiums nur gestreift wurden. Dudli besitzt dennoch eine hohe genderbezogene Fach-/Sachkompetenz. Die Fähigkeit zur eigenen Reflexion der Geschlechterrolle sowie die Fähigkeit, dem eigenen und dem anderen Geschlecht konstruktiv kritisch zu begegnen, ist bei Dudli vorhanden (genderbezogene personale Kompetenz). Auch ist er offen gegenüber anderen Geschlechtsidentitäten (Sozialkompetenz).

Dudli weiss, dass es in manchen Situationen zu sexistischen Äusserungen kommt. Bisher habe sich aber kein Fan bei ihm persönlich darüber beschwert. Dieser Umstand beruhige ihn und dadurch nehme er an, dass es auch kein Problem in der Kurve sei. Hier zeigt sich, dass Dudli zwar weiss, dass Sexismus in der Fanszene existiert, aber sich als Fanarbeiter nicht berufen fühlt, dagegen vorzugehen, obwohl es zur Aufgabe der Sozialen Arbeit gehört, gegen Diskriminierung aufgrund seines Geschlechts vorzugehen. Diese Einstellung kann damit zusammenhängen, dass Dudli die Szene als Jugendkultur betrachtet und die Selbstregulation der Kurve stark befürwortet.

Dudli definiert das Geschlecht klar über Doing-Gender-Prozesse. Er betont, dass das Geschlecht sozial konstruiert wird. So nimmt er eine konstruktivistische Haltung ein, wobei eben das Geschlecht nicht als gegebene Eigenschaft betrachtet wird, sondern die sozialen Prozesse und Interaktionen im Fokus stehen, welche das Geschlecht reproduzieren. Er versucht punktuell, die geschlechtertypische Sozialisation am Beispiel seiner eigenen Tochter auch mal zu durchbrechen. Beispielsweise schenkte er ihr ein ferngesteuertes Auto zum Geburtstag und betrieb somit „Undoing Gender“, weil gesellschaftlich betrachtet ferngesteuerte Autos eher dem männlichen Geschlecht zugeordnet werden. Diese Gedanken von Dudli lassen sich somit sehr gut dem konstruktivistischen Diskurs zuordnen, wonach soziale Prozesse und Interaktionen entweder weibliches oder männliches Geschlecht reproduzieren (West & Zimmerman, 2008, S. 137–143).

In der Gesellschaft beobachtet Dudli nach wie vor die Vorstellung, dass der Mann das starke Geschlecht sei, auch wenn sich diese Vorstellung in einem Wandel befinde. Hier lässt sich das Bild der hegemonialen Männlichkeit erkennen. Dudli ist somit sensibel gegenüber der

Vormachtstellung des männlichen Geschlechts. Auch die genderneutrale Schreibweise prägte sich bei Dudli über die Jahre ein. Somit nutzt er Sprachakte als eine Art Widerstand gegen die herrschenden Zitationsweisen bzw. Konventionen (Butler, 1998, S. 63). Es lassen sich somit Ansätze des diskurstheoretischen Konstruktivismus von Butler erkennen.

Dudli befürwortet die Integration von Frauen in die Fanszene, solange die weiblichen Fans dies auch wollen. Diesbezüglich findet auch Dudli, wie schon Achermann vom FC Luzern, dass eine solche Gruppierung „bottom-up“, also von den Frauen selbst, entstehen müsste. Somit zeigt sich, dass Dudli Gedanken des Gleichheitsdiskurses besitzt, wo davon ausgegangen wird, dass Frauen und Männer im Besitz gleicher Fähigkeiten sind (Karsch, 2016, S. 176). Die Sozialisation ist ausschlaggebend für die Ausbildung von Geschlechterrollen und geht bei Frauen und Männern unterschiedlich vonstatten. Dies lässt sich auch bei Dudlis Einstellung erkennen.

6.6 FaVe FC St. Gallen

In Bezug auf die Fanszene sind basierend auf der Auswertung des Interviews mit dem FaVe von St. Gallen kaum Rückschlüsse zu ziehen. Einzig, dass Bertholdi die Fanszene als männlich bezeichnet und dass der Zugang für Frauen erschwert sei, wurde herausgehört. Es kann angenommen werden, dass er, aber auch die Fans, gegenüber Frauen nicht aufgeschlossen sind. Dies begründet damit, dass die Männer ihre Vormachtstellung nicht verlieren wollen. Abgesehen davon, dass Bertholdi die Zusammensetzung der Fanszene gutheisst und sich daran nicht stört, wurden keine weiteren Aussagen zum Verhalten der Fans gemacht.

Im Gegensatz zum sozioprofessionellen Fanarbeiter Dudli hat sich Bertholdi weder in seinem Alltag noch während seiner Ausbildung mit dem Geschlechterthema auseinandergesetzt. Demnach besitzt er gegenüber Genderthemen kaum eine Sensibilität. Seine Selbstreflexion in Bezug auf die verschiedenen Geschlechtsidentitäten und Geschlechterrollen ist als gering einzuschätzen. Weiter lässt sich festhalten, dass nach ihm Problematiken wie Sexismus und Homophobie in der Szene früher existiert haben, dass dies jedoch heute nicht mehr der Fall sei. Bertholdi hat Mühe, Homophobie und Sexismus zu unterscheiden, und erkennt vielleicht deshalb gewisse Diskriminierungsformen nicht auf den ersten Blick.

In Bertholdis Augen ist Fussball, von früher her, eher etwas Männliches. So interveniere er bei Konflikten auch mal körperlich, was er somit als männliche Praxis beschreibt. Bertholdis Bild von Männlichkeit deckt sich sehr gut mit demjenigen Bild, das Theoretikerinnen und Theoretiker in der hegemonialen Männlichkeit beschreiben. Wiederum lassen sich Rückschlüsse auf Connell (2015) ziehen. So beschreibt sie die Männlichkeit als Position im Geschlechterverhältnis, die durch die soziale Praxis und die daraus resultierende körperliche

Erfahrung eines Menschen eingenommen wird (S. 124). Bertholdis Praxis ist körperliche Praxis, die er selber Männern, nicht aber Frauen zuschreibt. Bei seiner Tätigkeit zieht der St. Galler somit Vorteile aus seiner Männlichkeit. Die von Connell (2015) erläuterten „patriarchalen Dividenden“, welche jeder Mann zur Geburt erhalte und ihm der Vorherrschaft der Männer entsprungenen Vorteile verschaffen (S. 136), scheinen dem St. Galler seine Tätigkeit als FaVe im Umfeld einer Männerdomäne zu erleichtern. Bertholdi befürwortet jedoch die Integration von Frauen in die Fanggruppierungen. Hier zeigt sich, wie bei Dudli, der Ansatz des Gleichheitsdiskurses.

6.7 FaBe Grasshopper Club Zürich

Die jungen Männer sind laut Cadonau in der Zürcher Fanszene in Überzahl. Typische Rollenbilder werden innerhalb der Fanszene bewusst gelebt. Beispielweise gebe es Frauen, die es befürworten, dass ihr Freund sich als Beschützer zeigt und seine Macht vor anderen demonstriert. Begriffe wie Gleichberechtigung oder Gleichwertigkeit werden in der Szene somit nicht gelebt. Viel eher wird die Zweigeschlechtlichkeit aufrechterhalten und gemäss Connell (2015) das Beziehungsmuster der Unterordnung gelebt (S. 131). Cadonau respektiert die eigenen Normen und Werte innerhalb der Szene und mutet sich nicht an, diese zu kritisieren oder zu beurteilen.

Cadonaus Genderkompetenz ist aufgrund seiner Sozialisation und seines beruflichen Werdegangs als gut einzuschätzen. Seine genderbezogene Sozialkompetenz und seine personale Kompetenz sind ausgeprägt. Er setzt sich kritisch mit den verschiedenen Rollenbildern in der Gesellschaft wie auch in der Fanszene auseinander und versucht, in seinem beruflichen Alltag auf Geschlechterdifferenzen einzugehen. So wünscht er sich z.B. eine weibliche Mitarbeiterin. Auch behaftete er die Fussballfans vor seiner Tätigkeit in der Fanarbeit selber mit Vorurteilen, diese konnte er jedoch abbauen. Dank diesem Bewusstsein zeigt sich, dass der FaBe bei seiner Tätigkeit mit einer teils sexistischen Zielgruppe dennoch konstruktiv arbeiten kann. Trotz seiner Ausbildung zum Sozialarbeiter kann Cadonau nicht viel mit gendertheoretischen Ansätzen anfangen. Generell scheint es, dass er in der Praxis eher intuitiv handelt, als nach irgendwelchen Handlungsprinzipien (z.B. Berufskodex) oder mit Methoden zu arbeiten.

Cadonau hat das Gefühl, dass Frauen sich gerne an die Normen der Männer anpassen und sie es schätzen, ab und zu dumme, sexistische Sprüche abzukriegen. Hier zeigt sich, dass Cadonau die Vormachtstellung der Männer im Sinne der Theorie von Connell unbewusst aufrechterhält.

Der Bündner spricht sich klar für eine Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern aus. Hier zeigt sich sein Gleichheitsgedanke – keine Hierarchien zwischen den Geschlechtern –, welcher sich im Gleichheitsdiskurs wiederfindet.

In der Auswertung wurde aufgezeigt, dass Cadonau annimmt, dass Fussballfans eine andere Sozialisierung genossen haben als er. Hier stereotypisiert er unbewusst, wobei sich diese Aussagen den restlichen, offenen und toleranten Äusserungen entgegensetzen. Trotz seiner Offenheit gegenüber verschiedenen Geschlechtern bezieht er sich beim Erzählen, wie alle anderen Befragten, immer auf die zwei Geschlechter männlich und weiblich und repräsentiert damit auch die in der Gesellschaft weit verbreitete Form der zweigeschlechtlich orientierten Sprache. Bei der Aussage, dass er Fans als starken, schlagenden und mächtigen Mob wahrnimmt und dies einer der Gründe sei, weshalb Frauen oder andere Menschen sich ungern in der Ultraszene beteiligen, kann interpretiert werden, dass Cadonau von einem typischen Rollenbild ausgeht. Nämlich: Männer sind die Aggressiven und Gewalttätigen, Frauen hingegen sind zurückhaltend und ängstlich.

Der FaBe bewertet geschlechtlich durchmischte Fangruppierungen als erstrebenswerter als geschlechtlich getrennte. Mit dieser Aussage vertritt Cadonau eher den Ansatz der Gleichheit der Geschlechter und nicht denjenigen der Geschlechterdifferenz, wonach getrennte, geschlechterspezifische Angebote und Einrichtungen erstrebenswert wären, was den Frauen mehr Sichtbarkeit verschaffen würde (Abdul-Hussain, 2014). Sichtbarkeit würde im Kontext der Fanszene Angreifbarkeit und Blossstellung der Frauen bedeuten. Generell nimmt Cadonau viele Aspekte des Gleichheitsdiskurses auf. So steht er für Gleichberechtigung und Gleichbehandlung der Geschlechter ein.

Wie bereits Achermann weitet auch Cadonau seine Perspektive über die beiden Geschlechter männlich und weiblich hinaus aus und schenkt auch weiteren soziokulturellen Faktoren wie dem Milieu Beachtung. Somit vertritt er den Diversitätsdiskurs, der die Sichtbarkeit von weiteren Unterscheidungsdimensionen neben der des Geschlechts verlangt (Abdul-Hussain, 2012, S. 88–90). Cadonau gewichtet die Akzeptanz aller möglichen Menschen hoch, was die Fussballfanszene zu seiner Enttäuschung in gewissen Situationen ein wenig vermissen lässt. Ausserhalb des Stadions würden sich die Fans allerdings viel toleranter verhalten, hält Cadonau fest. Auch hier darf auf Onnen-Isemann und Bollmann (2010) verwiesen werden, welche das soziale Verhalten in Abhängigkeit von vielen Faktoren wie beispielsweise dem Umfeld der Menschen sehen (S. 48).

6.8 FaVe Grasshopper Club Zürich

Der FaVe beschreibt die Fanszene als männlich dominiert. Schraner befürwortet eine durchmischte Fanszene und findet, dass diese auch in Zürich herrsche. So bezeichnet er das Verhalten der Fans als offen gegenüber anderen. Weitere Aussagen zur Bewertung oder Beurteilung der Fanszene lassen sich anhand seiner Äusserungen nicht ableiten.

Der FaVe hat keine Ausbildung im sozialen Bereich absolviert. Dennoch zeigte sich in der Auswertung, dass er sich bereits mit gendersensiblen Themen auseinandergesetzt hat. Sach-/Fachwissenkompetenz sowie die Methodenkompetenz sind gering.

Schraner bringt Männer und Frauen sowie deren jeweilige Rollen mit dem Begriff des Geschlechts in Verbindung. So zeigt sich, dass er sich unbewusst gewisser Geschlechterstereotype bedient. Nichtsdestotrotz hat der langjährige Sicherheitsbegleiter im Allgemeinen grosse Mühe mit Vorurteilen, wie sie als Geschlechterstereotype mit konstruktivistischen Theorieansätzen in Verbindung gebracht werden (Onnen-Isemann & Bollmann, 2010, S. 82). Hier zeigt sich, dass Schraner zwar gewisse Geschlechterrollenbilder hat, jedoch versucht, Vorurteile zu meiden, gegenüber allen Personen offen zu sein und den Menschen in den Mittelpunkt der Interaktion zu stellen.

Schraner befürwortet eine weibliche FaVe, da wegen der erwähnten geschlechtlichen Unterschiede eine grössere Vielfalt von Menschen besser erreicht werden kann. Dies stuft der Zürcher als äusserst wichtig ein, denn die Fanszene soll seiner Meinung nach bunt durchmischte sein, unabhängig vom Geschlecht, dem Alter oder der Herkunft. Somit betreibt Schraner bei seiner Arbeit eigentlich Diversity Management in passiver Form. Er realisiert, dass sich Menschen in der Fanszene mehreren Merkmalsgruppen auf einmal zuordnen lassen, und findet damit einen konstruktiven Umgang. So nimmt er mehr als nur zwei Geschlechter in der Fankurve wahr, findet eine Durchmischung nach Alter und Herkunft wichtig und sieht dennoch auch die Gemeinsamkeiten der Menschen, indem er sagt, Fan sei Fan. Im Unterschied zu den anderen Fanverantwortlichen nimmt Schraner keinen Rassismus oder Sexismus wahr. Gemäss ihm kann jedefrau und jedermann an der Fanbewegung teilnehmen. Dieser Aussage ist beizufügen, dass Schraner noch nicht lange als FaVe tätig ist und ihm auch durch seinen früheren Job als Sicherheitsbegleiter eventuell eine gewisse Nähe zu den Fans fehlt. Somit müssen seine Einschätzungen betreffend Diskriminierungen in der Fanszene hinterfragt werden.

Die mit der Queer-Theorie in Verbindung gebrachten Forderungen, von normativen Fixierungen abzuweichen und sexuelle Orientierung vom Geschlecht loszulösen, wie sie Abdul-Hussain (2014) beschreibt, nimmt Schraner wahr und respektiert sie. Er denkt dabei, entge-

gen der Queer-Theorie, auch über Sexualität hinaus und findet Diversität in Gruppen, wie bereits erwähnt, erstrebenswert.

6.9 FaBe FC Zürich

Die FaBe Bösiger befürwortet die Selbstregulierung der Fankurve. Auch an deren Verhalten hat sie nichts auszusetzen. Somit schätzt sie das Verhalten der Fans als akzeptierbar und normal ein. Die Meinung, dass der Fussball als letzter Rückzugsort der Männlichkeit gilt, wird auch von Bösiger vertreten. Einmal mehr wird erkennbar, dass in der Fanszene der Mann das Sagen hat und dadurch Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern innerhalb der Kurve nicht möglich ist.

Bösiger genoss eine Sozialisierung, welche sie zu einem toleranten Menschen machte. Auch durch ihren beruflichen Werdegang kam sie sehr stark mit dem Thema Geschlecht und Sexualität in Berührung und ist diesbezüglich sensibilisiert. Es zeigt sich somit, dass sie ein fachspezifisches Genderwissen hat und ihre Geschlechterrolle reflektieren kann.

Auffallend ist, dass sich die FaBe, trotz ihrer offenen und unvoreingenommenen Art, stark von ihren Rollenbildern von Ultras bzw. von Frauen und Männern beeinflussen lässt. Es scheint, dass sie das Geschlecht stark über die äusserlichen und biologischen Merkmale definiert und wahrnimmt. Dass das Geschlecht auch im Zuge sozialer Interaktionsprozesse zugeschrieben und ausgehandelt werden kann (Doing Gender) (Babka & Posselt, 2016, S. 57), zieht Bösiger im Interview nicht in Erwägung.

Somit wird in den Aussagen der Fanarbeiterin erkennbar, dass sie klar geschlechterspezifische Merkmale und Welten wahrnimmt sowie männlich und weiblich trennt. Bei gröberen sexistischen Vorfällen würde sie intervenieren. Ein wenig Sexismus gehört jedoch laut Bösiger im Jugendalter zur Findung des eigenen Geschlechts dazu, indem eine Abgrenzung zum anderen Geschlecht stattfindet. Sie scheint somit am ehesten die Gedanken des Differenzdiskurses zu teilen, mit einem entscheidenden Unterschied. Abdul-Hussain (2012) erwähnt im Zusammenhang mit dem Diskurs zwei unterschiedliche Geschlechter, was auch Bösiger so wahrnimmt. Von einer Unveränderbarkeit dieser Geschlechter ist bei ihr allerdings nicht die Rede. Auch das im Differenzdiskurs vorherrschende und kritisierte Patriarchatsverständnis teilt die Fanarbeiterin nicht (S. 77). Im Gegenteil – sie befürwortet einen Rückzugsort für das männliche Geschlecht.

Des Weiteren wird sichtbar, dass die Zürcherin die Strategie der hegemonialen Männlichkeit nutzt, um die gesellschaftliche Machstellung von Männern zu legitimieren (vgl. Connell, 2015, S. 130). Bösiger geht davon aus, dass die Hegemonie in der Fanszene als Norm gilt.

Auch tendiert sie zu einer heteronormativen Sichtweise. So denkt sie, dass die weiblichen Fans eher heterosexuell sind, und nimmt oftmals eine Zwei-Geschlechter-Perspektive ein. Diese Annahme wird untermauert mit Bösigers Aussage, sie wüsche sich zukünftig lieber einen weiteren männlichen FaBe, da sie der Meinung ist, dass vielen Jugendlichen ein männliches Vorbild fehlt.

Im Fussballkonzept bräuchte es allerdings explizit ein Angebot für Frauen, wenn die Fanszene mehr Frauen zählen sollte. Sie macht so erneut Parallelen ihrer Gedanken zum Differenzdiskurs sichtbar, woraus Forderungen nach frauenspezifischen Räumen und Angeboten sowie frauenspezifischer Beratung resultieren (Abdul-Hussain, 2014). Jedoch sollen sich die Frauen von sich aus vermehrt in der Fanszene einbringen oder eine Ultrafrauengruppierung gründen. Gemäss der FaBe könnten sie dies z.B. im Frauenfussball umsetzen. Bösiger selber ist zugleich in frauenspezifischen (Sexgewerbe) und in männerspezifischen Kontexten (Fussballfanszene) beratend tätig und gewichtet wiederholt die Trennung dieser Welten.

Wie bereits erwähnt ist die Fanarbeiterin während ihres Studiums wie auch als Psychologin und Sozialarbeiterin mit Genderthemen in Kontakt gekommen, wobei sie diese nicht zu ihrem Schwerpunkt in der Zusammenarbeit mit ihrer Klientel zählt. Auch sehe sie es nicht als ihre Aufgabe, in der Kurve die Akzeptanz gegenüber Menschen, die nicht der Norm der Ultras entsprechen, zu schaffen. Sie plädiert für eine Selbstregulierung der Kurve und möchte sich daher wenn möglich nur wenig einmischen.

6.10 FaVe FC Zürich

Der FCZ-FaVe beurteilt die Akzeptanz gegenüber Menschen, die nicht den Normen und Werten der Fanszene entsprechen, als niedrig. So sei auch der Zugang der Frauen zur Fanszene erschwert. Dieser Umstand wird von Feuillet weder bewertet noch kritisiert. Viel eher sieht er es als Aufgabe des sozioprofessionellen Fanarbeiters, Öffnungsprozesse der Fanszene voranzutreiben.

Feuillet ist für genderbezogene Themen stark sensibilisiert. Dies begründet damit, dass er sich nach seiner Berufslehre zum Sozialarbeiter ausbilden liess. Zudem ist er zurzeit auch in der Jugendarbeit tätig, in welcher das Thema Gender immer wieder behandelt wird. Seine Genderkompetenz ist somit als hoch einzuschätzen. Er setzt sich regelmässig mit den verschiedenen Geschlechtsidentitäten auseinander und hinterfragt die eigene Geschlechterrolle sowie die herrschenden Geschlechterstereotype in der Gesellschaft. Auch weisen seine Aussagen immer wieder darauf hin, dass er sich mit Fragen bezüglich seiner berufsethischen Haltung auseinandersetzt und sein Fachwissen stets kritisch hinterfragt.

Für Feuillet gibt es verschiedene Arten von Geschlechtern sowie verschiedene Definitionsansätze für Geschlecht. Homosexualität und Transgender sind ihm ein Begriff und er zieht keine Trennlinie zwischen weiblich und männlich. Er ist auch der Meinung, dass die Akzeptanz Homosexueller gesellschaftlich gesehen nicht da ist, wo sie sein sollte. Hier zeigt sich seine offene und tolerante Sichtweise gegenüber Menschen.

Die genderneutrale Sprache versucht er in seiner Arbeit als Fanarbeiter zu etablieren. Feuillet verwendet also die Sprache gemäss Butler (1998, S. 63) als Widerstandsform gegenüber gesellschaftlichen Konventionen und versucht so, die Vielfalt von Geschlechtern den Fans näherzubringen. Auch zeigt sich beim FaVe der Ansatz des Diversitätsdiskurses. In seinen Aussagen wird erkennbar, dass er einen konstruktiven Umgang mit der Vielfalt und der Unterschiedlichkeit in Menschengruppen pflegt, was ein wesentliches Merkmal des Diversity Management ist (Abdul-Hussain, 2012, S. 87–88). Das Vertreten des Diversitätsgedankens ermöglicht es Feuillet, als FaVe wie auch als Sozialarbeiter machtvolle Ordnungen und Normierungen in der Fanszene aufzuzeigen und zu thematisieren.

Darüber hinaus will der Zürcher selber weitere Geschlechter kennenlernen, minorisierte Geschlechter in die Gesellschaft einbinden und mit dem genderneutralen Beschriften der Toiletten als Beispiel gesellschaftliche Normen durchbrechen. Somit verfolgt er ein Ziel, das Abdul-Hussain (2012) auch im Zusammenhang mit der Queer-Theorie beschreibt. Ein Ziel der Queer-Theorie ist es, normative Fixierungen zu durchkreuzen und Begriffe zu öffnen (S. 4). So zeigt sich bei Feuillet klar, dass er sich gegen eine heteronormativ orientierte Gesellschaft ausspricht.

7 Schlussfolgerung in Bezug auf die Soziale Arbeit

In der folgenden Reflexion der Forschungsergebnisse werden die Forschungsfragen zusammenfassend beantwortet. Darauf aufbauend werden konkrete Handlungsempfehlungen für die sozioprofessionelle und die clubbezogene Fanarbeit präsentiert. Anschliessend werden die wichtigsten Erkenntnisse der Arbeit zusammengefasst und die vorhandenen Forschungsdefizite sowie weitere Forschungsmöglichkeiten aufgezeigt.

7.1 Reflexion der Forschungsergebnisse

Bezüglich der Fanzusammensetzung und dem daraus resultierenden Verhalten der Fans lässt sich festhalten, dass in allen Deutschschweizer Fanszenen Männer stark in Überzahl sind. Aus diesem Grund wird die Fanszene von manchen Befragten als patriarchalisch und männerdominiert beschrieben. Einzig beim FC Zürich und beim BSC Young Boys Bern verzeichnet die Fanszene einen starken Zuwachs an weiblichen Fans. Das erstaunt nicht, scheinen doch die Zürcher Südkurve und die Berner Ostkurve, was Offenheit und Toleranz angeht, am fortschrittlichsten unterwegs zu sein.

In Bern wird in vielen Bereichen Pionierarbeit geleistet. Wie die Auswertungen der Interviews zeigten, verfügt der Club als einziger der untersuchten Clubs über zwei rein weiblich besetzte (Ultra-)Fangruppierungen sowie einen Fanclub für homosexuelle Menschen. In Bern gibt es weitere Fangruppierungen, welche sich mit Themen wie Homophobie und Rassismus beschäftigen und gar grössere Kampagnen dazu lancieren. Sie wollen präventiv gegen Diskriminierungen vorgehen und hatten damit in der Vergangenheit Erfolg. So werden homophobe Fangesänge in Bern mittlerweile unterlassen. Lukas Meier, der bestrebt ist, eine Heteronormativität in der Gesellschaft aufzubrechen und somit die Gedanken der Queer-Theorie nach aussen zu tragen (vgl. Kapitel 3.7), ist stolz auf diese Entwicklung.

Dennoch beklagt auch Bern Probleme mit Diskriminierung. Laut Meier ist der Verein „Halb-Zeit“ seit 20 Jahren aktiv gegen Rassismus und trotzdem trete dieser immer wieder auf. Meier führt dieses Problem darauf zurück, dass die Fussballfanszene ein sehr konservatives Umfeld und sehr schweizerisch geprägt ist. Fans mit Migrationshintergrund sind eine Minderheit. Bezüglich der weiblichen Gruppierungen sind die Berner zwar weiter als andere Vereine, dennoch werden weibliche Fans von den männerdominierten Gruppierungen nicht gänzlich akzeptiert. Gegenüber dem Thema Akzeptanz existiert in der Fussballfankultur allgemein wenig Sensibilität. So sind Männer und Frauen innerhalb der Szene oft segregiert unterwegs. Dies ist bei allen befragten Clubs der Fall. Zu den Ultragruppierungen der Männer haben Frauen meist keinen Zutritt. „Hier spielen sicher die Rollenbilder eine Rolle. Ich

finde diese Problematik extrem schwierig“ (Lukas Meier¹⁰, 2018). Meier zeigt damit die Schattenseiten einer konstruktivistischen Geschlechterperspektive auf und haftet der Fanszene als Spiegel der Gesellschaft fehlende Offenheit bezüglich Diversität an (vgl. Kapitel 3.3 und 3.4).

Der FC Zürich scheint laut Aussagen der Fanarbeitenden in Sachen Diversität in der Fankurve am weitesten zu sein. Sie beschreiben die Fanszene als sehr multikulturell, heterogen und durchmischt. Jedes Milieu und jede Hautfarbe sei vertreten. Homosexuelle Fans gehören auch zur Szene dazu. Es wird vom Spiegel der Gesellschaft gesprochen. Dieser Vergleich wurde in den Interviews sonst eher zu den patriarchalen Verhältnissen in der Gesellschaft gezogen, doch auch die multikulturelle Zusammensetzung würde die Schweizer Gesellschaft widerspiegeln. In Zürich als grösster Stadt der Schweiz wird dies womöglich am stärksten wahrgenommen. Gerade die Durchmischung der Geschlechter wird von Lea Bösiger kontrovers kommentiert: „Die Frauen können auch hierhin kommen, aber ich vermische das nicht. Für mich ist die Kurve schon eine Männerwelt. Sie ist zwar jetzt extrem frequentiert von jungen Frauen. Da gibt es einen Wechsel. Inwiefern das ein idealer Wechsel ist, ist nicht an mir, das zu beurteilen. Ich finde, dass die jungen Männer und Knaben durch die Emanzipation im Moment auf der Strecke bleiben. Deshalb ist für mich klar, dass ich den Fokus auf sie setze“ (Lea Bösiger¹¹, 2018). Obwohl Bösiger die kritische Haltung gegenüber dem Patriarchatsverständnis des Differenzdiskurses teilt (vgl. Kapitel 3.2), nimmt sie männliche Fans in Schutz und betont die Wichtigkeit dieser Männerwelt als Rückzugsort, weil durch die Emanzipation beinahe zu viel auf Frauen ausgelegt würde. Es würde momentan ins andere Extrem kippen, so Bösiger. Als Beispiel nennt sie den Frauenanteil an Gymnasien (ebd.).

Neben herausstechenden Gegebenheiten in Zürich und Bern überschneiden sich viele Deutungen der Fanarbeitenden aus verschiedenen Städten. So zeigen die Forschungsergebnisse z.B. auf, dass alle Fanszenen durchaus eine Heterogenität betreffend sozialer Schichten und beruflichem Hintergrund aufweisen. Homogenität zeigt sich in den vertretenen Werten, der kritischen Einstellung gegenüber Autorität und den Rollenbildern. Ein Grossteil der Szenen ist schweizerisch geprägt und zählt somit wenige Fans mit Migrationshintergrund. Soziale Schicht, Beruf und Herkunft treten vor allem in den Hintergrund, wenn die Szenen aktiv werden. So etwa an Spieltagen, wo man sich formiert und alle ihren Club unterstützen. Ein Grossteil der Befragten betonte, dass es darauf ankomme, was eine Person tue, und nicht darauf, wer diese sei und woher sie komme. Diesen Umstand halten die Fanarbeitenden den

¹⁰ Interview mit Lukas Meier, FaBe, 11.04.18

¹¹ Interview mit Lea Bösiger, FaBe, 19.04.2018

Fans zugute. Manuel Dudli vom FC St. Gallen meint: „Wenn ich Werbung mache für die Fanszene, finde ich genau das einen riesigen Vorteil, dass es nicht darauf ankommt, woher du kommst, wer du bist, wie du aussiehst, sondern eigentlich kommt es nur auf dein Verhalten an. Dazu gehört für mich, dass man sich eben als Frau auch durchsetzen kann“ (Manuel Dudli¹², 2018). Nicht alle Befragten sind mit Dudli einer Meinung, was die Durchsetzungskraft der Frauen angeht. Als Frau im „harten Kern“ einer Fanszene akzeptiert zu werden, scheint beinahe unmöglich zu sein. Anhand der Interviewaussagen sind in der Schweiz momentan keine geschlechtlich durchmischten Ultragruppierungen bekannt. Ausserdem werden die Gruppierungen als stark hierarchisch gegliedert beschrieben. So wird jede Fangruppierung von einzelnen Personen angeführt, welche als „harter Kern“ bezeichnet werden und jeweils das Sagen haben. Demnach haben einige Fanarbeitende das Gefühl, dass Menschen, die sich den Normen und Werten der Fanszene nicht anpassen, keinen Zugang zu Fangruppierungen erhalten. Interessant ist auch, dass in keinem der befragten Vereine – abgesehen von YB – sich Fans öffentlich zu ihrer Homosexualität bekennt haben oder sich als Transmenschen outeten. So schliessen einige Fanarbeitende nicht aus, dass die Hemmschwelle zu einem Outing bezüglich der sexuellen Ausrichtung oder Geschlechtszugehörigkeit innerhalb der Fanszene problematisch sein könnte.

Auffallend ist, dass Frauen in den Fanszenen nicht immer keine Rolle gespielt haben. Beim FC Luzern engagiert sich eine Frau seit vielen Jahren, ist an jedem Spiel dabei. Dennoch erhält sie nicht die Chance, Verantwortung übernehmen zu können, geschweige denn bei einer Gruppierung dabei zu sein. Fanarbeiter Achermann stimmen solche Umstände traurig, spricht er sich doch stark für die Anerkennung einer Diversität in der Gesellschaft aus (vgl. Kapitel 3.3). Ein geradezu paradoxes Beispiel diesbezüglich existiert bei den Fans des GC Zürich. Da ist eine Frau neben drei Männern Gründungsmitglied einer Fangruppierung, darf aber nicht dabei sein. Für diese Frau sei das völlig klar, meint Cadonau.

Ultras, wie sie im Kapitel 2.1 beschrieben werden, nehmen für ihren Club eine radikale Haltung ein. Sie führen rivalisierende Kämpfe gegen die Ultras anderer Clubs. Gewalt steht dabei nicht im Vordergrund, kann aber zum Ausdruck der Rivalitäten werden. Das führt laut dem Grossteil der Befragten dazu, dass Frauen ihr Verhalten in der Szene an das der Männer anpassen müssen. Die Ergebnisse zeigen, dass das gegenseitige Herausfordern und die Darstellung von körperlicher Kraft eher bei Männern beobachtet werden und somit als männliches Rollenbild verankert sind. Gemäss den Befragten adaptieren weibliche Ultras dieses „männliche“ Verhalten, um Akzeptanz zu erlangen. Hierfür stellen sie ihr Verhalten und ihre Haltung als Ultras über das eigene Geschlecht und sind sich womöglich mit ihren männli-

¹² Interview mit Manuel Dudli, FaBe, 08.04.2018

chen Kollegen über die inoffizielle Norm einig, dass Frauen nicht in Gruppierungen gehören. Was paradox klingt, wäre ein möglicher Erklärungsansatz für das Beispiel des weiblichen GC-Ultras. Dass Frauen in allfälligen Auseinandersetzungen womöglich schutzbedürftig wären und somit ein Hindernis darstellen würden, ist nach Einschätzung der Fanarbeitenden die meist genannte Rechtfertigung der Männergruppierungen.

Fabian Achermann vom FC Luzern hingegen sieht andere Gründe für die fehlende Akzeptanz der Frauen. Männer würden sich in einer Zeit der Unsicherheit dem aufstrebenden, weiblichen Geschlecht gegenübersehen und um ihre Macht in der Gesellschaft bangen, so Achermann. Er spricht somit einen Aspekt hegemonialer Männlichkeit an, wonach sich Männer nicht sicher sind, wie sie mit selbstsicheren Frauen umgehen sollen, und sich dadurch herausgefordert fühlen (Onnen-Isemann & Bollmann, 2010, S. 49). Die Fanszene stelle also einen wichtigen Rückzugsort für diese Männer dar, weil sie da noch das „sagende Geschlecht“ seien. Den ungeschriebenen Konsens, dass Frauen keiner Gruppierung angehören dürfen, bezeichnet Achermann als Teil der ganzen Problematik um die Akzeptanz der Frauen in der Fussballfanszene.

Dass Frauen in den Köpfen der Männer nicht dem vermeintlich männlichen Ultra-Rollenbild entsprechen, ist eine Sache. Welches Rollenbild diese Männer den Frauen teilweise zuschreiben, ist eine andere und weit problematischere Geschichte. Mehrere Befragte meinen, dass Frauen in der Fanszene oft als Objekt der Lust betrachtet würden. Jedoch betonen diese allerdings, dass eine beachtliche Anzahl Frauen in der Szene dies auch ein wenig suchen würde. Viele Frauen kämen an die Spiele, um sich Männern zu präsentieren und Männer kennenzulernen.

Nicht alle Befragten deuten die Präsenz oder eben die Absenz von Frauen in den Fanszenen gleich und gewichten daher diese Thematik unterschiedlich stark. Handlungsbedarf scheint in anderen Bereichen, wie zum Beispiel der Suchtmittelprävention, dringender zu sein. Geschlossen jedoch verurteilen die Fanarbeitenden Diskriminierung in den Fanszenen. Sexismus wird als präsenteste Diskriminierungsform beobachtet und von einigen Befragten sehr differenziert beurteilt. Eine Meinung ist, dass ein wenig Sexismus zur eigenen Identitäts- und Geschlechtsfindung dazugehöre. Das impliziert, dass sich das Individuum durch Abgrenzung vom einen Geschlecht zu einem anderen zugehörig fühlt. Meier hingegen sagt, dass Sexismus auch im Alltag verankert ist und dieser oft unterschwellig wie auch zum Spass passiert. Sexismus sei oft Teil nicht ernst gemeinter Sprüche und somit schwierig einzuschätzen, so sind sich mehrere Befragte einig. So fest ein Grossteil der Fanarbeitenden bestrebt ist, gegen Sexismus zu kämpfen, so schwierig ist es für diese, zu differenzieren und problematische, sexistische Handlungen zu erkennen.

Klarer kommen andere Diskriminierungsformen wie Rassismus oder Homophobie zum Ausdruck. Dementsprechend fällt auch die Reaktion darauf seitens der Fanarbeitenden vehementer aus. Auch Fans reagieren auf Rassismus und weisen Schuldige zurecht. Ohnehin funktioniert vieles über die Selbstregulierung der Fanszene, bloss ist laut Meier die Thematisierung von Rassismus z.B. schon einiges früher gekommen als diejenige des Sexismus, was erklärt, dass Sexismus als Problematik in den Köpfen des eher konservativ gedeuteten Umfelds noch nicht verankert ist.

In Bezug auf die gendertheoretischen Ansätze zeigen die Forschungsergebnisse auf, dass die Wahrnehmung von verschiedenen Geschlechtsbildern und den damit einhergehenden Diskriminierungsformen sowie deren Bewertungen seitens der Fanarbeitenden sehr unterschiedlich ausfällt, obwohl sie alle mit genau derselben primären Zielgruppe arbeiten. Bildungshintergründe und die Sozialisation scheinen wichtige Faktoren bei der Entstehung der Einstellung und Wahrnehmung der Fanszene sowie in Bezug auf gendertheoretische Themen zu sein. Es zeigt sich, dass zwischen den einzelnen Interviewten diesbezüglich eine grosse Diskrepanz herrscht. Wer keinen akademischen Hintergrund hat bzw. keinen Tertiärabschluss besitzt, vertritt eher ein konservatives Verständnis von Geschlechtern und Diversität. Diese Personen kamen im Verlauf ihrer Ausbildung wie auch während ihrer Tätigkeit mit gendertheoretischen Themen kaum in Kontakt und setzten sich mit diesen auch nicht wirklich auseinander. Die Fanarbeitenden mit akademischem Hintergrund haben zumeist Kenntnis von der Unterscheidung des biologischen Geschlechts (Sex) und des sozial konstruierten Geschlechts (Gender) (Rudolph, 2015, S. 12). Gender bringt eine Mehrheit der Befragten mit gesellschaftlichen Rollenzuschreibungen in Verbindung.

Trotz reflektiertem Verhältnis zu Geschlecht beziehen sich auch die bildungsstärkeren Befragten immer wieder auf die zwei Geschlechter Mann und Frau, weil diese Vorstellung der Zweigeschlechtlichkeit in der Gesellschaft laut West und Zimmerman (2008) schlicht verankert ist, ähnlich wie beim konstruierten oder praktizierten Geschlecht (vgl. Kapitel 3.4). Zudem verhält sich ein Grossteil der Befragten ihrem biologischen Geschlecht entsprechend wie ein Mann oder wie eine Frau. Was ein Mann oder eine Frau aber ausmacht, benennen die Befragten kontrovers. Einige von ihnen halten eine Annäherung und Vermischung der beiden Geschlechter für möglich und erstrebenswert. Ausserdem befürworten sie einen Ausbruch aus den zugeschriebenen Geschlechterrollen, welche sie persönlich betreffen wie auch in der Fanszene herrschen. Für andere sind die geschlechtstypischen Merkmale klar definiert und werden als normal im Sinne von genetisch bedingt betrachtet. Hier zeigt sich, dass eine klare Unterscheidung zwischen den biologischen Geschlechtern gemacht wird.

Abschliessend kann festgehalten werden, dass der Mehrheit der Befragten Gendertheorien nur implizit bewusst sind und in ihrer Tätigkeit diese eher unbewusst miteinfließen (Fach-/Sachkompetenz). So ist auch die Sensibilität bezüglich Genderthemen sehr unterschiedlich und wird bei jeder Fanarbeitsstelle unterschiedlich gewichtet. Genderbezogene Sozialkompetenz und die genderbezogene personale Kompetenz variiert stark zwischen den FaBes und FaVes. Einige können diesbezüglich eine hohe Kompetenz aufweisen, andere nicht. Auffallend ist, dass die Methodenkompetenz bei fast allen Fanarbeitenden nicht wirklich thematisiert wird. In keinem Konzept der Fanarbeit werden beispielweise Handlungs- oder Bewältigungsstrategien zum Abbau von Geschlechterstereotypen oder Sexismus explizit erwähnt. Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass die Genderkompetenz in der sozio-professionellen und clubbezogenen Fanarbeit wenig miteinbezogen wird oder zum Teil sogar ausser Acht gelassen wird.

7.2 Handlungsempfehlungen für die Arbeit mit Fussballfans

Während des Verfassens der vorliegenden Arbeit wurde ersichtlich, dass weder der Dachverband Fanarbeit Schweiz noch die lokalen Fanarbeitsstellen in ihren Konzepten explizit das Thema Gender aufgreifen. Zudem wird teils keine genderneutrale Sprache verwendet, insbesondere bei den offiziellen Richtlinien für Fanverantwortliche der SFL. Infolgedessen ist es wichtig, dass sich zum einen der Dachverband für sozioprofessionelle Fanarbeit dem Thema Gender annimmt und z.B. ein Haltungspapier dafür erarbeitet. Zudem wäre es für die SFL an der Zeit, eine gendergerechte Sprache im Kontext des Fussballs zu benutzen, damit sich diese etablieren kann. Des Weiteren ist auffallend, dass einerseits die Anstellungsbedingungen und die beruflichen Anforderungsprofile der jeweiligen Fanstellen unterschiedlich sind und andererseits der Auftrag und das Aufgabenfeld der Fanarbeit unterschiedlich gedeutet werden. Einige FaBes sehen es als ihre Aufgabe, sich politisch zu engagieren sowie gegen Diskriminierung und Sexismus vorzugehen. Andere versuchen möglichst niederschwellig zu arbeiten, sich wenig in die Szene einzumischen, um die Selbstregulation möglichst gut zu fördern. Auch bei den FaVes gibt es Unterschiede. So sind einige nur im Stundenlohn angestellt und mit wenigen Kompetenzen ausgestattet. Alle FaVes, ausser in Bern und Zürich, haben keine Ausbildung im sozialen Bereich genossen. Diese Umstände führen sowohl bei der sozioprofessionellen als auch bei der clubbezogenen Fanarbeit zu einer unterschiedlichen Ausführung der Tätigkeit. In Folge werden Phänomene wie Gewalt und Intoleranz unterschiedlich bewertet sowie unterschiedliche Arbeitsmethoden verwendet. Dies kann sich positiv auf die Arbeit mit dem Klientel auswirken, da die Fanarbeitenden in ihren Arbeitsmethoden flexibel sind und Handlungsfragen unterschiedlich definieren können. Jedoch wäre es von Vorteil, wenn zumindest die Anstellungsbedingungen bei den FaVes überall gleich wären und in der Ausbildung zum FaVe die Genderthematik aufgegriffen würde. Auch

sollte eine gemeinsame Haltung in Bezug auf die Zusammenarbeit mit der Fanszene entwickelt werden. Darüber hinaus sollte bei allen Fanarbeitenden die Genderkompetenz sowie die diesbezügliche Selbstreflexion gefördert werden. Dies könnte z.B. während eines Workshops des Dachverbands stattfinden. Auch die Netzwerktreffen der sozioprofessionellen Fanarbeit sollten als Austauschgefäss zum Thema genutzt werden.

Weiterer Handlungsbedarf wird im Bereich der Prävention und Aufklärung gesehen. Beispielsweise könnten Kampagnen oder Projekte zum Thema Sexismus oder Transsexualität lanciert werden, wodurch die Fans für das Thema sensibilisiert werden könnten. Auch sollten die Fanarbeitenden versuchen, Berührungspunkte der Fussballfans gegenüber Unbekanntem, Anderem oder Neuem abzubauen, womit auch die Zugänge zu Fangruppierungen geöffnet würden. Dabei darf aber nicht in den Freiraum der Jugendlichen eingegriffen werden. Es ist wichtig, die Balance zwischen der Selbstregulation der Kurve und den berufsethischen Vorgaben aufrechtzuerhalten. So sollen insbesondere die sozioprofessionellen Fanarbeitenden über die Beziehungsarbeit versuchen, die Jugendlichen in ihrer Entwicklung und Identitätsbildung zu unterstützen. Dabei sollten sie stets eine beratende Haltung einnehmen.

Daraus lassen sich nun folgende Handlungsempfehlungen für die sozioprofessionellen und clubbezogenen Fanarbeitenden ableiten:

- Gender-Haltungspapiere im Namen des Dachverbands Fanarbeit Schweiz gemeinsam erarbeiten
- Anstellungsbedingungen sowie Ausbildungskonzepte der FaBes und FaVes standardisieren und harmonisieren
- Förderung der gendersensiblen Sprache (z.B. genderneutrale Sprache verwenden bei Konzepten und Haltungspapieren)
- SFL hinweisen auf genderneutrale Sprache (z.B. Website, Konzepte, Jahresberichte)
- Förderung der Genderkompetenz/-sensibilität von Fanarbeitenden (z.B. Weiterbildungen ermöglichen, Workshops organisieren sowie Netzwerktreffen der sozioprofessionellen Fanarbeit als Austauschgefäss nutzen)
- Förderung der Selbstreflexion
- Förderung von Kampagnen zum Thema „Antisexismus“
- Berührungspunkte der Fans gegenüber Anderem über die Beziehungsarbeit abbauen (z.B. Kontakte schaffen, Treffen organisieren mit Homosexuellen oder Transmenschen, Podiumsdiskussion zum Thema lancieren)
- Zugang zur Fanszene ermöglichen und öffnen
- Unterstützung und Beratung der Fans in geschlechtsspezifischen Themen bieten

Abschliessend kann erwähnt werden, dass diverse Interviewaussagen deutlich aufzeigten, dass es in der Fanszene zu Diskriminierung gegenüber Homosexuellen, anderen Ethnien oder Menschen mit Migrationshintergrund sowie zu sexistischen Äusserungen gegenüber Frauen kommen kann. Auch Geschlechterstereotype werden in der Szene reproduziert (z.B. Frauen sind verständnisvoll, emotional und haben keine Ahnung von Fussball, Männer sind aggressiv und dominant). Ausserdem besteht nicht bei allen Fanarbeitenden eine Sensibilität gegenüber genderbezogenen Themen. Somit existiert diesbezüglich ein klarer Handlungsbedarf, der von einigen Fanarbeitenden erkannt und befürwortet wird.

Kritisch anzumerken ist, dass nicht alle Handlungsempfehlungen den FaVes und den FaBes gleichermassen dienen werden. Die FaVes müssen keinen sozialarbeiterischen Hintergrund haben und haben auch nicht dasselbe Aufgabengebiet wie die FaBes. Gleichwohl sollten auch sie versuchen, sich in Bezug auf die Genderkompetenz weiterzuentwickeln. Denn auch die FaVes sind in Kontakt mit den Fans, vertreten einen grossen Fussballclub und sollten sich gemäss dem Rahmenkonzept der Fanarbeit (2010) von sexistischem, rassistischem und gewalttätigem Fanverhalten distanzieren (S. 12).

Schlussendlich ist es die Aufgabe der Sozialen Arbeit bzw. der sozioprofessionellen Fanarbeit, die Jugendlichen in ihrer Entwicklung, insbesondere in der Identitätsentwicklung, zu unterstützen sowie jegliche Art von Diskriminierung zu unterbinden (vgl. Rahmenkonzept Fanarbeit, 2010, S. 13; Berufskodex, 2010, S. 6). Folglich sollte jede Fanarbeiterin und jeder Fanarbeiter eine geschlechtersensible Soziale Arbeit betreiben und sich im Verlauf der Ausbildung und in der Berufspraxis eine Genderkompetenz aneignen. Diese muss stets weiterentwickelt, hinterfragt und reflektiert werden.

7.3 Fazit

Phänomene wie Intoleranz, Aggressionen und Gewalt an Fussballveranstaltungen existieren bereits seit Jahrzehnten und werden bis heute in den Medien immer wieder aufgegriffen und behandelt. Auch in der Sozialen Arbeit, insbesondere in der sozioprofessionellen und clubbezogenen Fanarbeit, wird die Thematik bearbeitet. Im Zusammenhang mit diesen Phänomenen stehen oftmals die Fussballfans.

Fussballfans sind mehrheitlich männlich, was dazu führt, dass die Fussballwelt als ein männerdominiertes Feld betrachtet wird. Frauen, dunkelhäutige Menschen, Menschen mit einer Behinderung oder Transmenschen sind in der Fanszene unterrepräsentiert. Aufgrund dieser Ausgangslage befasste sich diese Bachelor-Arbeit mit gendertheoretischen Ansätzen in der sozioprofessionellen und clubbezogenen Fanarbeit. Konkret wurden folgende zwei Forschungsfragen bearbeitet:

- Wie werden die Zusammensetzung und das daraus resultierende Verhalten der Fanszene von den sozioprofessionellen und clubbezogenen Fanarbeitenden gedeutet und bewertet?
- Welche gendertheoretischen Ansätze werden von den sozioprofessionellen und clubbezogenen Fanarbeitenden vertreten?

Im Fokus der Arbeit waren die sozioprofessionellen und die clubbezogenen Fanarbeitenden von fünf Deutschschweizer Fussballvereinen (Bern, Luzern, St. Gallen, GC, FCZ). Insgesamt wurden zehn Interviews durchgeführt.

Zur Beantwortung der theoretischen Fragestellung wurde eine interdisziplinäre Herangehensweise gewählt. So wurden die meistdiskutierten gendertheoretischen Ansätze in Bezug auf Soziale Arbeit erläutert. Der Gleichheitsdiskurs setzt sich für Chancengleichheit, Gleichberechtigung, Gleichwertigkeit und Verteilungsgerechtigkeit ein (Abdul-Hussain, 2012, S. 69). Beim Gleichheitsdiskurs wird grundsätzlich davon ausgegangen, dass Frauen und Männer im Besitz gleicher Fähigkeiten sind (Karsch, 2016, S. 176). Einzug in die Soziale Arbeit fand der Gleichheitsdiskurs mit dem Begriff des Gender Mainstreaming. Forderungen nach Chancengleichheit für Frauen wurden laut. Aufgrund dessen folgten u.a. spezifische Angebote für Mädchen und Frauen in der Sozialen Arbeit. Die sozialkonstruktivistischen, dekonstruktivistischen oder diskurskonstruktivistischen Ansätze der Geschlechterforschung zeigten der Sozialen Arbeit die alltäglichen Zuschreibungs-, Wahrnehmungs- und Darstellungsroutinen auf, in denen sich der Aufbau der Wirklichkeit von Geschlechterzugehörigkeit und Geschlechterbeziehungen vollzieht (Micus-Loos, 2013, S. 183). So betont der Diversitätsdiskurs die Vielfalt und Unterschiedlichkeit als auch Einzigartigkeit eines jeden Menschen und bewertet diese als positiv (Tuider, 2014, S. 149). Ausserdem macht er weitere Unterscheidungsdimensionen neben dem Geschlecht sichtbar (z.B. Ethnie). Auch die Doing-Gender-Prozesse entspringen der (sozial)konstruktivistischen Geschlechterforschung. Sie verweisen auf die Geschlechterunterschiede, welche aufgrund sozialer Einflüsse entstehen (Wetterer, 2006, S. 21), und auf die Zweigeschlechtlichkeit, die in der Interaktion hergestellt wird. Zudem wird bei den sozialkonstruktivistischen Ansätzen erstmals zwischen dem biologischen Geschlecht (Sex) und dem sozial konstruierten Geschlecht (Gender) unterschieden. Diskurskonstruktivistische Annahmen wurden durch das Werk „Genealogie der Geschlechter-Ontologie“ von Judith Butler (2016) geprägt. Der Fokus liegt auf der Sprache und auf dem Diskurs, welche als wichtige Komponenten der Konstruktion von Gender verstanden werden. Butler weist darauf hin, dass die biologische Dimension des Geschlechts auch als ein soziales Konstrukt gilt (Onnen-Isemann & Bollmann, 2010, S. 72). Die Theorie der hegemonialen Männlichkeit, welche die Dominanz der Männer beschreibt, zeigt der Sozialen Arbeit einerseits auf, dass es mehrere Männlichkeiten gibt. Andererseits spielt die Sensibilität gegenüber

vielfältigen Beziehungen zwischen Männlichkeiten und Weiblichkeiten sowie gegenüber Widersprüchen, Brüchen und Konflikten innerhalb der Geschlechterkategorie im Bereich der Diagnose eine grosse Rolle. Am Ende wurden die queer-theoretischen Ansätze vorgestellt, welche sich kritisch mit den herrschenden Normen der Zweigeschlechtlichkeit und der Heteronormativität auseinandersetzen. Diese Annahmen führten in der Sozialen Arbeit dazu, dass beispielweise im Bereich der Jugendarbeit die Angebote in Bezug auf geschlechtsbezogene Themen vervielfältigt wurden. Es zeigt sich somit, dass die verschiedenen gender-theoretischen Ansätze Einfluss auf die genderbezogene Sozial Arbeit hatten – insbesondere auf die Entwicklung der Genderkompetenz. Unter Genderkompetenz werden jene Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wissensdimensionen verstanden, über die eine Sozialarbeiterin und ein Sozialarbeiter verfügen muss, um die eigene Arbeit geschlechterbewusst und gleichstellungsorientiert ausführen zu können.

Daran anknüpfend wurden die Forschungsergebnisse der Interviewdaten anhand der gender-theoretischen Ansätze interpretiert sowie die Bewertung und Beurteilung der Fanarbeitenden bezüglich Zusammensetzung der Fans diskutiert. Anhand der Methode von Uwe Flick (1999) wurden zehn Leitfadeninterviews durchgeführt. Anschliessend wurde ein qualitativ ausgerichtetes Erhebungsverfahren nach Kuckartz et al. (2008) angewendet.

In der abschliessenden Reflexion der Forschungsergebnisse zeigte sich bezüglich der Fanszusammensetzung und dem daraus resultierenden Verhalten der Fans, dass in allen Deutschschweizer Fanszenen, welche von Fanarbeitenden begleitet werden, Männer stark in Überzahl sind. Aus diesem Grund wird die Fanszene von manchen Befragten als patriarchalisch und männerdominiert beschrieben. Ausserdem gibt es Fans, die Vorurteile gegenüber Menschen haben, die nicht ihren Werten und Normvorstellungen entsprechen. Stereotypisierung, Diskriminierung und Sexismus innerhalb der Fanszene sind die Regel.

In Bezug auf die gender-theoretischen Ansätze zeigen die Forschungsergebnisse auf, dass die Wahrnehmung von verschiedenen Geschlechtsbildern und den damit einhergehenden Diskriminierungsformen sowie deren Bewertungen seitens der Fanarbeitenden sehr unterschiedlich ausfällt, obwohl sie alle mit genau derselben primären Zielgruppe arbeiten. Bildungshintergründe und die Sozialisation scheinen wichtige Faktoren zu sein. So ist auch die Sensibilität bezüglich Genderthemen sehr unterschiedlich und wird bei jeder Fanarbeitsstelle ungleich gewichtet.

Im Verlauf der Forschungsarbeit wurde verdeutlicht, dass weder in den Konzepten der Fanarbeitsstellen noch im beruflichen Alltag der Fanarbeitenden genderbezogene Themen aufgegriffen werden. Eine Auseinandersetzung mit gender-theoretischen Ansätzen in der Aus- oder Weiterbildung fand bei den meisten Fanarbeiten wenn, dann nur oberflächlich statt. So

herrscht in der sozioprofessionellen wie auch in der clubbezogenen Fanarbeit eine niedrige Sensibilität gegenüber gendertheoretischen Ansätzen. Was dazu führt, dass nur implizit nach diesen gearbeitet wird und sich die Fanarbeitenden mit Themen wie Diversität, Sexismus oder Transsexualität selten bewusst auseinandersetzen. Dies erstaunt, da gemäss eigenen Aussagen der Fanarbeitenden Sexismus, Vorurteile oder Intoleranz innerhalb der Fanszenen herrschen. So scheinen homosexuelle, transsexuelle, nicht weisse und/oder gehandicapte Geschlechtlichkeiten und Frauen auch von den Fanarbeitenden wenig beachtet zu werden. Dabei liegt die Relevanz einer geschlechterreflektierenden Fanarbeit bzw. Sozialen Arbeit auf der Hand, da Analysen der Lebenswelten, Problemlagen und Bedürfnisse der Klientel eine solche Sichtweise wie auch die daraus resultierenden Konzepte, Hilfsangebote und Interventionen erfordern. Die Praxis der Fanarbeit kann von den Erkenntnissen der Geschlechterforschung profitieren, indem eine kritische Reflexion von Vorannahmen, Stereotypen und Differenzkategorien grundlegend für das professionelle Handeln wird. Dies gilt natürlich auch für die Theorie- und Methodenentwicklung in der Fanarbeit.

So lässt sich die Schlussfolgerung ziehen, dass es trotz der schwierigen Stellung der Thematik von Gender in der Sozialen Arbeit (vgl. Kapitel 3.8) für die sozioprofessionelle und die clubbezogene Fanarbeit wichtig ist, die Reflexion von Geschlecht als Strukturkategorie, als soziale Konstruktion und Konfliktkategorie zu vollziehen. Auch eine Reflexion in Bezug zur eigenen Geschlechterrolle, zu verschiedenen Geschlechtsidentitäten und zu der herrschenden Geschlechterordnung braucht es. Zu dieser Auseinandersetzung und Selbstreflexion müssen alle Fanarbeitenden bereit sein, damit eine Genderkompetenz entwickelt werden kann. Diese Entwicklung kann der Dachverband der Fanarbeit Schweiz mit Aus-, Fort- und Weiterbildungsangeboten mit Blick auf die Genderthematik unterstützen. Die Fanarbeit Schweiz kann sich im heutigen Zeitalter dem Gender Mainstreaming und der Forderung nach Geschlechterdemokratie nicht mehr entziehen. Ziel muss also sein, eine gemeinsame Konzeption zu genderorientierter Arbeit in der Fanarbeit zu entwickeln und umzusetzen. In diesem Rahmen könnte es auch möglich sein, mit Fans Genderthemen zu reflektieren und gemeinsam Phänomene wie Sexismus zu problematisieren sowie Gegenstrategien auszuarbeiten. Die Thematisierung und Problematisierung von Geschlechterdifferenzen, -konstruktionen und -verhältnissen ist in der Fanarbeit relevant, da diese in ihrer Arbeit auch mit sozialer Ungleichheit oder sozialen Problemen konfrontiert wird. Folglich können die in der Genderforschung entwickelten Antworten auf Fragen wie Differenzierung, Ungleichheit und Macht Hinweise für die Theorie und die Praxis der Fanarbeit geben.

7.4 Ausblick

In der Forschungsarbeit konnte aufgezeigt werden, dass die Fanszene als männerdominiert, patriarchalisch und hierarchisch gegliedert beschrieben wird und dass bei den Fanarbeitenden nur wenig Bewusstheit und Sensibilität für geschlechterbezogene Themen vorhanden ist. Diverse Interviewaussagen bestätigen, dass es in der Fanszene zu Diskriminierung, Sexismus und Geschlechterstereotypisierungen kommt.

Insgesamt wurden zehn Interviews mit Deutschschweizer Fanarbeitern durchgeführt. Interessant wäre, die Befragung in der ganzen Schweiz, also auch im Tessin und in der Romandie, durchzuführen, wobei nur Interviews mit FaVes möglich wären, da diese Gebiete bis jetzt noch keine sozioprofessionelle Fanarbeit haben. Auch wurden in der Deutschschweiz nicht alle Fanarbeitenden interviewt. So besteht dort sicherlich auch Nachholbedarf, damit aussagekräftige Schlussfolgerungen gemacht werden könnten.

Spannend wäre auch, die Meinung der Ultras selbst zu diesem Thema zu untersuchen. Zum einen könnte der Aspekt der Geschlechterwahrnehmung erfragt werden und zum anderen könnte eruiert werden, wie der Umgang mit Themen wie Diskriminierung und Sexismus ist. Insbesondere Randgruppen wie Frauen oder Homosexuelle wären eine interessante Stichprobe. Dabei könnten Rückschlüsse für die Arbeit als Fanarbeiter/in vollzogen werden. Zudem könnte ein Vergleich zwischen der Aussenperspektive der Fanarbeitenden und der Innenperspektive der Ultras gemacht werden. Dadurch würde für die Fanarbeit in der Schweiz erkennbar, welche Umstände die Fans als problematisch erachten und wo sie Handlungsbedarf sehen. Es würden sich neue Fragen in Bezug auf die definierten Wirkungsziele und methodischen Ansätze stellen und es könnten Wirkungsziele anhand der aufgelisteten methodischen Ansätze überprüft und/oder angepasst werden.

In der beruflichen Praxis könnten die durchgeführten Studien einerseits zur gemeinsamen Erarbeitung von Gegenstrategien zu Sexismus oder Geschlechterstereotypen dienlich sein. Andererseits könnte gemeinsam ein Gender-Haltungspapier erarbeitet werden. Auch Projekte könnten aufgrund der Auswertungen lanciert oder bestehende verbessert werden. Des Weiteren könnte eine Anpassung des Rahmenkonzepts der Fanarbeit Schweiz erfolgen.

In der Arbeit wurde ausserdem ersichtlich, dass in der Ausbildung zum FaVe genderbezogene Themen nicht berücksichtigt werden. Dies sollte in den Ausbildungskonzepten aufgegriffen und thematisiert werden. Auch bei den sozioprofessionellen Fanarbeitenden wurde deutlich, dass diese wenig Bezug zu gendertheoretischen Ansätzen haben. Demnach ist es wichtig, dass bereits in der Ausbildung zum Sozialarbeitenden eine Gendersensibilität entwickelt wird und Gendertheorien den Studierenden bekannt sind. Auch während der Literaturrecher-

che wurde ersichtlich, dass es in der Schweiz noch kaum Forschungen zum Thema Gender in Zusammenhang mit Fussballfans gibt. Es wäre an der Zeit, das Thema – ähnlich wie in dieser Arbeit – vermehrt zu erforschen, um Menschen dafür zu sensibilisieren.

Abschliessend kann gesagt werden, dass ein Perspektivenwechsel in der Sozialen Arbeit angezeigt ist. Das Ausblenden der Kategorie Geschlecht trägt nämlich zu einer verzerrten Sicht auf das professionelle Handeln in der Professionsdebatte der Sozialen Arbeit bei. Aus diesem Grund ist die Verankerung von Geschlechterperspektiven in der Ausbildung unabdingbar, da diese als Grundlage professioneller und fachpolitischer Diskurse dienen. Diese Selbstverständlichkeit sollte in der Sozialen Arbeit wie auch in den Aus- und Weiterbildungskonzepten der Fanarbeit in der Schweiz bestehen.

8 Literaturverzeichnis

Abdul-Hussain, Surur (2012). *Genderkompetenz in Supervision und Coaching. Mit einem Beitrag von Ilse Orth und Hilarion G. Petzold zu „Genderintegrität“*. Wiesbaden: Springer VS Verlag.

Abdul-Hussain, Surur (2014). Gendertheoretische Ansätze. Gefunden unter https://erwachsenenbildung.at/themen/gender_mainstreaming/theoretische_hintergruende/gendertheoretische_ansaetze.php

Aretz, Hans-Jürgen & Hansen, Katrin (2003). Erfolgreiches Management von Diversity. Die multikulturelle Organisation als Strategie zur Verbesserung einer nachhaltigen Wettbewerbsfähigkeit. *Zeitschrift für Personalforschung*, 17 (1), 9–34.

Babka, Anna & Posselt, Gerald (2016). *Gender und Dekonstruktion*. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.

Badinter, Elisabeth (2005). *Die Wiederentdeckung der Gleichheit. Schwache Frauen, gefährliche Männer und andere feministische Irrtümer*. Berlin: Ullstein.

Balke, Gregor (2007). Rituale, Selbstdarstellung und kollektive Orientierung: Konturen der lebensweltlichen Wirklichkeit der Fussballfans. *Sport und Gesundheit*, 4 (1), 3–28.

Stiegler, Barbara (2008). Heute schon gegendert? Gender Mainstreamings als Herausforderung für die Soziale Arbeit. In Katrin Böllert & Silke Karsunky (Hrsg.). *Genderkompetenz in der Sozialen Arbeit* (S. 19–28). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Behn, Sabine & Schwenzer, Victoria (2003). Anmerkungen zu Sexismus und Gender Mainstreaming im Kontext von Fussball und Fanarbeit. *Sozial Extra*, 30 (3), 45–48.

Benhabib, Seyla (1993). Subjektivität, Geschichtsschreibung und Politik. In Seyla Benhabib, Judith Butler, Drucilla Cornell & Nancy Fraser (Hrsg.), *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart* (S. 105–121). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz (2010). *Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. Gefunden unter http://www.avenirsocial.ch/cm_data/Do_Berufskodex_Web_D_gesch.pdf

- Blickhäuser, Angelika & von Bargen, Henning (2009). *Gender-Mainstreaming-Praxis. Arbeitshilfen zur Anwendung der Analysekategorie „Gender“ in Gender-Mainstreaming-Prozessen*. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.
- Bourdieu, Pierre (2005). *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Böllert, Katrin & Karsunky, Silke (2008) (Hrsg.). *Genderkompetenz in der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bramberger, Andrea (2009). Gender does matter. Weshalb Gender und Soziale Arbeit miteinander verknüpft sind. *SozialAktuell*, 12–15.
- Brandes, Holger (2004). *Hegemoniale Männlichkeit und männlicher Habitus. Thesen zu Connell und Bourdieu. Diskussionspapier zur 3. AIM-Gender-Tagung*. Gefunden unter https://www.fk12.tu-dortmund.de/cms/ISO/Medienpool/Archiv-AlteDateien/arbeitsbereiche/soziologie_der_geschlechterverhaeltnisse/Medienpool/AIM_Beitraege_dritte_Tagung/holger_brandes.pdf
- BSC Young Boys (ohne Datum). *Fanarbeit/FaVe*. Gefunden unter <https://www.bscyb.ch/fanarbeit>
- Bublitz, Hannelore (2002). *Judith Butler. Eine Einführung*. Hamburg: Junius Verlag.
- Butler, Judith (1998). *Hass spricht. Zur Politik des Performativen*. Berlin: Berlin Verlag.
- Butler, Judith (2009). *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts* (6. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Butler, Judith (2016). *Das Unbehagen der Geschlechter* (18. Aufl.). Frankfurt: Suhrkamp Verlag.
- Cassée, Kitty (2007). *Kompetenzorientierung: Eine Methodik für die Kinder- und Jugendhilfe. Ein Praxisbuch mit der Grundlage, Instrumente und Anwendungen*. Bern: Haupt Verlag.
- Cavarero, Adriana (1990). Die Perspektive der Geschlechterdifferenz. In Gerhard Ute, Mechthild Jansen, Andrea Maihofer, Pia Schmid & Irmgard Schulz (Hrsg.). *Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht* (S. 95–111). Frankfurt am Main: Ulrike Helmer.
- Claus, Robert, Giessler, Cristin & Wölki-Schumacher, Franciska (2016). *Geschlechterverhältnisse in der Fussballszene. Eine Expertise der KoFaS*. Hannover: KoFaS gGmbH.

- Connell, Raewyn (2015). *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten* (4. Aufl.). Wiesbaden: Springer Verlag.
- Cordes, Mechthild (2008). Gleichstellungspolitiken: Von der Frauenförderung zum Gender Mainstreaming. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (S. 916–924). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Crenshaw, Kimberlé Williams (2013). Die Intersektion von «Rasse» und Geschlecht demarginalisieren: Eine Schwarze feministische Kritik am Antidiskriminierungsrecht, der feministischen Theorie und der antirassistischen Politik. In Helma Lutz, Maria Teresa Herrera Vivar & Linda Supik (Hrsg.), *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes* (S. 35–58). Wiesbaden: Springer Verlag.
- Dembowski, Gerd & Scheidle, Jürgen (2002). *Tatort Stadion. Rassismus, Antisemitismus und Sexismus im Fussball*. Köln: PapyRosa Verlag.
- Duden (ohne Datum). *Hegemonie*. Gefunden unter <https://www.duden.de/rechtschreibung/Hegemonie>
- Dunning, Eric (2002). Gewalt und Sport. In Wilhelm Heitmeyer & John Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung* (S. 1130–1152). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Ek, Ralf (1996). *Hooligans. Fakten, Hintergründe, Analysen*. Worms: Cicero-Verlag.
- Enggruber, Ruth & Bleck, Christian (2005). *Modelle der Kompetenzfeststellung im beschäftigungs- und bildungstheoretischen Diskurs – unter besonderer Berücksichtigung von Gender Mainstreaming*. Gefunden unter http://www.equal-pakt.de/downloads/Modelle_gesamt.pdf
- Europäische Kommission (2005). *EQUAL-Leitfaden zu Gender Mainstreaming*. Luxemburg: Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften.
- Fanarbeit Basel (ohne Datum). *Arbeitsfelder*. Gefunden unter <https://www.fanarbeit-basel.ch/arbeitsfelder>
- Fanarbeit Bern (ohne Datum). *Trägerverein*. Gefunden unter <http://www.fanarbeit-bern.ch/uber-uns/tragerverein/>
- Fanarbeit Bern (ohne Datum). *Über uns*. Gefunden unter <http://www.fanarbeit-bern.ch/uber-uns>

- Fanarbeit St. Gallen (2017). *Geschichte*. Gefunden unter <https://fanarbeit-stgallen.ch/geschichte/>
- Fanarbeit St. Gallen (2017). *Haltungen*. Gefunden unter <https://fanarbeit-stgallen.ch/haltungen/>
- Flick, Uwe (1999). *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Fussballclub Basel (ohne Datum). *Menschen*. Gefunden unter <https://www.fcb.ch/de-CH/Club/Menschen>
- Gafuri, Senad (2016). *Historische Fanarbeit Schweiz*. Gefunden unter http://www.fanarbeit.ch/download/2016_Jahresbericht_Fanarbeit_Schweiz.pdf
- Gender Studies in der Schweiz (2005). Gefunden unter http://www.snf.ch/SiteCollectionDocuments/com_inb_genderstudies_d.pdf
- Grossegger, Beat & Heinzlmaier, Bernhard (2004). *Jugendkultur Guide*. Wien: öbv & hpt.
- Hagemann-White, Carol (1984). *Sozialisation: Weiblich – Männlich?*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hark, Sabine (1993). Queer Interventionen. *Feministische Studien*, 11 (2), 103-109.
- Hark, Sabine (2013). Queer Studies. In Christina Von Braun & Inge Stephan (Hrsg.), *Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender Theorie* (3. Aufl., S. 449–470). Köln: Böhlau Verlag.
- Hartmann, Jutta (2004). Dekonstruktive Perspektiven auf das Referenzsystem von Geschlecht und Sexualität – Herausforderungen der Queer Theory. In Edith Glaser, Dorele Klika & Annedore Prengel (Hrsg.), *Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft* (S. 255–271). Badheilbrunn: Verlag Julius Klinkhard.
- Haug, Frigga (2008). Sozialistischer Feminismus. Eine Verbindung im Streit. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (S. 52–58). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Heite, Catrin (2008). Ungleichheit, Differenz und Diversity – Zur Konstruktion des professionellen Anderen. In Karin Böllert & Silke Karsunky (Hrsg.), *Genderkompetenz in der Sozialen Arbeit* (S. 77–88). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Heitmeyer, Wilhelm & Peter, Jörg-Ingo (1988). *Jugendliche Fussballfans. Soziale und politische Orientierungen, Gesellschaftsformen, Gewalt*. Weinheim: Juventa.
- Hermann, Hans Ulrich (1977). *Die Fussballfans. Untersuchungen zum Zuschauersport*. Schorndorf: Verlag Karl Hofmann.
- Hirschauer, Stefan (1993). *Die soziale Konstruktion der Transsexualität*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Illi, Maurice (2004). *Hooliganismus in der Schweiz – Erscheinungsformen und Ursachen*. In *media res – mitten drin, statt nur dabei*. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Zürich, Soziologisches Institut.
- Jagose, Annamarie (2005). *Queer Theory. Eine Einführung* (2. Aufl.). Berlin: Querverlag.
- Jahresbericht der Fanarbeit Bern (2008). Gefunden unter <http://www.fanarbeit-bern.ch/wp-content/uploads/2013/05/jb2008.pdf>
- Kahlert, Heike (2008). Differenz, Genealogie, Affidamento: Das italienische ‚pensiero della differenza sessuale‘ in der internationalen Rezeption. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (S. 94–102). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Karsch, Margret (2016). *Feminismus. Geschichte – Positionen*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Keller, Roger, Artho, Jürg, Zimmermann, David & Fabian, Carlo (2008). Die Fanprojekte Zürich und Basel und ihre Evaluation. In BASPO/EHSM (Hrsg.), *Fankultur und Fanarbeit in der Schweiz* (S. 78–83). Bern: Bundesamt für Sport.
- Konzept Fanarbeit Luzern (2018). Gefunden unter: https://fanarbeit-luzern.ch/application/files/3515/3069/5699/Fanarbeitkonzept_Fassung_23.5.2018.pdf
- Koordinationsstelle Fanprojekte (ohne Datum). *Fanabteilungen, Fanbeauftragte und Fanprojekte – eine Begriffsklärung*. Gefunden unter <http://www.kos-fanprojekte.de/index.php?id=fanarbeit-in-deutschland>
- König, Thomas (2002). *Fankultur: Eine soziologische Studie am Beispiel des Fussballfans*. Münster: Lit Verlag.
- Kuckartz, Udo, Dresing, Thorsten, Rädiker, Stefan & Stefer, Claus (2008). *Qualitative Evaluation. Der Einstieg in die Praxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kübert, Rainer, Neumann, Holger, Hüther, Jürgen & Swoboda, Wolfgang H. (Hrsg.). (1994). *Fussball, Medien und Gewalt. Medienpädagogische Beiträge zur Fussballfan-Forschung*. München: KoPäd Verlag.

Lamprecht, Markus, Bürgi, Rahel, Gebert, Angela & Stamm, Hanspeter (2017): *Sportvereine in der Schweiz: Entwicklungen, Herausforderungen und Perspektiven*. Magglingen: Bundesamt für Sport BASPO.

Landweer, Hilge (1993). *Kritik und Verteidigung der Kategorie Geschlecht*. Gefunden unter <https://www.degruyter.com/downloadpdf/j/fs.1993.11.issue-2/fs-1993-0205/fs-1993-0205.pdf>

Leiprecht, Rudolph & Häger, Kaja (2013). Diversitätsbewusste Ansätze in der Sozialen Arbeit: Zentrale theoriebezogene Konzepte am Beispiel einer Intersektionalitätsanalyse in der Verbindung von Heteronormativitäten, Männlichkeiten und ethnisch-kulturellen Zuschreibungen. In Kim-Patrick Sabla & Melanie Plösser (Hrsg.), *Gendertheorien und Theorien der Sozialen Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen* (S. 99–113). Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Lorber, Judith & Farrell, Susan (1991). *The Social Construction of Gender*. Newbury Park, London, New Delhi: Sage.

Mayring, Philipp & Fenzl, Thomas (2014). Qualitative Inhaltsanalyse. In Nina Baur & Jörg Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 543-556). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Marschik, Matthias (2003). *Frauenfussball und Maskulinität*. Münster: LIT Verlag.

Marotzki, Winfried (2003). Leitfadeninterview. In Ralf Bohnsack, Winfried Marotzki & Michael Meuser (Hrsg.), *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Ein Wörterbuch* (S. 114). Opladen: Leske+Budrich.

Marschik, Matthias & Dorer, Johanna (2001). Kritische Männerforschung: Entstehung, Verhältnis zur feministischen Forschung, Kritik. *SWS-Rundschau*, 41 (1), 5–16.

Martschukat, Jürgen & Stieglitz, Olaf (2008). *Geschichte der Männlichkeiten*. Frankfurt: Campus Verlag.

Merkens, Hans (2000). Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. Uwe Flick, Ernst von Kardorff & Ines Steinke (Hrsg.). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (S. 286–298). Rheinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

- Micus-Loos, Christiane (2013). Herausforderungen genderbezogener Sozialer Arbeit. In Kim-Patrick Sabla & Melanie Plösser (Hrsg.), *Gendertheorien und Theorien der Sozialen Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen* (S. 179–197). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Müller, Anna-Lisa (2009). *Sprache, Subjekt und Macht bei Judith Butler*. Marburg: Tectum Verlag.
- Nationales Rahmenkonzept der Fanarbeit Schweiz (2010). Gefunden unter http://www.fanarbeit.ch/download/RAHMENKONZEPT_2010.pdf
- Oelkers, Nina & Rohde, Julia (2013). Gleichheit und Freiheit als Ansatzpunkt für Geschlechtergerechtigkeit. In Kim-Patrick Sabla & Melanie Plösser (Hrsg.), *Gendertheorien und Theorien der Sozialen Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen* (S. 163–178). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Onnen-Isemann, Corinna & Bollmann, Vera (2010). *Studienbuch Gender & Diversity. Eine Einführung in Fragestellungen, Theorien und Methoden*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- Pilz, Gunter A. & Wölki-Schumacher, Franciska (2010). *Übersicht über das Phänomen der Ultrakultur in den Mitgliedsstaaten des Europarates im Jahre 2009*. Forschungsbericht, Universität für Sportwissenschaft, Leibniz Universität Hannover.
- Plösser, Melanie & Sabla, Kim-Patrick (2013). Gendertheorien und Theorien der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. In Kim-Patrick Sabla & Melanie Plösser (Hrsg.), *Gendertheorien und Theorien der Sozialen Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen* (S. 7–20). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Plummer, Deborah (2003). *Handbook of Diversity Management. Beyond Awareness to Competency Based Learning*. Lanham: University Press of America.
- Prenzel, Annedore (2004): Zwischen Gender-Gesichtspunkten gleiten – Perspektivitätstheoretische Beiträge. In Edith Glaser, Dorle Klika & Annedore Prenzel (Hrsg.), *Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft*. (S. 90–101). Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Richtlinien des Komitees SFL über die Funktion und Aufgaben der Fanverantwortlichen der Klubs der SFL (2018). Gefunden unter: http://www.sfl.ch/fileadmin/user_upload/Richtlinien_Fanverantwortliche_SFL_300518.PDF

- Riegel, Christine (2012). Intersektionalität in der Sozialen Arbeit. In Brigit Bütow & Chantal Munsch (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Geschlecht. Herausforderungen jenseits von Universalisierung und Essentialisierung* (S. 40–60). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Rudolph, Clarissa (2015). *Geschlechterverhältnisse in der Politik*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Sabla, Kim-Patrick & Plösser, Melanie (2013). (Hrsg.). *Gendertheorien und Theorien der Sozialen Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Schweizerischer Fussballverband (2017). *Jahresbericht 2017*. Gefunden unter <http://www.football.ch/Portaldata/27/Resources/Dokumente/FlippingBook/JB17DE/HTML/files/assets/common/downloads/Jahresbericht%202017.pdf>
- Schwier, Jürgen & Fritsch, Oliver (2003). *Fussball, Fans und das Internet*. Baltmannsweiler: Schneider.
- Stecklina, Gerd (2013). Geschlecht als Kategorie sozialarbeiterischer Theorieentwicklung. In Kim-Patrick Sabla & Melanie Plösser (Hrsg.), *Gendertheorien und Theorien der Sozialen Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen* (S. 41–59). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Sülzle, Almut (2011). *Fussball, Frauen, Männlichkeiten. Eine ethnographische Studie im Fanblock*. Frankfurt: Campus Verlag.
- Swiss Football League (ohne Datum). *Kurz und Bündig*. Gefunden unter <http://www.sfl.ch/sfl/geschichte/kurz-buendig/>
- Swiss Football League (ohne Datum). *Zuschauerzahlen*. Gefunden unter <http://www.sfl.ch/statistik-archiv/archiv/super-league/zuschauerzahlen-ab-200304/>
- Thaler, Heidi (2016). In Robert Claus, Cristin Giessler & Franciska Wölki-Schumacher (Hrsg.), *Geschlechterverhältnisse in der Fussballszene. Eine Expertise der KoFaS* (S. Hannover: KoFaS gGmbH).
- Thürmer-Rohr, Christina (1995). Denken der Differenz. Feminismus und Postmoderne. *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 39 (18), 87–97.
- Tuider, Elisabeth (2014). Ansätze der Geschlechterforschung in Beratung und Coaching. In Heidi Möller & Ronja Müller-Kalkstein (Hrsg.), *Gender und Beratung. Auf dem Weg zu*

mehr Geschlechtergerechtigkeit in Organisationen (S. 137–154). Göttingen: Vandenhöck & Ruprecht.

Vedder, Günther (2006). Diversity Management in der Organisationsberatung. *Gruppe. Interaktion. Organisation. Zeitschrift für Angewandte Organisationspsychologie (GIO)*, 37 (1), 7–17.

Villa, Paula-Irene (2003). *Judith Butler*. Frankfurt: Campus Verlag.

Villa, Paula-Irene (2010). (De)Konstruktion und Diskurs-Genealogie: Zur Position und Rezeption von Judith Butler. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (3. Aufl., S. 146–157). Wiesbaden: Springer VS Verlag.

Wallner, Claudia (2013). „Wie Gender in die Soziale Arbeit kam“. Ein Beitrag zur Bedeutung feministischer Mädchenarbeit für die Geschlechterperspektive und zum Verständnis moderner Genderansätze. In Kim-Patrick Sabla & Melanie Plösser (Hrsg.), *Gendertheorien und Theorien der Sozialen Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen* (S. 61–78). Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Wanzek, Ute (2004). Gender Mainstreaming als Veränderungsprozess in Organisationen. In Ulrike Richter (Hrsg.), *Jugendsozialarbeit im Gender Mainstream. Gute Beispiele aus der Praxis* (S. 25–35). München: Deutsches Jugendinstitut.

West, Candace & Zimmerman, Don H. (2008). *Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung*. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (S. 37–44). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Wetterer, Angelika (2006). Von der Frauen- zur Geschlechterforschung? Kontinuitäten, Ausdifferenzierungen und Perspektivenwechsel. In Ilse Hartmann-Tews & Bettina Rulofs (Hrsg.), *Handbuch Sport und Geschlecht* (S. 14–25). Schorndorf: Hofmann.

Zimmerman, David & Lehmann, Anton. (2008). *Fankultur und Fanarbeit in der Schweiz. Eine Bestandsaufnahme*. Magglingen: BASPO.